P. o. germ.
1357
m

<36623715290014 S

<36623715290014

Bayer. Staatsbibliothek

E

P. o. germ. 1357m

Romanzen

aus dem Jugendleben

Herzog

Christophs von Würtemberg.

Mit geschichtlichen Belegen.

Von

Gustav Schwab.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1819.

10 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Einladung. . . . . S. V
1. Wie Herzog Ulrich den Hans von Hutten erschlug. . 3
2. Wie Herzog Christoph geboren ward. 8
3. Wie Christoph getauft ward. 11
4. Der Zug durch den Schönbuch. 14
5. Herzog Ulrichs Flucht. 17
6. Wie das Tübinger Schloß belagert ward. 19
7. Wie sich das Schloß ergiebt. 22
8. Wie Christoph gefangen ward. 24
9. Christoph zu Inspruck. 26
10. Christoph vor dem Kaiser. 28
11. Was Christoph in Wien widerfuhr. 32
12. Wie Christoph mit dem Kaiser Karl zur Krönung zog. . 35
13. Christoph geht mit auf den Reichstag. . . . 37
14. Die Belehnung. 39
15. Wie der Landgraf Philipp von Hessen für Christoph bat. . 44
16. Wie Christoph ohne Trost war. 47
17. Christoph ist in Gefahr nicht verlassen. . . . 49
18. Christophs Flucht. 54
19. Wie Christoph vor dem schwäbischen Bunde sprach. . 58
20. Wie Ulrich sein Land wieder erobert. 60
21. Wie Christoph die Kunde vernahm. 63
22. Christoph zieht heim und dann nach Frankreich. . . 68
23. Wie Christoph seines Vaters Ungnade erfuhr. . . 72
24. Wie Kaiser Karl dem König Franz den Krieg erklärte. 75

25. Was Christoph in dem Kriege that und litt; und wie ihm gelohnt wurde. 77
26. Wie Christoph aus schwerer Krankheit genaß. . . 81
27. Wie Christoph gerechtfertigt wird. 85
28. Christoph wird von Mördern überfallen. . . . 88
29. Christophs Rache. 92
30. Christoph und der Pabst. 94
31. Wie Christoph abermal vor dem Kaiser stand. . . 97
32. Christophs Liebe. 99
33. Wie sich Ulrich mit seinem Sohn aussöhnte. . . 102
34. Wie Christoph zu seiner Mutter kam. . . . 105
35. Wie Christoph in's Land kam, und seinem Vater gehorsam war. 109
36. Wie Christoph sich vermählt. Schluß. . . . 114
Geschichtliche Belege. 117

Anm. Die Rechtschreibung in den Romanzen betreffend, erlaubt sich der Dichter da, wo sie schwankend ist, bald die eine, bald die andre Form, je nachdem es der Reim erheischt, nach dem Vorgang alter Dichter, namentlich der sogenannten Minnesänger. Also z. B. Schwerte und Schwerde; und dieß, weil er aus der willkürlichen Schreibung, auch auf eine willkürliche Aussprache schließt. Auch hat er den würtembergischen Reim Werk und Würtemberg nicht gescheut.

Berichtigung.

In einigen Abdrücken ist am Anfang der ersten Zeile von Seite 36, das Wörtchen In hinzuzufügen.

Einla-

Einladung.

Ist wo ein Volk, das, ähnlich
Den Männern jener Zeit,
Auf Ruhe hoffet sehnlich
Nach mannigfachem Streit;
Das ohne Scheu und Reue
Sich für sein Recht bewegt;
Doch Lieb' und ächte Treue
Für seinen Fürsten hegt?

Ist wo ein Fürst, der gerne
Nach frommen Ahnen schaut,
Der Leitung ihrer Sterne
In dunkler Nacht vertraut;
Der, vom Geschick verwundet,
Den Ernst des Lebens spürt,
Und still den Pfad erkundet,
Den Gott die Seinen führt?

Euch hebt von alten Tagen
Das Lied den Nebelflor,
Da treten ihre Sagen
Im Farbenglanz hervor:
Von einem Volk umgeben,
Das niemals Liebe log,
Seht hier ein Fürstenleben,
Wie's Gottes Hand erzog!

Verschmähet nicht die Kunde,
Die schlicht und unverschönt,
Auch nicht aus stolzem Munde
Gepries'nen Sängers tönt.
Oft singt mit schwachem Schalle
Ein Knab' in's Waldesthal:
Des Berges Widerhalle
Antworten all zumal.

So lasset meine Worte,
Vom Sang euch zugeweht,
Anklopfen an der Pforte,
Die nach dem Herzen geht.
Vielleicht, daß in den Seelen
Das Lied euch wiederhallt,
Und daß aus euren Kehlen
Ein mächtiger's erschallt.

Romanzen

aus dem Jugendleben

Herzog

Christophs von Würtemberg.

1.

Wie Herzog Ulrich den Hans von Hutten erschlug.

Es stand ein schwarz Gewitter
Ob allem Schwabenland,
Die Herren und die Ritter,
Der ganze Baurenstand,
Sie fühlten's wohl, wie Schwüle
Und Nacht auf ihnen lag,
Sie hofften all' auf Kühle,
Sie wollten, es wäre Tag.

Kein Wetter war's, das droben
In Wolken hat den Sitz,
Mit hörbarlichem Toben,
Mit sichtbarlichem Blitz.
Es zog sich still zusammen
In jedem Herzensgrund,
Und that mit bleichen Flammen
Sich nur von innen kund.

Am Himmel, da war Wonne,
Und lautres Frühlingsblau,
Es schien die Maiensonne
So hell auf Wald und Au.
Herr Ulrich kam geritten,
Der Herzog, auf die Jagd,
Tief nach des Schönbuch's Mitten
Hatt' er sich aufgemacht.

Voran zog das Geleite,
So war's dem Herzog lieb,
Dieweil an seiner Seite
Herr Hans von Hutten blieb.
Oft sah man bey einander
Die beyden edlen Herrn;
Jetzt reiten sie selbander,
Wie thäten sie's nicht gern?

Was aber schweigen heute
Die Beyden also still?
Ob heimlich wohl auf Beute
Ein jeder lauern will?
Zuletzt erhebt die Stimme
Herr Ulrich zwar, und spricht,
Doch ist's im halben Grimme,
Und freundlich ist es nicht:

„Herr Hans, was seh' ich blinken
An eurem Finger, wie Gold?
Fürwahr, mich will bedünken,
Daß ich es kennen sollt'!
Von einer schönen Frauen
Ist es ein werthes Pfand,
So lasst es mich beschauen
Und zeigt mir eure Hand!"

„Ich darf es wohl euch nennen!"
Alsbald der Andre spricht,
„Ich glaub', ihr werdet's kennen,
Und ich verläugn' es nicht!
Das Ringlein, das ihr gulden
Am Finger mir seht glühn,
Die Herzoginn in Hulden
Hat mir's zum Spiel geliehn!"

Da fährt's wie Wetterleuchten
Dem Ulrich durch's Gesicht:
„Habt ihr noch mehr zu beichten,
Verrätherischer Wicht?
Wer hat euch heißen treiben
Mit meinem Trauring Scherz?
Die Antwort will ich schreiben
Mit Blut in euer Herz!"

„Zur Hölle will ich euch schicken;
Um Leib und Leben euch wehrt!"
Er blitzt nicht mehr mit Blicken,
Er blitzt mit seinem Schwert.
Es donnern seine Flüche,
In mörderlicher Lust
Rennt er mit Einem Stiche
Den Ritter durch die Brust.

Der Herzog lässt ihn sinken
Ins tiefe Maiengrün,
Er sieht das Ringlein blinken,
Und in der Sonne glühn.
Da kommt ihm keine Reue,
Vom Rosse steigt er ab,
Er fasst den Feind auf's Neue,
Er lässt ihn nicht in's Grab.

Den Gürtel von der Leiche
Löst er mit wilder Hast,
Hängt auf an einer Eiche
Die unglückseel'ge Last.
Das led'ge Roß verkündet
Unheil der Ritterschaar,
Sie eilt herbey und findet
Den Greuel offenbar.

Da hören's Alle mit Grausen,
Was er verübet hat,
Wie des Gewitters Brausen
Gemahnt sie diese That.
Wie man bey'm ersten Schmettern
Des Donners denken mag:
Jetzt fängt es an zu wettern,
Das war der erste Schlag.

2.

Wie Herzog Christoph geboren ward.

Noch waren's wen'ge Tage,
Schon ging von Ort zu Ort
Durch's ganze Land die Sage
Von solchem blut'gen Mord:
Da drang zu aller Ohren
Der Glocken heller Ton,
Zu Urach ward geboren
Dem Herrn der erste Sohn.

Die Fürstin ward entbunden
Bey nächtlichem Kerzenlicht,
Wie da die Sterne stunden,
Erkundet hab' ich's nicht;
Wohl aber sah's auf Erden
Nicht hell und friedlich aus,
Und wie's auch möge werden,
Es hofft kein Heil dieß Haus.

Die Mutter schweigend drücket
Den Knaben an das Herz,
Der Vater seitwärts blicket
In Unmuth und in Schmerz.
Er kann nicht froh und muthig
Vor seiner Wiege stehn,
Als müsst' ihn, wie er blutig,
Das kleine Kindlein sehn.

Er sieht im Geist schon kommen
Die schwere Reiches-Acht,
Er sieht sein Land genommen,
Den Sohn in fremder Macht.
Und nun er soll verderben
Mit Leuten und mit Land,
Nun hat ihm einen Erben
Der Hölle Hohn gesandt!

Ihr Alpen, die ihr schaurig
Umlagert Urach's Thal,
Seyd ihr auch bang' und traurig,
Theilt ihr des Herzog's Qual?
Ihr steht so felsenfeste,
Ihr saht so manche Zeit!
Ihr hoffet doch das Beste,
Euch beugt nicht dieses Leid.

Mich deucht, ihr habt gelauschet
In jener Lenzesnacht,
Mit Wäldern froh gerauschet,
Mit Bächen Gruß gebracht.
Im Maiendonnerwetter
Ward euch geoffenbart,
Daß diesem Land ein Retter
Im Thal geboren ward.

3.

Wie Christoph getauft ward.

Vom Riesen hört man sagen,
Der durch des Stromes Flut
Ein Kindlein hat getragen
Auf starken Schultern gut.
Und mitten in den Wogen,
Da ward das Kind so schwer,
Daß er hinabgezogen
Bald in die Tiefe wär.

Und wie er fragt mit Schrecken,
Wen er mit Armen hält,
Thät ihm das Kind entdecken:
„Du trägst den Herrn der Welt!“
Da kämpft der alte Heide
Sich mächtig durch den Fluß,
Das Kind tauft ihn mit Freude:
„Heiß du Christophorus!“

Derselbe Nam' gegeben
Ward auch dem Fürstenkind,
Das aus der Taufe zu heben
Sie jetzt versammelt sind.
Mit seinen frommen Händen
Ein greiser Probst es hält,
Der von des Landes Ständen
Zum Zeugen ist bestellt.

Denn die bestimmt zum Frieden
Sind zwischen Herrn und Land,
Zu knüpfen sind beschieden
Von Anbeginn das Band,
Die einst dem Fürsten rathen
Zu seines Volkes Glück,
Es fall' auf sie als Pathen
Des Knaben erster Blick.

Ihn wiegt im Arm gelinde
Der priesterliche Greis,
Er betet über dem Kinde
So brünstiglich und leis:
„O mögest du auf Erden,
Wie es dein Name spricht,
Ein Christusträger werden,
Von Christo lassen nicht!“

„Es kommen ernste Zeiten,
Der Geist mir's prophezeit,
Im Reich will sich bereiten
Ein heil'ger Glaubensstreit:
O mögest du verfechten
Dereinst das wahre Heil,
Geleiten hin zum Rechten
Dein auserwähltes Theil."

„Dann mögen die Fluthen brausen,
Die Stürme durch das Land
Mit wildem Flügel sausen,
Dich hat der Herr gesandt;
Durch dieses Stromes Wellen
Sollst du ihm tragen den Sohn,
Und in dem Land bestellen
Ihm seinen wahren Thron!"

4.

Der Zug durch den Schönbuch.

Ein Rufen und ein Schreiten
Geht durch den Schönbuchwald,
Was mag es doch bedeuten,
Das also lärmt und schallt?
Vier Jahr sind's, daß nicht freute
Den Fürsten mehr die Jagd;
Wer mag denn pürschen heute
In später Mitternacht?

Herr Wilhelm führt die Jäger,
Der Baiernherzog, an;
Daß Feinde sind die Schwäger,
Das ist nicht wohl gethan.
Zur Rache treibt den Baiern
Die Fürstin, die entflohn,
Er will nicht lange feiern,
Er sinnt auf bösen Lohn.

Sie tummeln ihre Rosse,
Sie reiten so gedrang,
Sie führen sondre Geschosse,
Sie gehn auf seltnen Fang.
Es ziehn vom Schwabenbunde
Die Jäger durch's Gefild,
Sie spüren in die Runde
Nach einem Fürstenwild.

Doch unter Büschen und Bäumen
Verirren sie sich bald,
Es hilft kein Sinnen und Säumen,
Kein Weg sich zeigt im Wald;
Da ragt mit kühnen Zweigen
Ein Eichbaum hoch hervor,
Er scheint den Weg zu zeigen,
Er wölbt sich, als zum Thor!

Sie steigen aus dem Bügel,
Und lagern sich ins Gras.
Dort hebet sich ein Hügel
Im Moose. Was ist das?
Und viele Reiter haben
Umzingelt schon den Platz:
„Wohlan, und laſſt uns graben,
Da liegt fürwahr ein Schatz!“

So forschen sie nach Schätzen,
Und hatten lang geharrt,
Da wurde mit Entsetzen
Ein Leichnam ausgescharrt.
„Herr Gott! es ist mein Neffe!“ —
Schreit dort ein Ritter auf —
„Verruchter Mörder! treffe
Dich meines Degens Knauf!“

„O Wunder ohne Gleichen!
Sein Leib ist nicht verzehrt;
Die Züge sind, die bleichen,
Vom Moder nicht verstört.
Noch klebet an den Haaren
Das rothe Blut und schreit;
So schreit es seit vier Jahren:
Wann kommt die Rachezeit?“

Drauf sandten sie den Todten
Nach Eßlingen hinab,
Und weiter, mit den Boten,
Bis in der Väter Grab.
Die Ritter aber saßen
Auf ihren Rossen schon:
Jetzt kennen sie die Straßen,
Und ziehn ergrimmt davon.

5.

Herzog Ulrich's Flucht.

Ein Baum blüht um den andern,
Es grünt in Wald und Schlucht,
Das ist eine Zeit zum Wandern,
Doch keine Zeit zur Flucht.
Es muß der Herzog fliehen
Wohl durch das grüne Land,
Die Feind' ihn rings umziehen,
Kein Volk hat er zur Hand.

Von vieler Burgen Walle
Des Bundes Fahnen wehn,
Die Städte huld'gen alle,
Kein Schloß mag widerstehn.
Nur Tübingen, die Feste
Verspricht noch Wehr' und Trutz:
Dort nahmen der Ritter beste
Des Herzog's Kinder in Schutz.

Er hat es schon im Rücken,
Das alte, treue Schloß,
Da thut er um sich blicken
Von seinem flücht'gen Roß:
„Ihr Herrn und Ritter droben,
Bewahrt mir meine Kind',
Ich will euch lohnen und loben,
Wenn sie gerettet sind!"

Sie strecken ihm entgegen
So Sohn als Töchterlein,
Mit seinem Vatersegen
Soll er die Kindlein fei'n.
Er ringt in heissem Sehnen,
Er hat sich abgewandt:
Abschied sagt er mit Thränen
Den Kindern und dem Land.

6.

Wie das Tübinger Schloß belagert ward.

Du alter Landesadel,
Jetzt steh' und halte dich gut,
Beschütz' uns ohne Tadel
Das junge Fürstenblut.
Ein Kleinod ist gefasset
In dieses Schlosses Ring:
Weh euch, wenn ihr es lasset,
Wenn es verloren ging!

Rechberger, Kaltenthäler,
Und edler Namen viel,
Spricht wohl einst der Erzähler,
Daß ihr gewannt das Spiel?
Daß ihr, wie ihr geschworen,
Des Landes Hoffnungsstern
Aus unbesiegten Thoren
Geführt, den jungen Herrn?

Wie, oder wird man melden,
Daß ihr in letzter Noth
All habt gelitten als Helden
Den stolzen Rittertod?
Noch zwey und sechzig stehen
Der Namen in dem Saal:
Ist's euch zur Ehre geschehen,
Ist es ein rühmlich Mahl?

Wohl euch! man sieht euch kämpfen,
Euch fallen aus dem Schloß!
In schwarzen Pulverdämpfen
Verbirgt sich Mann und Roß.
Ihr schlagt euch immer kecker
Bergunter alle zumahl;
Jetzt sprengt ihr durch den Necker,
Jetzt fechtet ihr im Thal!

Beym Dörflein Derendingen
Ein seltner Feind euch droht,
Berühmt im Lanzenschwingen
Der fremde Stratiot.
Es stammt die Heldenjugend
Aus altem Griechenblut,
Mit deutscher Rittertugend
Will messen sich ihr Muth.

Sie sprengen auf leichtem Pferde,
Sie werfen mit sichrer Hand,
Doch eurem Ritterschwerde,
Dem halten sie nicht Stand.
Der Hauptmann fällt vom Rosse,
Die Feinde geschlagen sind.
Heil dir auf deinem Schlosse,
Du junges Fürstenkind!

Der Hauptmann, der gefangen,
Georg Samaras genannt,
Er ist zu Grabe gegangen
In diesem fremden Land.
Gestorben ist er in Ehren,
Der tapfre Kriegesmann;
Wer sich nicht mehr kann wehren,
Doch rühmlich sterben kann.

Halt fest an dem Gedanken,
Du edle Ritterschaar!
Denn deine Thürme wanken,
Dein Korn und Wein ist gar.
Für deinen Landeserben,
Für keinen fremden Bund,
Ist dir vergönnt zu sterben
Auf vaterländ'schem Grund.

7.

Wie sich das Schloß ergiebt.

Ist es denn worden Frieden
Am heil'gen Ostertag?
Die feindlich sonst geschieden,
Die halten ja Gelag'!
Sie sitzen vor den Thoren
Bey einem kühlen Wein,
Doch brüllt's in ihre Ohren,
Und lädt sie donnernd ein!

Sie lassen sich nicht stören
Vom Donner und vom Blitz,
Des Herrn Urständ zu Ehren
Nur toset ihr Geschütz! —
Glaubt ihr, der Christ im Himmel,
Er hörte nicht lieber Krieg,
Er säh' nicht lieber Getümmel,
Als seiner Feinde Sieg?

In dieser Morgenstunde
Der Herr stieg aus dem Grab,
Ihr steigt zum Höllenbunde
Von eurem Schloß hinab!
An diesem Tag der Treue,
Des Himmels Siegesfest,
Der Ritter ohne Scheue
Sein Fürstenkind verlässt!

„Ich bin nicht mit gesessen
In eurem bösen Rath,
Ich habe nicht vergessen,
Welch einen Schwur ich that.
Ich kann zum Herzog tragen
Den unbefleckten Muth,
Und will auf's Neue wagen
Für ihn mein adlig Blut!“

So sprach ein Herr von Heuen,
Ein alter Rittersmann,
Der blieb in rechten Treuen
Dem Herzog zugethan.
Das war von Sechzig Einer,
Der so gesprochen hat,
Doch hört und lobt ihn Keiner:
Gesiegt hat der Verrath.

8.

Wie Christoph gefangen ward.

Wie sonst man zu erziehen
Die Fürstenerben pflegt,
Ist es ein stet Bemühen,
Das jeder Diener trägt,
Wenn sie mit ihnen schreiten
Lustwandelnd in das Thal,
Zu zeigen und zu deuten:
„Seht! das wird eu'r einmahl!“

Zu Tübingen vom Schlosse
Sieht man ein weites Land,
Zu Wagen, Fuß und Rosse
Bewohner mancherhand,
Und Burgen und Capellen
Auf fernen Bergen stehn,
Und untenhin die Wellen
Des stillen Flusses gehn.

Auf diese Seegensauen
Hat mancher Fürst wohl schon
Geschauet mit Vertrauen,
Und sie gezeigt dem Sohn.
Das man jetzt trägt hinunter,
Ist auch ein Fürstenkind;
Es blickt in's Thal so munter,
Wo seine Lande sind.

Kein Vater ihm zur Seite,
Zu sagen: das ist dein! — ?
Wo bleibt denn das Geleite,
Der Diener stolze Reihn?
O weine, Knabe, weine,
Schau nicht so froh in's Land!
Es ist nicht mehr das deine,
Dein Vater ist verbannt.

Du selber bist gefangen,
Und mußt nun auch hinaus;
Die Berge nach dir langen,
Es seufzt das alte Haus.
Von diesen Blüthenbäumen,
Dadurch dich führt die Flucht,
Wird deine Sehnsucht träumen,
Und ißt dein Feind die Frucht!

9.

Christoph zu Inspruck.

Zieh mit ihm in die Bande,
Mit deinem Fürsten, Lied!
Sag deinem Vaterlande
Auf lange Zeit Abschied.
Sing' aus dem tiefen Grunde
Der Thäler vom Tyrol,
Wo aus des Knaben Munde
So mancher Seufzer quoll.

Denn Waisenkinder wissen
Von ihren Eltern doch,
Von letzten theuren Küssen,
Von Abschiedsworten noch:
Der aber muß erst fragen,
Als wie ein Findelkind,
Und will ihm niemand sagen,
Wer seine Eltern sind.

Doch, Herr! erhältst du diesen
Für seiner Väter Thron,
Hast Du gleich zugewiesen
Ein schweres Loos dem Sohn.
Willst Du ihn halten ferne
So lang vom eignen Heerd,
So ist es, daß er lerne,
Wie viel die Heimath werth.

Den Du hast essen lassen
Als Knaben fremdes Brod,
Der wird dereinst nicht prassen
Bey seines Volkes Noth.
Zum Besten wird er nützen
Das Leid und die Gefahr,
Er wird die Waisen schützen,
Der mehr als Waise war.

10.

Christoph vor dem Kaiser.

„Ich hab' der Schreiber viele,
Sie horchen Nacht und Tag,
Sie rühren ihre Kiele,
Sie schreiben, was ich mag;
Doch möcht' ich einen haben,
Unschuldig, jung und treu,
'Nen feinen Edelknaben,
Der mein Vorleser sey!"

So hört man einstens sagen
Den Kaiser Karl zu Wien,
Es ward das Wort getragen
Nach allen Seiten hin.
Da kommt viel edle Jugend
Mit ihren Lehrern an,
Von deren Kunst und Tugend
Man Gutes rühmen kann.

Der Kaiser prüft die Geister,
Und nichts entgeht dem Herrn,
Er ruft den würd'gen Meister,
Den Michael Tiffern:
„Wohl ist zu mir gedrungen,
Wie ihr so tüchtig lehrt:
Hier führt ihr einen Jungen,
Er scheint des Lehrers werth!"

„Wie ist euch das geglücket,
Erzählt und redet frey,
Daß er so muthig blicket,
Und doch so fromm dabey?
Wohl leicht ist zu erregen
Ein's edlen Knaben Muth,
Allein der Demuth pflegen
Läßt schwer bey jungem Blut!"

Da sprach der treue Meister:
„Herr! Beyd's ist nicht mein Werk.
Der Knabe, Christoph heißt er,
Ein Prinz von Würtemberg!
Dem ward als Erbe von oben
Des Vaters Muth bescheert,
Die Demuth hat der droben
Durch's Elend ihn gelehrt."

Der schmucke Fürstenknabe
Liest nun dem Kaiser vor,
Er schickt mit seltner Gabe
So reinen Ton dem Ohr,
So klug die Worte schallen,
Er trifft den Sinn so recht:
Der Herr wählt ihn aus Allen
Zu seinem Edelknecht.

So hat ihn durch den Jammer,
Aus der Verbannung Nacht,
Bis in des Kaisers Kammer
Die Hand des Herrn gebracht.
Und nichts ist da gewesen
So groß, und nichts so klein,
Der Knabe durft' es lesen,
Und hielt's im Herzen fein.

Denn von des Kaisers Stuhle
Geht manches weise Wort,
Das er in keiner Schule
Vernommen hätt' sofort.
Doch mocht' er oft auch denken:
„Wollt' mir der Himmel noch
Dereinst mein Erbe schenken,
Viel anders macht' ich's doch!"

Als nun der Kaiser merkte,
Wie klug er worden war,
Und wie sein Geist sich stärkte,
Da dacht' er an Gefahr:
„Der Knab' soll mit mir reiten
Nach Augsburg auf den Tag,
Dort soll er sehn bey Zeiten,
Wie's mit ihm werden mag!“

11.

Was Christoph in Wien wiederfuhr.

So wuchs heran der Knabe
Zu Wien, der Kaiserstadt,
Wohl nutzend alle Gabe,
Die Gott verliehen hat;
Schon männlich vor den Jahren,
Beherzt und ohne Scheu,
In Nöthen und Gefahren
Dient' er dem Herren treu.

War wo das Volk empöret:
Er stand am Kaiser dicht;
Doch war dem Sturm gewehret,
So übt er still die Pflicht.
Des Morgens zu berichten
Dem Kaiser klug bereit;
Des Abends in Geschichten
Vertieft der alten Zeit.

Er las in Römersagen
Der alten Welt Geschick,
Von Roms glorreichen Tagen,
Von seiner Feldherrn Glück;
Wie mancher Fürst in Banden
Dem Sieger folgen musst';
Er hat es wohl verstanden,
Und schlägt an seine Brust.

Da weckt's am stillen Abend
Ihn einst vom Lesen auf;
Durch alle Straßen trabend
Erscheint's im hellen Lauf.
So wunderbare Bärte,
Und Leib und Haupt so bunt,
Mit krummem Sichelschwerte, —
Das ist der Türkenhund!

Das ist der kühne Krieger,
Der Sultan Soliman,
Der kommt als frecher Sieger
In Wien's Vorstädten an.
O Jüngling! nicht im Buche,
Nicht in der fernen Zeit,
Hier auf der Straßen suche
Um Weltherrschaft den Streit.

Hier gilt's, ob ferner siegen
Noch soll das röm'sche Reich,
Ob jetzt es soll erliegen
Vor der Barbaren Streich.
Ach, hätt' der Knab' in Handen
Jetzt statt des Buchs ein Schwert,
Er zeigt' auch in den Banden
Des Fürstenhuts sich werth!

Er föchte für die Krone,
Und theilte Sieg und Ruhm,
Und bäte drauf zum Lohne
Keck um sein Fürstenthum. —
Jetzt kann er sich kaum retten
An treuen Lehrers Hand;
Er flieht die neuen Ketten,
Und liegt im alten Band!

12.

Wie Christoph mit Kaiser Karl zur Krönung zog.

Die Türken hat vom Throne
Der Kaiser fortgeblitzt:
Aufsetzen lässt die Krone
Er sich mit Freuden itzt.
Die rechte Kaiserwürde
Hat er noch nicht geschmeckt,
So lang die goldne Bürde
Nicht seinen Scheitel deckt.

Und solches soll geschehen
Auf dem ital'schen Feld;
Auf würd'germ Boden stehen
Kann ja kein Fürst und Held.
Die röm'schen Siegesmäler,
Sie winken ihm im Glanz;
Die üpp'gen Blüthenthäler,
Sie bieten ihm den Kranz.

des Gefolges Mitten
Zieht Christoph dort auch hin;
Denn vieler Städte Sitten,
Und vieler Menschen Sinn,
Der Fürsten heimlich Trachten,
Des Pabstes Uebermuth,
Das alles soll beachten
Das junge Fürstenblut.

Das füget Gott zum Zeichen,
Daß nicht solch edles Haupt
Im Dunkel soll erbleichen,
Des Fürstenschmucks beraubt.
Den, der schon wohlerfahren
Die Welt als Knabe kennt,
Sollt' ihn der Herr nicht sparen
Zu weisem Regiment?

In meinem dunkeln Liede
Soll das euch seyn ein Trost,
Soll das euch seyn ein Friede,
Wenn es noch feindlich tost;
Wenn finstrer noch sich falten
Die Wolken um den Held:
Getrost! er wird behalten,
Verklärt im Kampf, das Feld!

13.

Christoph geht mit auf den Reichstag.

„Der Knab' soll mit mir reiten
Nach Augsburg auf den Tag,
Dort soll er sehn bey Zeiten,
Wie's mit ihm werden mag."
So habt ihr hören sagen
Den Kaiser Karl zu Wien,
Drum sehen wir, zu tagen,
Ihn jetzt gen Augsburg ziehn.

Steigt deine Hoffnung wieder,
Ist nicht dein Herz entbrannt?
Du fühlst dich, Jüngling, wieder
Im alten Schwabenland!
Von hier nach deinen Gauen
Ist es ein einz'ger Sprung;
O wappne mit Vertrauen
Dein Herze kühn und jung!

Hörst du die muth'ge Sprache,
Womit der Glaube ficht?
Hoff' du für deine Sache
Drum auch ein recht Gericht!
Denn Gottes wahre Streiter,
Sie schützen auch das Recht;
Vermögen sie's: nicht weiter
Bist du des Kaisers Knecht.

14.

Die Belehnung.

Genug hat man getaget
Seit einem halben Jahr,
Gerechtet und geklaget,
Und ist nicht einig zwar;
Doch will man ruhn ein wenig,
Man will ein Fest begehn,
Es soll der Böhmenkönig
Empfangen seine Lehn.

Wo linden Herbstwinds Flügel
Um grüne Fluren webt,
Und auf dem nahen Hügel
Die Wellenburg sich hebt,
Dort wogt des Volks Getümmel,
Dort steht zur Festlichkeit
Hoch unter freyem Himmel
Der Kaiserstuhl bereit.

Von solcher goldnen Sonne
Glanzvollem Strahlenspiel,
Von solcher Blumenwonne
Weiß sonst der Herbst nicht viel:
Denn wie sonst über den Blüthen
Die Sonne, wenn es lenzt,
So über den Fürstenhüten
Die Kaiserkrone glänzt.

Und wie ringsum zu stehen
Um Blumen pflegt das Gras;
So ließ das Volk sich sehen,
Das rings unendlich saß —
Und letztlich kam geritten
Der König Ferdinand:
Da ward zum Amt geschritten,
Die Fürsten sind zur Hand.

Wie er nun dreymal reitet
Gemächlich um den Thron,
Von Aller Blick begleitet,
Bey der Drommeten Ton;
Sieht man die Fahnen wehend
Sich rollen auf im Wind,
Drauf, als in Flammen stehend,
Die Wappenschilder sind.

Zuerst die blut'ge Fahne,
Das Feldpanier des Reichs,
Dann auf dem rothen Plane
Der Balken Oesterreichs.
Von Kärnthen die drey Leuen,
Von Steyr das Panterthier,
Und Helm' und Schildereien,
Und andre Wappenzier.

Zuletzt nach manchem Bilde
Kommt noch ein Fähnlein klein,
Drauf stehn in zierem Schilde
Drey feine Hirschhörnlein.
Wer weiß so gut zu pürschen,
Wer von des Königs Jagd,
Daß er dem edlen Hirschen
Die Hörner abgejagt?

„Der Baier ging zur Pürsche,
Er hatt' einen großen Hund:
Den hetzt' er nach dem Hirsche,
Es war der schwäbisch Bund.
Der fing das Thier wohl draußen
Im Würtemberger Land,
Er hat, davon zu schmaußen,
Dem Kaiser ihn gesandt!“

So spricht das Volk mit Höhnen,
Wie es die Fahn' erblickt;
Doch Einer steht in Thränen,
Verlassen und gebückt;
Ist mit dem Fürstenkleide
Nur angethan zum Hohn:
Das ist in tiefem Leide
Herrn Ulrichs junger Sohn.

Aus seiner Väter Lande
Ward er als Kind gerafft,
Geschleppet in die Bande,
Gehalten lang in Haft.
Nun wird er frey, zu sehen,
Im Angesicht der Welt,
Wie hier sein Erb' als Lehen
Dem Feind wird zugestellt.

Ach weh! daß er muß hören —
Und dazu stille seyn —
Auf seine Länder schwören,
Und nicht darf rufen: Nein!
Ach weh! daß er muß sehen,
Wie auf das Bibelbuch
Ein Eidschwur darf geschehen,
Der seines Erbes Fluch!

Er sieht's, wie an die Fahnen
Ein stolzer Fremdling rührt,
An's Banner, das die Ahnen
Frey in der Schlacht geführt.
Wie mit gezücktem Schwerde
Des Kaisers Majestät
Vor seiner Muttererde
Als strenger Cherub steht.

15.

Wie der Landgraf Philipp von Hessen für Christoph bat.

Als nun so ganz vergessen
Der Fürstenjüngling stand,
Da jammert' sein den Hessen,
Er nahm ihn bey der Hand,
Er zog ihn aus dem Reihen
Hervor, den Herzogs-Sohn,
So warfen sie zu Zweyen
Sich vor des Kaisers Thron.

Da schwiegen die Posaunen,
Da blickte nah und fern
Das Volk mit leisem Staunen
Auf diese beyden Herrn.
So still ward's in der Runde,
So schwieg der weite Ring,
Daß ans des Hessen Munde
Kein Wort verloren ging.

Er sprach: „Mein Herr und Kaiser!
Der Wort' ich wenig find';
Ihr seyd ja wohl viel weiser,
Als ich und dieses Kind.
Ihr werdet wohl erwägen,
Was diesem Knaben frommt;
Doch sey's euch nicht entgegen,
Wenn er hier vor euch kommt.

Ihr wollt ein Land verschenken,
Deß Fürst geächtet irrt:
Mein Bruder, mögt ihr denken,
Wird seyn ein beßrer Hirt.
Ich will es selber meinen,
Doch lieget hier ein Kind,
Das bittet ab mit Weinen
Des Vaters Schuld und Sünd'.

Nicht um des Ulrichs Tugend,
Um willen seiner Treu,
Nein, um des Christophs Jugend
Sey eure Gnade neu.
Ihr wisst, in diesem Sohne
Lebt eine Fürstenseel':
Entziehet eurer Krone
Nicht dieses Reichsjuwel.

Es ist ja schlechte Gabe
Um das verstörte Land;
Es krächzt darob der Rabe,
Die Pest nimmt überhand;
Es seufzet, was dort lebet,
Der Hunger herrschet drinn:
Wenn ihr's dem König gebet,
Es ist ihm kein Gewinn!"

Das war des Landgrafs Rede;
Der edle Jüngling weint;
Und ist kein Fürst so schnöde,
Daß er jetzt wär' ihm feind.
Der neue Lehensträger,
Er selber scheint gerührt,
Als zaudert' und erwög' er,
Was sich zu thun gebührt.

Und selbst die rohe Menge
Bewegt das flehnde Wort,
Es pflanzt sich durch's Gedränge
Ein heimlich Murmeln fort.
Da spricht mit tauben Ohren
Der Karl: „Ist's ihm so werth —
Durch's Schwert hat er's verloren,
Er nehm' es mit dem Schwert!"

16.

Wie Christoph ohne Trost war.

In dieser schwülen Stunde
Schaut um der Dichter sich,
Ob er nicht wo erkunde
Ein Bruderherz für dich.
Mit Max, des König's Sohne
Hast du als Fürst verkehrt;
Ja, als er trug die Krone,
Warst du ihm lieb und werth.

Mit ihm besprachst du weise
Des Glaubens heil'gen Krieg,
Und freuetest dich leise
Mit ihm bey jedem Sieg.
O schönes Wechsellieben!
Du sandtst ihm Alles fein,
Was fromme Streiter schrieben;
Er dankt mit Ungarwein. —

Den will nun freudig nennen
Der Sänger hier sogleich;
Du lernst am Hof ihn kennen,
Und wirst in Banden reich.
Reich an dem großen Herzen,
Das dich an sich gelegt,
Und mit dir heimlich Schmerzen
Und Hoffnungen gehegt.

Doch, leider, die Geschichte
Hat nicht das Lied so lieb,
Das sie nach ihm sich richte,
Nach seinem Drang und Trieb.
Sein Hoffen ist verloren,
Denn im hispan'schen Land
Wohnt ferne, kaum geboren,
Der Sohn des Ferdinand.

17.

Christoph ist in der Gefahr nicht verlassen.

Seit jener Lebensfeier,
An der ein Jüngling laut
Auftrat als rechter Freier
Für die entführte Braut;
An der das Amt zu werben
Der Landgraf übernahm;
Seitdem sann auf Verderben
Der Karl dem Bräutigam.

Das Schwabenland, es blühte
Als holde Braut so nah;
Des Jünglings Wange glühte,
Je mehr er nach ihr sah.
Und auch der treue Vetter,
Der kühne Werbersmann,
Sah wie ein drohend Wetter
Den scheuen Räuber an.

Drum, nach dem Türkenkriege,
Als nun der Karl den Schritt
Nach seiner Kindheit Wiege
Hinlenkte, nach Madrit,
Hieß er den Würtemberger
Auch ziehen mit der Schaar,
Der ihm ein Dorn und Aerger
In seinen Augen war.

Noch merkt' im stillen Muthe
Der nicht des Kaisers Sinn.
Da ward an Hab' und Gute
Er's auf der Wand'rung inn;
Das raubt' ihm ohne Strafe
Das spanische Gesind,
Als wär' er Türkensklave,
Nicht deutsches Fürstenkind.

Und als nun so in Trauer,
Den letzten in dem Zug,
Sein Roß ihn durch die Schauer
Tyrol'schen Eises trug;
Dieweil vor seine Seele
Das Bild der Kindheit trat,
Wo auch in dieß Getdäle
Ihn schleppte der Verrath;

Da hub zu seiner Seite
Der einz'ge Reiter an,
Den er hatt' im Geleite,
Tiffern, der treue Mann:
„Ihr sollt nicht weiter ziehen,
Ich hab' es wohl bedacht;
Laßt uns, o Herr! entfliehen
Durch der Gebürge Nacht!"

Der Jüngling sprach erstaunet:
„Das ist ein seltsam Wort,
Das ihr in's Ohr mir raunet,
Daß ich soll fliehen fort.
Wohin doch soll ich gehen,
Das nicht des Kaisers ist?
Und wie kann ich bestehen
Vor seiner span'schen List?"

„Auch mag ich nicht entweichen
Als wie ein feiger Knecht;
Ich werde doch erreichen
Mit Gott mein gutes Recht.
Mein Vater bleibt nicht liegen;
Der Hesse steht und wacht;
Sie werden ehrlich siegen,
Mit Bitt', oder auch mit Schlacht!"

„„Und doch wird's euch nicht frommen!""
Tiffern, der treue, spricht;
„„Wenn sie zu suchen kommen,
Sie finden euch ja nicht!
Erkennen woll'n die Thoren
Euch an dem Lockenhaar:
Ihr aber seyd beschoren
Zu einem Mönche baar.""

„„In span'schen Klostermauern
Wohnt ihr, im här'nen Kleid;
Wer weiß um euer Trauern,
Wer ahnet euer Leid?
Deutschland kämpft um den Glauben,
Das Recht in Deutschland ficht;
In eurem dumpfen, tauben
Gemäuer hört ihr's nicht!""

Das Wort, das hat gewandelt
Den Jüngling plötzlich um.
Er spricht: „Nein, würd' gehandelt
Nur um mein Fürstenthum,
Das wollt' ich nicht erwerben
Durch eine heimliche Flucht:
Vom Vater wollt' ich's erben,
Als wohlerkämpfte Frucht!"

„Jetzt aber sollte modern
Mein Geist und frommer Muth,
Derweil die Flammen lodern
Der deutschen Glaubensgluth?
Ich sah zu Augsburg streiten!
In's Kloster geh' ich nicht!
Ja, Meister, laß uns reiten,
Mir winkt das neue Licht!“

18.

Christophs Flucht.

So nächtlich auf der Reisen
Verlassen sie den Troß;
Und mit verkehrten Eisen
Beschlagen beyd' ihr Roß,
Daß nicht die Spur verkünde
Den Feinden ihren Weg.
Dann geht es durch die Gründe,
Und über den Felsensteg.

Die guten Rosse jagen,
Als ging's auf ebner Erd',
Bis es beginnt zu tagen;
Da hinkt des Fürsten Pferd.
Es zeigt hispan'sche Reiter
Von fern das Morgenlicht.
Das treue Thier will weiter,
Bis es zusammenbricht.

Der junge Fürst zu Fuße
Stand in dem fremden Wald,
Er schwang zum Morgengruße
Sein frisches Schwert alsbald:
„Ich lasse mich nicht fangen,
Ich sterb' in dieser Noth!
Wohl vor dem Kloster bangen
Darf mir, nicht vor dem Tod!"

Mit strafender Geberde
Sprach aber: „das sey fern!"
Und stieg dabey vom Pferde
Der treue Mann Tiffern.
„Es darf ein Fürstenleben
Nicht so sich bieten feil,
Mein Roß will ich euch geben,
Darauf entweicht in Eil!"

„Ihr zögert es zu nehmen?
Was weint ihr über mir?
Soll mich an Treu beschämen
Dort euer todtes Thier?
Das Thier hat euch getragen,
Bis daß es niederfiel;
Von mir soll keiner sagen:
Er wich von ihm am Ziel!"

Zugleich mit raschem Schwunge
Setzt er auf's Pferd den Herrn,
Das mit behendem Sprunge
Rennt in des Waldes Kern.
Auf alle Vorsicht denkt er,
Das todte Roß sogleich,
Die Spur zu tilgen, senkt er
Abseits in einen Teich.

Er selbst verbirgt im Moore,
In Schilf und Büschen sich,
Und harrt im feuchten Rohre,
Bis daß der Tag verblich.
An ihm vorüber flogen
Die Knecht', es späht' ihr Blick,
An ihm vorüber zogen
Sie Abends leer zurück.

Da tritt er aus dem Schilfe,
Und danket auf den Knien,
Daß Gott der treuen Hilfe
Hat das Gedeihn verliehn;
Daß er ihn lässet ärnten
Die Früchte seiner That;
Darauf sucht er durch Kärnthen
Ins Baierland den Pfad.

Er kommt auf langen Wegen
Nach Landshut vor das Schloß,
Dort wiehert ihm entgegen
Im Hof sein treues Roß.
Erlöst von allem Harme
Schaut aus des Ohmes Haus,
Und recket seine Arme
Der Christoph nach ihm aus.

19.

Wie Christoph vor dem schwäbischen Bunde sprach.

Jetzt endlich grüßt der Friede
Das junge Fürstenherz;
Es ist das Unglück müde,
Es ist erschöpft der Schmerz.
Nichts über ihn gewinnen
Kann Schmach, Verrath und List;
Laßt sehn, ob er nach innen
Auch unverwundlich ist.

In der Versuchungsstunde
Wird er sich zeigen ächt?
Zu Augsburg vor dem Bunde
Steht er, und will sein Recht.
Um Tübingen und Neiffen
Fleht er, das ihm gebührt.
Wird er nicht weiter greifen,
Von falschem Rath verführt?

Die Herzoge von Baiern,
Sie flüstern ihm ins Ohr:
Jetzt sey's nicht Zeit zu feiern,
Jetzt soll er treten vor!
Er soll für sich begehren
Des Vaters Herzogthum:
Der Kaiser werd's gewähren,
Sie wollen werben drum.

Der fromme Sohn erwiedert:
„Meint ihr, ihr lieben Herrn,
Weil ich, zum Knecht erniedert,
Vom Vater lebte fern,
Und kenn' ihn nicht bis heute,
Kenn' ihn mein Herz auch nicht?
Und mir drum nichts bedeute
Das Wörtlein Kindespflicht?"

„Wohl ward mir theur in Banden
Des Vaterlandes Schatz;
Ich nähm' in keinen Landen
Für solches Erb' Ersatz.
Doch nicht mit Vaters Ehre
Erkauf' ich's, mit Verrath!
Wie sollt' ich das? wie wäre
Das Würtemberger That?"

20.

Wie Ulrich sein Land wieder erobert.

„Der Herzog ist gekommen,
Er liegt nicht weit im Feld;
Er hat's dem Feind genommen,
Er bringt 'nen Sack mit Geld!“
Das sind die Maienlieder,
Die man zu Stuttgart singt,
Weil es doch einmal wieder
Nach langer Zeit frühlingt.

Denn endlich ist zersprungen
Der böse, schwäb'sche Bund;
Da hat sein Schwert geschwungen
Der Fürst zur guten Stund';
Fußvolkes dreyßigtausend,
Sechstausend rasche Pferd',
Er zog mit ihnen brausend
Nach seiner Väter Heerd.

Zu Roß mit ihm gesessen
Ein guter Hauptmann ist:
Philipp, der Fürst von Hessen,
Er gönnt dem Feind nicht Frist.
Er hat das Knien verschworen,
Der Karl hat ihn belehrt:
Was wer durchs Schwert verloren,
Das nehm' er mit dem Schwert!

Es liegt das Städtlein Laufen
In seiner Reben Pracht;
Dort lasen sie zu Haufen
Die Trauben in der Schlacht;
Dort hielten sie nicht wenig
Am Neckar ihren Schmaus,
Und leerten da dem König
Den ganzen Weinberg aus.

Mit Männern und mit Rossen
Sie rückten lustig vor;
Zu Stuttgart bleibt verschlossen
Kein Herz und auch kein Thor:
Doch vor den offnen Thoren
Der Herzog inne hält;
Gehuldigt und geschworen
Wird hier im freien Feld.

Und vor des Himmels Klarheit,
Am sonnenhellen Tag,
Wird in dem Wort der Wahrheit
Bestättigt der Vertrag.
Er steht ja vor den Mauern
Als fremder Sieger nicht;
Die alten Rechte dauern,
Auflebt die alte Pflicht.

Wie er nun eingezogen
In seine gute Stadt,
Genug der Lust gesogen,
Und Gruß vernommen hat;
Da schickt er einen Boten
Nach Augsburg ab vom Thron:
„Erwache von den Todten,
Christoph! mein lieber Sohn!“

21.

Wie Christoph die Kunde vernahm.

Zu Augsburg saß im Saale
Herr Christoph bey dem Schmaus,
Und leerte die Pokale
Mit einem Landsmann aus.
Wenn einer solchen finden
Auf fremdem Boden kann,
Nicht süssers mag empfinden
Ein würtemberg'scher Mann.

Er war wohl stolz, zu zechen
Mit solchem Herrn zugleich,
Von dem man hörte sprechen
Im ganzen deutschen Reich.
Der mit ihm saß zu Tische,
Herr Schertlin war's, der Held;
Lorbeeren, alt' und frische,
Trug er vom Siegesfeld.

Wie der erzählt dem Fürsten
Von seinem Siegerflug,
Da mochte den wohl dürsten
Nach andrem, als dem Krug.
Und wie er vom Remsthale
Und lieber Heimath spricht:
Da senkt der Fürst beym Mahle
Den Becher, und trinkt nicht.

Und zu derselben Stunde
Der Bote trat herein;
Dem Fürsten bracht' er Kunde,
Wie sie sich schickt zum Wein.
Er soll nach Stuttgart kommen
In seines Vaters Haus,
Das Land ist eingenommen,
Und die Verbannung aus. —

Wie einer, der gefallen
Im Kampfgewühl der Schlacht,
Bey des Geschützes Hallen,
Wenn droben er erwacht,
Staunt ob dem seel'gen Frieden,
Zu dem er ist entrückt,
Und, wunderbar geschieden
Vom Tosen, um sich blickt:

So sah bey diesen Worten,
Gehoben aus dem Drang,
Sich vor der Heimath Pforten
Der Fürst, und staunte lang.
Wie er nun so saß schweigend
Ob dem Gedanken hold,
Da reicht der Bot', ihm neigend,
Ein Trinkgeschirr von Gold:

Die Herren von Eßlingen,
Sie wollen dieß Geschenk
Dem Sohn des Herzogs bringen,
Der Nachbarschaft gedenk.
Es soll der Herr vergessen,
Wenn er ihn führt zum Mund,
Daß sie auch mit gesessen
Sind einst im schwäb'schen Bund!

Das füllt nun bis zum Rande
Der Jüngling hoch erfreut,
Er leert es aus zum Pfande
Der ew'gen Einigkeit.
Er reicht es auch dem Ritter,
Der auf sich selber schmählt,
Denn ihm will dünken bitter,
Daß er im Kampf gefehlt.

„Ja, hätt' ich müssen dienen
Der Stadt nicht und dem Reich,
Ich wäre wohl erschienen
Mit rüst'gem Volk sogleich.
Doch sandt' ich in der Stille
Dem Ulrich manchen Knecht;
Mir gibt der gute Wille
Auf diesen Trunk ein Recht."

Der Jüngling spricht: „o trinket
Auf mein und euer Heil!
Ja, Herr! von nun an winket
Uns Beyden gleiches Theil.
Ihr spracht zu mir voll Wonne
Vom guten Vaterland,
Von heimatlicher Sonne:
Das wird mir jetzt bekannt!"

„Doch wenn ich nun geblicket
In Vaters Antlitz hab',
Und wenn ich nun gebücket
Mich in der Schwester Grab,
Dann will ich auch mich kleiden,
Wie ihr, in blankes Erz,
Und will zu neuem Scheiden
Ermuntern dieß mein Herz."

„Noch bin ich nur gewandelt
Als Knecht durch diese Welt,
Noch hab' ich frey gehandelt
Nicht unter'm Himmelszelt;
Jetzt will ich mich erproben
Als deutschen Fürstensohn,
Daß mich mein Volk soll loben,
Und schmücken mir den Thron!“

22.

Christoph zieht heim, und dann nach Frankreich.

Der Fürst in raschem Zuge
Sprengt nieder von der Alb;
Er lächelt sie an im Fluge,
Und grüsset sie nur halb.
Aus tiefen Thalesengen
Ihm die Geburtsstadt winkt,
Daran sein Herz zu hängen
Ihm noch nicht zeitig dünkt.

Er lag an Vaters Herzen,
Und riß so schnell sich los,
Daß Grüssen, Lust und Scherzen
All wie ein Traum zerfloß:
Daß nur in dem Gedichte
Der leise Nachhall bleibt,
Und daß uns die Geschichte
Davon kein Zeugniß schreibt.

Wo wir ihn wieder schauen,
Das ist im fremden Land,
Das ist in Frankreichs Gauen,
Dahin er ward gesandt.
Wird er aus Königsstamme
Sich holen ein Gemahl?
Wird in der Kriegesflamme
Sich 'härten er den Stahl?

Das Eine beut der König,
Das Andre wählt sein Sinn;
Die Ruhe däucht ihm wenig,
Die That däucht ihm Gewinn.
Wem endlich ist gefallen
Der Freyheit spätes Loos,
Wirft der mit Wohlgefallen
Sich in des Friedens Schoos?

Jetzt weiß er, daß er Hände
Und junge Arme hat,
Seitdem er ringt behende
Mit Frankenrittern glatt.
Er strebet ohn' Ermüden
In allem Spiel zum Sieg,
Und übt sich noch im Frieden,
In Lauf und Kampf, zum Krieg.

In solchem Zeitvertreibe
Staunt man den Jüngling an:
Die Kraft im tücht'gen Leibe
Verkündigt deutschen Mann,
Das feine Wort und Wesen
Ein Fürstenkind verheißt,
Und in den Augen lesen
Läßt sich der Christengeist.

Der schützet ihn im Spiele,
Daß es nicht sündlich wird,
Daß er sich von dem Ziele,
Dem guten, nicht verirrt;
Daß in der Hauptstadt Lüsten
Und an des Hofes Pracht
Kein sündliches Gelüsten
In seiner Brust erwacht.

Wohl zittern treue Herzen
Im Vaterland für ihn,
Weil vor den welschen Scherzen
Pflegt deutsche Zucht zu fliehn.
Ein kühner Sprecher und Schreiber
Schickt ihm die Weisung zu:
„Laßt unsre Töchter und Weiber,
So ihr heimkehrt, in Ruh!"

Herr Christoph selber wandelt
Nach frommem, deutschem Brauch,
So viel er treibt und handelt,
Er betet fleißig auch;
Wohl regen sich die Mängel,
Welt lockt und Jugend lacht;
Doch hält ein guter Engel,
Tiffern, bey ihm die Wacht.

Dem König aber, selten
Dünkt solch ein Fürstenblut,
Er lässt die Tugend gelten,
Die selber er nicht thut:
„Ihr führet bessre Waffen,
Als Frankreich schmieden kann,
Herr Prinz! ihr sollt mir schaffen
Zehntausend deutsche Mann.“

23.

Wie Christoph seines Vaters Ungnade erfuhr.

Von seinem fernen Volke
Ist Werbung schwer zu ziehn,
Des Vaterzornes Wolke
Er kann ihr nicht entfliehn;
Weil dieser mit Entrüstung
Des Sohns Beginnen hört,
Und Pferd' und Harnischrüstung
Zu senden ihm verwehrt.

Was mag den Vater kränken,
Der ihm den Ruhm mißgönnt?
Ob er, bethört von Ränken,
Den treuen Sohn verkennt?
Mit muthigen Gedanken
Fährt der gen Hagenau;
Dort steht sein Volk in blanken
Rüstungen auf der Au.

Schon zwanzig Feldhauptleute,
Achttausend Knechte schon!
Es fühlt sich mächtig heute
Der deutsche Fürstensohn.
Bis ihn aus sichrem Munde
Ein traurig Wort erschreckt,
Bis ihm die böse Kunde
Wird endlich aufgedeckt.

Das tödtet ihm die Wonne,
Die Lust des Augenblicks,
Es färbt ihm schwarz die Sonne
Des aufgegangnen Glücks.
Ein böser Argwohn lauert
Auf ihn in Ulrichs Haus,
Es bricht, daß es ihn schauert,
Der Fürst in Drohung aus:

„Du stehst nach meinem Lande,
Du arg mißrathnes Kind!
Kaum ledig erst der Bande
Dein Herz auf Böses sinnt.
Drum, wenn ihr mein Verderben,
Du und der Baier, sucht;
So will ich dich enterben,
Das hab' ich dir geflucht!“

Zusammen vor den Lügen
Fährt da der Fürstensohn:
„Der Baier kann betrügen;
Ich steh vor Gottes Thron;
Von dieser schweren Sünde
Ist mein Gewissen rein;
Wie kann mir armem Kinde
Der Vater bitter seyn?“

„Verberg' ich hinter Schleiern
Mich in des Ferd'nands Rath?
Verkehr ich mit dem Baiern,
Beflüstr' ich arge That?
Ich sollt' auf Oestreich achten,
Ein Mann in Frankreichs Sold?
O zeigten bald die Schlachten,
Ob ich dem Kaiser hold!“

24.

Wie Kaiser Karl dem König Franz den Krieg erklärt.

Ein ernster Herold schreitet
Durch Frankreich Stadt für Stadt,
Bis daß er wohlgeleitet
Paris gefunden hat;
Hält trotziglich und muthig
Ein Schwert, mit dem er droht,
Deß eine Seite blutig,
Die andre flammenroth.

Mit stolzen Worten wendet
Zu König Franz er sich:
„Dein Herr und Meister sendet,
Karl unser Kaiser, mich.
Thust du ihm nicht den Willen,
So wird mit Mord und Brand,
Blick auf dieß Schwert! erfüllen
Bald seine Macht dein Land.

Der Ritter über hundert,
Sie springen zürnend auf;
Herr Christoph unverwundert
Denkt: Ja! das ist sein Lauf!
Den kenn' ich! Herzogthümer,
Die sind ihm längst zu klein,
Er tritt auf ihre Trümmer,
Und fordert Kronen ein.

Der König stellt, wie Sitte
Gebeut, und Völkerrecht,
Den Herold in die Mitte,
Und schützt den stolzen Knecht:
„Bring' deinem Herrn, du Dreister
Dieß Kreuz aus meiner Hand:
Der sey mein Herr und Meister,
Und sey mit meinem Land!"

Und vorwärts geht's, zu kriegen,
In die Savoier Flur.
Auch Christophs Banner fliegen,
Nicht wenig Fähnlein nur.
Nein, drey und zwanzig flattern,
Zehntausend drunter gehn:
Jetzt zischet nur, ihr Nattern!
Das darf der Vater sehn!

25.

Was Christoph in dem Kriege that und litt; und wie ihm gelohnt wurde.

Es sind verhüllte Bahnen,
Die du betreten wirst;
Schon zählest du mehr Fahnen,
Als Jahre, junger Fürst!
Voran sind deine Blicke,
So siehest du, wie dicht
Zur Seite dir die Tücke
Des Neides wandelt, nicht.

Wo Asti's Schanzen ragen,
Am Rande seines Wall's,
Da eiferst du zu schlagen,
Im Harnisch bis zum Hals;
In Tagesglut, im Schauer
Der Nächte stehst du dort,
Erspähest an der Mauer
Zum Sturm den besten Ort.

Es ist dein Thun und Dulden
Gerichtet nur nach vorn;
Doch ohne dein Verschulden
Zum Rückzug bläst das Horn.
Denn nicht aus irdschem Siege
Soll dir der Lorbeer blühn;
Es soll in ernsterm Kriege
Gestählt die Tugend glühn.

Du bist noch nicht erzogen
Zum rechten Heldenthum;
Ein Herz wird leicht betrogen
Durch frühen Kriegesruhm.
So sollt du jetzo kämpfen
Nicht mehr mit Fleisch und Blut;
Dir droht aus Höllendämpfen
Gezeugte Feindesbrut.

Erst lagert sich entsetzlich
Vor deinem Zelt die Pest;
Da fällt dir drinnen plötzlich
Der besten Männer Rest.
Doch rühret dir die grause
Den Heldenleib nicht an,
Frisch gehst du aus dem Hause
Des Morgens deine Bahn.

Doch, was der Pest mißlungen,
Das welsche Gift vermag's,
Ist schmeichelnd eingedrungen
Beym Mahle des Mittags.
Es hat durch alle Glieder
Den starken Leib versucht;
Doch deine Kraft ringt's nieder,
Und zwingt es auch zur Flucht.

Und weiter gehst du, müde,
Doch aufrecht, nach dem Kampf,
Es winkt dir ja der Friede,
Der Schlaf, nach giftgem Krampf.
Dort leuchtet mit den Thürmen
Das gastliche Lyon,
Es wird den Krieger schirmen,
Den kühnen Fürstensohn.

Jetzt ist er in dem Hafen,
Hier wohnt nicht Gift noch Pest,
Hier kann er ruhn und schlafen,
Der Adler grüßt sein Nest.
Sieh da! mit welchen Blicken
Schaut ihn der Städter an?
Sie haften zum Erdrücken
Auf diesem deutschen Mann.

Es ist die unbezwungne,
Die letzte Höllenmacht,
Ist der vom Neid gedungne
Giftmischer, der Verdacht.
Die Lüge haschet lüstern
Nach seiner schönsten That.
Von Asti hört er flüstern,
Von Flucht und von Verrath.

V.

Zu viel, zu viel des Giftes!
Dafür ist keine Kraft,
Das Herz, das Mittel trifft es,
Und stöckt den Lebenssaft.
Zusammen muß er fallen,
Das Blut muß rückwärts fliehn;
Des Fiebers Schleier wallen
Erbarmend über ihn.

26.

Wie Christoph aus schwerer Krankheit genas.

Wo in der Glutwerkstätte
Die Krankheit heimlich schafft,
Im dunkeln Leidensbette,
Da regt sich manche Kraft;
Oft muß die Hülle springen,
Der Geist bricht sich ein Thor;
Oft geht aus solchem Ringen
Das Leben neu hervor.

Und wenn nun überwunden
Das Fieber nicht mehr wühlt,
Wenn sich der Leib gesunden,
Der Geist sich denken fühlt:
Erwacht ist da der Kranke
Zu einem bessern Seyn,
Im Licht wohnt sein Gedanke,
Und Will und Herz ist rein.

Hat er gehaßt, gemieden?
Jetzt weiß er nichts von Groll!
Er sinnt nur, wie er Frieden
Und Liebe stiften soll.
Denn über fließt sein Leben
Von frommer Lust geschwellt.
Warum, in solchem Streben
Ist er nicht Herr der Welt?

So wallt' es von Entwürfen
Dem Fürsten auch im Traum,
Als er aufs neu zu schlürfen
Begann des Lebens Schaum.
Sein Geist zersprengt die Bande,
Er fliegt durch Raum und Zeit,
Trägt ihn in seine Lande,
Und Herzog ist er heut: —

„Was soll zuerst des Guten
Im lieben Land geschehn?
Zeigt mir, wo Wunden bluten,
Sagt mir's, wo Lippen flehn!
Ich kann nicht Alles wissen,
Ich darf nichts thun allein;
Des Volkes Sprecher müssen
Um mich versammelt seyn!"

„Willkommen, treue Stände,
Nach heiligem Vertrag!
Reicht hülfreich mir die Hände,
Sprecht, was das Land vermag.
Gebt, mehr nicht, als ihr könnet!
Wacht über eurem Gut!
Doch mir, dem Fürsten, gönnet,
Daß er das Beste thut.“

„Laßt mich die Kirch' erneuen,
Laßt mich die Schule baun;
Des Glaubens Schatz getreuen
Haushaltern anvertraun.
Dafür sey zugerüstet
Ein heil'ges Kirchengut,
Und wehe, wem gelüstet
Darnach der frevle Muth!“

„Laßt pflanzen in die Klöster
Mich unsrer Jugend Saat,
Daß Lehrer draus und Tröster
Ausgehen in den Staat.
Dann, wann ich meinen Gauen
Geschafft ihr Heil und Recht,
Dann will ich Häuser bauen
Für mich und mein Geschlecht!“

In Frankreich ist's gewesen,
Wo von der Krankheit kaum
Ein deutscher Fürst genesen
Geträumt hat diesen Traum.
In Frankreich, wo nur Pflichten
Das Volk, nicht Rechte zählt,
Gesetzen und Gerichten
Des Bürgers Stimme fehlt.

O sagt nicht: „Was sind Träume
Von einem Fürstensohn!
Sie werden eitel Schäume,
Wenn er besteigt den Thron!"
Nein, blickt auf unsre Fluren;
Seht, ihr Verwunderten,
Noch dieses Traumes Spuren
Nach drey Jahrhunderten!

27.

Wie Christoph gerechtfertigt wird.

Der Hölle war's mißlungen;
So glückt es jetzt vielleicht;
Ein Mörder ist gedungen,
Der vor sein Bette schleicht.
Von Gott gesandt, nicht säumet
Des Freundes Arm: Zurück!
Wo ein Gesalbter träumet
Von seines Volkes Glück!

Der Mord ist abgewendet,
Die Krankheit ist geflohn;
Der Fürst steht auf, und sendet
Den Diener nach dem Thron.
Ihn schmerzt, als aller Schade,
Gekränkter Leumund mehr;
Er will, statt jeder Gnade,
Nur offenes Verhör.

„Was bringst du Bot'? — Ein Schreiben! —
Es ist des Königs Hand!
Er will mir gnädig bleiben —
Er hat mich nie verkannt —
Doch, weil sich's just zu Ende
Mit diesem Kriege ficht,
So braucht er meiner Hände
Und Söldner fürder nicht!"

„Hab' ich nicht mehr erworben,
Als diesen schlechten Trost,
Als diesen Dank, verdorben
Von der Verläumdung Frost?
Bringt mir das Roß, ihr Knechte!
Er reis't und ist nicht fern,
Daß ich die Treu verfechte
Noch heut vor meinem Herrn!" —

Als in des Hofes Lager
Der deutsche Jüngling trat,
Da grüßt' ihn, blaß und hager
Mit Höhnen manch ein Rath.
Drauf, als er vor den König
Gelassen ward allein,
Da waren ihrer wenig
Von Furcht und Schrecken rein.

Und als der Herr ihn führte
An seiner Hand heraus,
Und, was ihm wohl gebührte,
Mit Lob ihn stattet' aus:
So beugten sie sich Alle
Vor seinem Angesicht;
Und rückten mit der Falle
Fürsichtig aus dem Licht.

28.

Christoph wird von Mördern überfallen.

Das Fürstenkind aus Schwaben,
Das bey dem Kaiser saß,
Vor allen Edelknaben
Geehrt, ihm zierlich las:
Steht jetzt in Jugendfrische,
Vom Lorbeer schon bekränzt
An eines Königs Tische,
Als Mundschenk, und kredenzt.

Es zählt, wer ohne Schranken
Gebeut, nicht viel auf Treu;
Ihm werden die Gedanken
Bey Trunk und Mahle scheu.
Der königliche Zecher,
Ja, dem vertraut er fest,
Dem er des Mundes Becher
Zum Füllen überläßt.

Drum stand auch beym Bankette
Der Fürst in stolzer Glut!
Ihm ließ die goldne Kette,
Der Treue Lohn, so gut.
Die Wonne blickte seelig
Aus seinem Aug' heraus:
Man sah's, er ward allmählig
Im fremden Land zu Haus.

Und weil die frohe Jugend
Der ganzen Welt vertraut,
Und eine fromme Tugend
Auf Andrer Unschuld baut;
Zog, als das Mahl beschlossen,
Er ohne Wehr und Wacht,
Mit wenig Feldgenossen
Zur Herberg' in der Nacht.

Doch seine Feinde spotten
Der deutschen Ehrlichkeit;
Schon lauerten die Rotten
An jedem Eck bereit.
So ritt er durch die Gassen
Der finstern Stadt entlang,
Als plötzlich, ihn zu fassen,
Hervor ein Haufe sprang.

Die deutschen Männer kehren,
Der andern Waffen bloß,
Mit ihren Seitenwehren
Entgegen sich dem Stoß.
Es sind der Lanzenknechte
Bey fünfzig, oder mehr,
Auch stürmen zum Gefechte
Die falschen Bürger her.

Daß sich zwölf Deutsche schlagen
Mit hundert an der Zahl,
Das war in diesen Tagen
Wohl nicht das erste Mahl;
Das aber wär' ein Zeichen,
Daß Gott sie selbst gedeckt:
Läg' unter allen Leichen
Kein Deutscher ausgestreckt.

Sie stiegen von den Rossen,
Er, und sein kleiner Bund;
Schon war das Blut geflossen,
Die tapfre Hand ihm wund;
Und jetzt — Herr hilf und rette! —
Trifft seine Brust ein Schwert: —
Da hat die goldne Kette
Des Herzens Weg versperrt.

Zerhauen fällt zur Erde
Der treue Königslohn;
Und Bahn mit seinem Schwerde
Macht sich der Fürstensohn.
Ihm wird die wunde Rechte
Von keinem Kampf erschlafft,
Es siegt die ungeschwächte,
Die keusche Jugendkraft.

Hier stürzt ein Missethäter,
Dort liegt ein andrer bleich,
Da wanken die Verräther,
Da weichen sie dem Streich.
So schlugen sich die Zwölfe
Bis in den sichern Port,
Und heulend flohn die Wölfe
Vor Sonnenaufgang fort.

29.

Christophs Rache.

Am andern Tage stunden
Im hellen Mittagslicht
Zehn Frevler schon gebunden
Vor Christophs Angesicht.
Die Schuldigsten von Allen
Hat König Franz gesandt,
Und schenkt sie, nach Gefallen
Zu strafen, seiner Hand.

Wie zittern die Verbrecher
Vor dem, der jüngst als Feind
So furchtbar, jetzt als Rächer
Viel schrecklicher erscheint.
Noch kennen sie die Sprache,
Die er zu ihnen spricht,
Noch ahnen sie die Rache,
Die er bereitet, nicht:

„Geht hin, seyd los der Bande!
Ihr seht, kaum bin ich wund.
Bereuet eure Schande!“
So sprach sein deutscher Mund.
„Es zahlten's mit dem Leben
Genug auf offnem Feld.
Die haben mir gegeben
Für euch das Lösegeld.“

30.

Christoph und der Pabst.

Dort, wo aus Blumenranken
Ein ew'ger Frühling blickt,
Wohin der Arzt die Kranken,
Die aufgegebnen schickt;
Zu Nizza will verweilen
Ein hoher, stolzer Greis,
Zwey Kranke möcht' er heilen;
Sie nahn auf sein Geheiß.

Aus Spanien kommt der Eine,
Der Kaiser ist's im Glanz;
Der Andre von der Seine,
Der ist der König Franz.
Sie sind seit langen Jahren
Erkrankt an Haß und Neid;
Das macht den Türkenschaaren
Kein großes Herzeleid.

Ja, kostbar ist die Stunde,
Der Feind des Glaubens schnaubt;
Drum ruft zum Friedensbunde
Der Kirche greises Haupt.
Sein Denken ist ein Handeln,
Sein Wille wird vollbracht,
Es scheint mit ihm zu wandeln
Eine unsichtbare Macht.

Ob sich der Kaiser weigert,
Der Stolz des Königs bäumt,
Die Eifersucht sich steigert,
Die alte Galle schäumt:
Es siegt des Bischoffs Wollen,
Was Er spricht, muß geschehn:
Auf zehen Jahre sollen
Die Waffen stille stehn.

Und Fürst und Diener neigen
Sich ehrerbietiglich;
Sie Alle nahn mit Schweigen
Dem heil'gen Vater sich.
Die nie gebeugten Rücken
Sieht man sich bis zum Fuß
Des stolzen Mannes bücken,
Den er gestreckt zum Kuß.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wer ist denn wohl der freie,
Der kühne Jüngling dort,
An welchem nun die Reihe;
Der doch nicht geht vom Ort?
Dem kommt ja der Gedanke
Zum Winken und Nicken kaum!
Es gleicht fürwahr der Schlanke
Dem deutschen Eichenbaum.

Er spricht zu jenen Rittern
Im blonden Lockenhaar;
Und aufrecht ohne Zittern
Bleibt mancher von der Schaar.
Der Marschall winkt erbangend,
Er warnt ihn freundlich, still;
Den Dienst von ihm verlangend,
Wie Kirch' und Petrus will:

„O seht, wie dort im Grunde
Der König zürnend bebt!
Wie anf des Pabstes Munde
Das giftge Lächeln schwebt!" —
Du streust verlorne Saaten!
Mit keinem solchen Kuß
Kann der den Herrn verrathen:
Er heißt Christophorus!

31.

Wie Christoph abermal vor dem Kaiser stand.

Wo Fürsten sich umarmen,
Da sprießt der Gnade Keim,
Gefangnen winkt Erbarmen,
Verbannte kehren heim.
So war auch Freud' und Frieden
Am Tisch zu Aquamort;
Zwey Kön'ge, jüngst geschieden,
Jetzt küssen sie sich dort.

Der Becher kreist im Saale,
Des Königs Mundschenk steht
Mit schäumendem Pokale
Vor Karol's Majestät.
Der Kaiser sieht des Schenken
Erbleichend Angesicht;
Er ruft: „Was soll ich denken?
Bist du's, mein Knabe, nicht?"

Bayerische Staatsbibliothek München

„So seht mir doch den Jungen,
Wie er gediehn ist fein!
Wie du mir bist entsprungen,
Da warest du gar klein!"
So glühend, so betroffen
Sah man den Jüngling nie;
Er senkt, in stummem Hoffen,
Sich auf das Eine Knie.

„Erhebet mir den Knaben!"
Spricht Karl, „er soll an mir
Ein'n gnädgen Kaiser haben!
Gelobet sey es hier!
Empfangen soll er billig
Dereinst ein freyes Land,
Auf ewig lösen will ich
Des Afterlehens Band."

Bayerische Staatsbibliothek München

32.

Christophs Liebe.

Und friedlicher und leiser
Floß nun sein Leben hin;
Versöhnet war der Kaiser
Geneigt des Königs Sinn.
Er ruhte vom Gewühle
Des Leides, wie der Lust;
Da wurden die Gefühle
Vernehmbar in der Brust.

Da goß, wie auf die Welle,
Die nach den Stürmen ruht,
Des Sternenhimmels Helle,
Des Mondes stille Glut, —
Sich in sein Herz die Liebe,
Beschien die Seele ganz,
Und überlief die Triebe
Mit ihrem seel'gen Glanz.

Es leuchtet ihm aus Norden
Ein wundervoller Stern,
Er ist gesehen worden
Beym König Christiern.
Nach Frankreich kommt kein Däne,
Der nicht Elsbetha nennt,
Der nicht die fromme Schöne,
Die Königsschwester kennt.

Hat er vielleicht die Milde
Gesehn als Kind einmal?
Hat aus des Malers Bilde
Getroffen ihn der Strahl?
Hat er im Traum geschauet
Der fernen Schönheit Licht?
Ward's ihm im Geist vertrauet?
Die Sage weiß es nicht.

Das aber weiß die Sage,
Daß seitdem Jahre geschwind
Verschwunden ihm wie Tage,
Und Tage wie Stunden sind.
Bis daß die Feld-Drommete,
Die nach dem Türken fragt,
Ihm eine schnelle Röthe
Durch seine Wangen jagt.

So lang es gilt zu kämpfen
Für Glauben und Vaterland,
Will er das Feuer dämpfen,
Von dem er ist entbrannt.
Wenn er sich hat die Krone
Des Siegs erkämpft im Zug,
Dann fordert er am Throne
Die Königsbraut mit Fug.

33.

Wie sich Ulrich mit seinem Sohn aussöhnte.

Doch sollt' es anders werden,
Ihm scheint ein neues Licht
Auf dieser dunkeln Erden,
Daran er dachte nicht.
Zwar treibt's ihn auf die Reise;
Denn er ist vaterlos,
Er reißt sich, eine Waise,
Von keinem Mutterschoos.

Er sah den Vater bleiben
Von argem Wahn umgarnt,
So treulich ihn sein Schreiben
Vor wahren Feinden warnt.
Und dennoch unerkaltet
Blieb sein verstoßnes Herz,
Denn herrlicher entfaltet
Die Treue sich im Schmerz.

Da springt des Eises Rinde
Zuletzt im Maien ab.
Er kann dem einz'gen Kinde
Nicht zürnen bis ins Grab.
Und oft, wenn ihm das Leiden
Am kranken Fuße nagt,
Gedenkt er an ein Scheiden
In solchem Grimm, und zagt.

Und mit dem Vaterseegen,
Mit gutem Gruß und Wort,
Schickt er, dem Sohn entgegen,
Die Räthe schleunig fort.
Wie wurde bey der Kunde
Dem Fürsten wonnig wohl,
Die aus dem Schwabenmunde
Mit Herzenslauten quoll!

Herr Ulrich will entsagen
Dem langgehegten Groll;
Will, daß in alten Tagen
Der Sohn ihm nahen soll.
Nur, daß er nicht zum Raube
Dem Satan worden ist,
Daß ihn bewohnt der Glaube,
Und nicht der Antichrist!

„O! hält mich sonst nichts weiter
Vom Vaterherzen fern?“
So sprach der Jüngling heiter:
„Geht, saget meinem Herrn!
Recht zu des Glaubens Schule
Ward Frankreich mir bestellt;
Ich sah in seinem Pfuhle
Den Fürsten dieser Welt!“

„Ich sah in Scheiterhaufen
Des Himmels Licht verkehrt,
Ich sah in Feuertaufen
Die Glaubigen verzehrt.
Zu eines Menschen Füssen
Lag Fürst und Volk im Wahn,
Und beteten mit Küssen
All einen Götzen an!“

„Wohl blieben meine Pfade
Gerecht und ungestört;
Mich hat die holde Gnade
Des Königs nicht bethört,
Und fürder wollt ich wandern,
Den Türken zu bestehn;
Doch jetzo lass' ich's Andern,
Will Vater und Mutter sehn!“

34.

Wie Christoph zu seiner Mutter kam.

Die Abendwolken zogen
Ob Münchens Schlosse hin;
Dort saß im Fensterbogen
Die Würtembergerin.
Sie saß in dichten Schleiern,
Wie eine Wittwe schier;
Und rechts und links die Baiern,
Die Brüder neben ihr.

Die Fürstin schaute mitten
Hinaus in's offne Feld,
Durch welches kam geritten
Ein schöner Kriegesheld.
Er gab dem Roß die Sporen;
Und, eh sie fragen kann:
Wer hält vor unsern Thoren?
Trat ein der fremde Mann.

Es ist an Kleid und Haltung
Ein Franzmann dieser Gast;
Doch seines Leibs Gestaltung
Ist zu gewaltig fast.
Ob schon in fremder Zungen
Er schnell zu grüßen wusst',
Es hat doch halb geklungen,
Als käm's aus deutscher Brust.

Noch sann auf den Willkommen
Das Baierfürstenpaar,
Als längst ein Licht entglommen
Im Mutterherzen war.
Die Fürstin lag entzündet
In seinen Armen schon;
Mit Freuden sie verkündet:
„Ihr Herrn, es ist mein Sohn!"

„Ich ließ ihn in der Wiegen,
Dort, als ich musste fliehn,
Das kleine Knäblein liegen,
Doch wohl erkenn' ich ihn.
Wie helle Thränen scheinen
In seinem Augenlicht!
Ich kenne dich am Weinen,
Du liebes Angesicht!"

„Doch welch ein Arm, zu schützen,
Ist dir gewachsen, Kind!
Wie, sich darauf zu stützen,
Die Schultern tüchtig sind!
Verlassen und verloren
Ist nimmer solche Frau,
Die sich zum Schirm geboren
So stolzer Glieder Bau!“

Da boten ihrem Neffen
Die Fürsten auch die Hand:
„Läßst du dich endlich treffen,
Du junger Held, im Land?
Du wolltest uns entfliehen,
Weil die Drommete tönt;
Zum Vater mußst du ziehen,
Denn Alles ist versöhnt!“

Noch lag der Sohn mit Schweigen
An seiner Mutter Brust;
Denn seine Seufzer steigen,
Und stören ihm die Lust.
„Versöhnt!“ wie gierig schlürfte
Das schöne Wort er ein.
Ach, daß er's glauben dürfte,
Und ganz zufrieden seyn!

Er siehet ja noch immer
Die Eltern nicht vereint,
Die Mutter, troz dem Schimmer
Der Freude, hat geweint.
Er selber darf sich rüsten,
Zum Vater geht sein Schritt.
Die Mutter mag's gelüsten,
Doch wandert sie nicht mit.

35.

Wie Christoph in's Land kam, und seinem Vater gehorsam war.

Darf sich der Rath versammeln
Zu Stuttgart vor dem Thor,
Die ersten Grüße stammeln,
Und tritt Er nun hervor?
Sieht von den Dächern nieder
Das Volk auf ihn mit Lust?
Wirft man ihm Kränz' und Lieder
An seine Siegerbrust?

Darf er in Hoffnung trachten
Nach einer Königsbraut,
Die längst auf seine Schlachten
Mit stiller Lust geschaut?
Und reist er so, vom Seegen
Der Liebe tief erquickt,
Dem treuen Volk entgegen
Das sehnlich auf ihn blickt?

Nein, keine solche Feier
Führt ihn in's Land zurück,
Es nähert sich im Schleier
Des Leides, selbst das Glück.
Drum führt's ihn in die Schauer
Des Schwarzwalds, einsam, still;
Wo sein in öder Mauer
Der Vater warten will.

Zu Neuenbürg im Grunde
Der Tannen ragt ein Schloß;
Dort steigt zur Abendstunde
Der Fürst von seinem Roß.
Kein Auge soll es schauen,
Wie ihn der Ulrich spricht.
Dem Sohne mag er trauen,
Dem Volke traut er nicht.

Und Christoph ists zufrieden;
Ja, süßer wird er nun,
Von aller Welt geschieden
Am Vaterherzen ruhn.
Es öffnet sich die Pforte,
Die ihm den Vater zeigt: —
Versucht euch nicht ihr Worte,
Und Liederklänge schweigt!

Sie hatten Mahl gehalten;
Herr Ulrich schickt nach Wein.
Es soll vom besten Alten,
Soll rother und weisser seyn.
Er lässt die Futterale
Von Sammet bringen her,
Und ziehet zwey Pokale
Daraus von Golde schwer.

Mit seinem rothen, heissen
Gießt er den einen auf;
Mit seinem sanften, weissen
Füllt er den andern drauf.
Und einen Becher hält er
In jeder Hand empor,
Und alle beyde stellt er
Zuletzt dem Sohne vor.

Und sprach: „mein Kind, bedenke
Dich, eh du nippen willst.
Nicht rüst' ich dieß Getränke,
Daß du den Durst dir stillst.
Ich möchte dich vermählen,
Mich schmerzet nur die Wahl,
Drum sollst du selber wählen
Von Zweyen ein Gemahl.“

„Schau an die beyden Weine;
Fürwahr, sie sind gleich gut!
So süß wie Milch der eine,
Der andre wie Feuerglut.
So weiß ich dir zwey Frauen,
Jetzt trink, und wähle, Kind!
Doch darauf darfst zu bauen,
Daß beyde lieblich sind.“

Wie ist es doch geworden
Um's Herz dem jungen Herrn?
Es blinkte grad' aus Norden
Durch's Fenster ein goldner Stern:
„Was lockst du, himmlisch Zeichen?
Ich muß gehorsam seyn!“
So greift er nach dem bleichen,
Dem stillen, weissen Wein.

„Nach Anspach ohne Weiters!“
So rief der Vater aus.
„Fort, in des frommen Streiters,
Des Brandenburgers Haus!
Ihm blüht von sechzehn Jahren
Ein schönes Töchterlein;
Du sollst zur Werbung fahren,
Und bald getrauet seyn!“

„Ja, ja, das konnt' ich hoffen
Von deinem sanften Sinn!
Du hast das Beste troffen,
Das Milde zum Gewinn.
Mir haben einst die Alten
Vom herben eingeschenkt:
Ich hab' ein Weib erhalten,
Das mich noch heute kränkt!"

„Dir ist ein bessres Leben
Vom Vater aufgespart;
Ich will dir übergeben
Die Grafschaft Mömpelgart.
Dort lernest du bey Zeiten
Beherrschen Haus und Land;
Jetzt aber musst du reiten,
Geh, sey in Gottes Hand!"

Er eilt, aufs Roß zu steigen,
Küßt seines Vaters Mund,
Und trabt hinaus mit Schweigen
In den beschneiten Grund.
Verlieren und entsagen,
Das macht auf Erden reich.
Das Finden und Erjagen
Ist für das Himmelreich!

36.

Wie Christoph sich vermählt.

Schluß.

Kein heitres Fest verschönte
Des Paares Ehrentag,
Kein Hochzeitreigen tönte,
Man sah kein Lustgelag;
Die Braut trug kein Geschmeide,
Da sie das Jawort gab.
Sie stand im Trauerkleide
Auf ihres Vaters Grab.

So gießet sich die Wehmuth
Auf das verlobte Paar,
Und Christophs stille Demuth
Sie leuchtet am Altar.
Er nimmt die letzte Spende
Der Trübsal willig an,
Und danket ihr am Ende
Der ernsten Jugendbahn.

Der Trübsal, die von oben,
Ein Engel Gottes kam,
Und ihn, der Wieg' enthoben,
In fremde Bande nahm.
Ihn auf dem Fürstentage
Vor Augsburg heimgesucht,
Und ihn mit weisem Schlage
Getrieben auf die Flucht.

Der Trübsal, die als Wache
Mit ihm gen Frankreich zog,
Und Gift und Feindesrache
Zu Freud' und Ehre wog.
Die seinem Mauerbrecher
Die welsche Stadt verschloß,
Und in des Sieges Becher
Heilsame Wermuth goß.

Der Trübsal, die es fügte,
Daß selbst des Vaters Herz
Sich nicht am Sohn vergnügte,
Nicht neigte seinem Schmerz;
Die hieher ihn beschieden,
An einer Waise Hand:
Und die ihn jetzt zum Frieden
Nach Mömpelgart verbannt.

* * *

Ja in der Trübsal Feuern
Ward solch ein Fürstenerz
Gereinigt, ward zum theuern,
Zum lautern Gold dieß Herz.
Noch ruhet es im Tiegel,
Noch allen leuchtet's nicht.
Bald sprengt der Herr den Riegel,
Und fördert es an's Licht.

Und bey des Feuers Wallen
Ertönte dieser Sang.
Die Flamme sinkt. Verhallen
Mag auch des Liedes Klang.
Dem schüchternen Gedichte
Gehört der Jüngling an,
Doch aus der Welt Geschichte
Steigt herrlich auf der Mann.

Geschichtliche Belege

für die

Romanzen aus dem Jugendleben Herzog Christophs.

Quellen.

Oratio de vita et morte Christophori ducis Wirtemb. etc. habita a Theodorico Schnepffio, D. pastore et professore Theologo Tubingæ. Tub. 1570.

Crusii annales suev.

Schwelins Würt. Chronik; oder vielmehr des Hofprediger Wilhelm Bidenbachs Bericht von dem Leben und Absterben Herrn Christoffen u. s. w., der in dieser Chronik abgedruckt ist.

J. Sleidanus de statu rel. et reip. Carolo V. Cæsare etc.

J. Pedii Thetinger commentarius Würtemb. in Simonis Schardii scriptoribus rer. Germ. Tom. II.

Ein ungedrucktes Manuscript aus der Bibliothek des seel. Prof. Harpprecht zu Tübingen.

Steinhofers Würtemb. Chronik.

Eisenbach's Geschichte Herzog Ulrichs von Würtemberg.

Sattlers Gesch. der Herzoge v. W. 1ster — 4ter Band.

Robertson's Geschichte Kaiser Karls V.

Spittlers Gesch. von W.

Le Bret's Magazin zur Staaten- u. K. Gesch. 9ter Band.

Schnurrers Erläuterungen der Würtemb. Kirchen- Reformations- und Gelehrten-Geschichte.

Essich's Geschichte von Würtemberg.

Vorwort.

Diese Belege sollen keineswegs neue geschichtliche Ausbeute geben, oder auch nur minder bekannte Thatsachen herausheben, noch weniger eine zusammenhängende Erzählung von Christophs Lebenslaufe liefern, der jetzt seinem Geschichtsschreiber entgegen sieht. Aber in wie fern der Dichter das Vorhandene gewissenhaft benutzt, und nicht einem willkührlichen phantastischen Plane gefolgt ist, sondern auf tüchtigen Grund gebaut, und, soviel möglich, auch die Nebenumstände zur Lebendigkeit seiner Darstellung treulich benutzt hat, das möge aus ihnen erhellen. Kleine Nachlässigkeiten oder unrichtige Angaben in angeführten Schriftstellern, werden nur darum von ihm gerügt, weil er seine Sage gegen dieselben sichern mußte; denn ein für den Geschichtschreiber beynahe gleichgültiger Irrthum kann für den Dichter höchst nachtheilig werden, und ein von jenem als unbedeutend übersehener Umstand, für diesen von unendlicher Wichtigkeit seyn. Einiges ist auch nicht sowohl um der Romanzen willen, als aus Liebe zu dem Helden, den diese besingen, angeführt worden.

Zur ersten Romanze.

S. Spittler's Gesch. Wirt. S. 107. 108. Ausführlicher und gegen seine Gewohnheit lebendig erzählt Sattler (Herzoge 1ster Thl. S. 185 u. ff.) den Hergang also: „Johann von Hutten, ein Sohn Ludwig's von Hutten, war an des Herzogs Hof. Ludwig von Hutten, als ein Gesandter Bischoffs Lorenz von Würzburg, hatte den Tübinger Vertrag errichten helfen. Der Herzog würdigte den jungen Hutten seiner Gnade und des vertrautesten Umganges. Hier wurde er mit Conrad's von Thumb, des Würtembergischen Erbmarschalk's Tochter, bekannt. Diese war eines muntern Geistes, und der Herzog wurde nicht gleichgültig gegen sie. Man kann aber ein Mehreres nicht auf ihn erweisen, als daß er viel mit ihr in dem Frauenzimmer gesessen und geredet, und sie mit ihm. Nach ihrer Verheirathung mit dem Hansen von Hutten vermeinte der Herzog solchen lebhaften Umgang fortzusetzen. Sie musste aber nunmehr spröde gegen ihn thun, weil man es damals für etwas Unanständiges und höchst Gefährliches ansah, wenn ein verheirathetes Frauenzimmer mit einer Mannsperson sich in eine ungezwungene Rede einließ. Gleichwohl machte des Herzogs Versuch, ihres Umgangs ferner zu genießen, den von Hutten unruhig. Dieses ist Alles, was derselbige von diesem vermeinten verdächtigen Umgang an seinen Vater schreiben konnte. Ludwig von Hutten hat diesen Brief dem öffentlichen Druck überlassen, als er des Herzoges gedrucktes Ausschreiben wegen des Huttens Entleibung widerlegen wollte. Er hat vier dergleichen Schreiben vorgelegt. Aus allen aber kann man nicht mehr abnehmen, als daß der junge Herzog öfters eine Unterredung mit des Huttens Ehegattin gesucht, und deßwegen in des Marschalken Haus gekommen. Die von Hutten bezeng-

ten aber in ihrem Schreiben nur die Furcht vor einer übeln Nachrede. Denn daß er sie zu einem Ehebruch verleiten wollen, dürfte wohl eine verläumderische Auflage gewesen seyn, weil der von Hutten in gedachter Ablehnungsschrift es selbsten nur für eine Muthmaßung angiebt, ungeachtet er sonst eine übertriebene Feder geführt hat. Aber seine Gemahlinn gab ihm vielleicht selbst Anlaß dazu. Denn sie hatte mit dem von Hutten einen vertraulichern Umgang, als es der Wohlstand erlaubte. Der Herzog hatte einen Trompeter, welcher ihm davon Nachricht gab. Als den 7ten Mai der von Hutten mit dem Herzog auf der Jagd war, bemerkte dieser einen Ring an seines Dieners Hand, welcher ihn nach genauer Betrachtung dünkte, daß es derjenige wäre, welchen er seiner Gemahlinn auf die Ehe gegeben. Um dessen versichert zu seyn, schickte er sogleich einen Edelknaben an die Herzoginn, und begehrte, ihm alsobald ihren Ehering zu senden. Sie entschuldigte sich, daß sie selbigen nicht finden könnte, sondern verlegt haben müsse. In der Verwirrung schickte sie Jemanden an den Hutten, um den Ring abzufordern. Der Herzog hatte aber schon Anstalten gemacht, dieses zu erforschen, und war auch wirklich so glücklich zu erfahren, was er gern wissen wollte. Weil aber die Herzoginn hochschwanger war, so ließ es ihr Gemahl dabey bewenden. In dieser trotzigen Sicherheit begleitete der von Hutten den achten Mai den Herzog, als er nach Böblingen auf die Jagd reiten wollte. Ob er dazu Befehl erhalten oder nicht, ist ungewiß. Als sie in dem Wald waren, befahl der Herzog seinem übrigen Gefolge, sich zu entfernen, und nahm Gelegenheit, dem von Hutten seine vielfältige Untreue vorzurücken. Das Gemüth wurde ihm dadurch erhitzet, und der Zorn übernahm ihn, daß er dem von Hutten zurief, sich seiner Haut zu wehren. Ob das böse Gewissen, oder eine

Ehrfurcht diesen zurückgehalten, oder ob der Herzog ihn außer Stand gesetzt habe, sich zu vertheidigen, lasse ich dahin gestellt seyn. Der Herzog entleibte ihn. Er ging aber in dem Unmuth zu weit *), daß er dem von Hutten seinen Leibgürtel abnahm, und ihn an die nächste Eiche aufhängte. Denn er glaubte, daß er als ein Freyschöpf des westphälischen Gerichtes dieses zu thun befugt sey. Des Entleibten Pferd verkündigt dem vorausgerittenen Gefolge, daß etwas Ungleiches vorgegangen seyn müßte. Dieses kam zurück **), und sah das Unglück. Sonderlich ließ sich Herzog Heinrich von Braunschweig solches zu Herzen gehen. Herzog Ulrich aber erzählte ihnen die ganze Sache, welche demselben nachmals so vielen Verdruß zuzog."

Hören wir Ulrichs Erzählung selbst ***):

---

*) Sattler meint also, was den Mord selbst betreffe, so sey das eben so unrecht nicht gewesen, aber freylich, den Hutten aufzuhängen, das heiße im Unmuth zu weit gegangen! So milde urtheilt Spittler a. a. O. nicht. — Crusius in seiner schwäb. Chronik schweigt von der ganzen Geschichte, wahrscheinlich aus Fürstendienerey.

**) Also nicht, wie Spittler sagt: „und erzählte, wie er zu seinen Leuten kam, was er gethan habe."

***) Aus dem „Ausschreiben des durchlauchtigen hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Ulrichen, Herzogen zu Würtemberg ꝛc. ꝛc. an alle Churfürsten und Stände des H. Röm. Reichs ꝛc. aus was Ursachen Hans von Hutten entleibt worden: darinnen die ganze Histori, kurz und gründlich, von Anfang bis zum End begriffen und alle denen von Hutten ausgangne Schriften, dieser That und Handels halber, widerlegt worden."

„So sich nun gefügt, daß wir anderer Sachen halb wöllen reiten, und er sich dazu geschickt, mit uns zu reiten, ist er darauf gewarnet, und ermahnt worden: er wisse, was er mit uns zu schaffen hab', und wie er mit uns stand (d. i. stehe), also und dergestalt, daß ihm nit zu rathen sey, mit uns hinaus zu reiten; oder, so er je reiten möcht', daß er sich dann selbst in Acht hab'. Dann es mög' leichtlich ein Wort das ander geben, dadurch er uns verursachte, daß ein Unrath daraus werden (bey Steinhofer: „erfolgen") könnte, und dergleichen. Solche Warnung er nit allein alle in Verachtung gestellt, sondern darüber sich trutzenlich merken lassen, und gesagt, er wölle sein Panzer anthun, und mit uns hinausreiten. Als er aber sein Panzer damalen nit zu Stuttgarten gehabt, hat er nachmals zu Andern, die noch im Leben seyn, gesagt: er wölle dannoch mit hinausreiten; er wisse wohl, wir werden ihm spitzige Worte geben: so wölle er uns gleich als spitzige und stolze Wort wiedergeben. Deßhalb die von Hutten mit Wahrheit nit sagen mögen, daß er uf unser gnädiges Verwenen (?) und uf gnädigen Schein (Steinhofer: „uf unser gn. Verwarnen und Schein") unbesorgt mit uns geritten sey. Das Alles ist kundlich und beweislich. Als wir nun in das Feld

---

Am Schluß des Schreibens: „Geben, und mit unserm Sekret-Insigel zu End dieses gedruckt, besiegelt in unserer Stadt Stuttgart, auf Samstag nach S. Aegidii des h. Abts Tags, Anno Domini 1516."

Das ganze Schreiben s. Sattler a. a. O. Beylagen Num. 84. S. 198 — 211. Auch Steinhofer würt. Chronik 4ter Thl. S. 266 — 289, aus welcher der Titel des Schreibens, der bey Sattlern fehlt, entlehnt ist. Die Orthographie ist in beyden Abdrücken alt, aber doch sind sie in ihr, so wie in einzelnen Ausdrücken, von einander abweichend. Wir befolgen jene oben, um größerer Verständlichkeit willen, nicht.

kommen, und er in obgemeldtem Trutz und Poch uns nachgeritten, haben wir all unsre Diener vor uns hinziehen lassen, der Meinung, unsre Sachen mit ihm auszurichten, und in ein Holz geritten, dardurch wir von Stuttgart aus uff Böblingen zu haben müssen reiten *), dahin er uns dann auch nachgefolget, das wir aber aus keinem gnädigen Verwenen (Steinh. „verwarnen") noch Vertrösten geschehen lassen. Als wir nun der Enden kommen, haben wir uns gegen ihn unter Augen gewendet, und die obgemeldte und andre (Steinh. „und gedachte") seine Untreu, falsche, verrätherische, lügenhafte und lästerliche Böswichtsstück', so er an uns begangen, mit Ernst fürgehalten, und, als er die nit verneint, ihm gesagt: siehest du, du treuloser, verrätherischer Fleisch-Böswicht! ich hätt' wohl Macht mit Willen, dich zu erwürgen, und an diesen Baum (eine Aichen zeigend, wiewohl er keines grünen Baum's werth war) henken zu lassen und dabey zu halten, und zuzusehen, ohne daß ich mich mit eigner Person in einige Gefährlichkeit meines Leibs mit dir begebe. Aber ich hab das nit wöllen thun, sondern bin also da, und will als ein Freischöff selbst gegen dir seyn, und um deiner an mir begangenen Böswichtsstücke gegen dein Leib und Leben handeln, und dir thun, das dir zugehöret, wie ich als ein Freischöff, wie du wohl weißt, Macht hab! Ihn darauf angeschrieen, daß er sich seines Leib's und Lebens wehren sollt', und

*) Also im sogenannten Schönbuch. Noch lebt dort im Munde des Volks eine „Huttenseiche", die vor kaum zwey Jahrzehenden umgehauen worden, und deren Spuren sich noch finden.

darauf zu ihm genahet, und in Kraft kaiserlicher Recht-Freiheit, den freien Stühlen heimlicher Gericht gegeben, ihn an seinem Leib und Leben um seine begangene Bößwichtstück zu strafen fürgenommen und unterstanden. Und haben in demselben dannoch milder und weniger gehandelt, denn wir als ein wissender Freischöff, gegen einen solchen Bösewicht Macht gehabt; ihn auch mit Roß, Harnisch und Gewehr nit dermassen überrascht, noch wie die von Hutten lugenhaftig anzeigen, ungewarnet angegriffen und übereilet.

Daß wir aber seinem todten Cörpel einen Gürtel an den Hals gelegt, ist die Wahrheit; und darum beschehen, daß die Ursach seiner Entleibung, nehmlich die obbemeldten Böswichtsstuck dabei gemerkt würden, wie uns nach des freien Stuhls Recht zu thun gebührt hat. Wir haben uns auch solcher unsrer Handlung nit geborgen, sondern alsbald darnach selbst eröffnet."

Dagegen höre man folgenden, wahrscheinlich von den Hutten gedungenen, Poeten; (Sattler a. a. O. Beil. Num. 59. S. 136 ff.

„— Damit so land' ich wieder hin,
Da ich von erst ausg'schiffet bin,
Und sag': wem Herzog Ulrich's That,
Die er in Kürz' begangen hat,
Mit kundlich oder wissend ist,
Der les' ihm selbst zu guter Frist,
Was Kaiser Maximilian
Zu Augspurg selbst hat aus g'lon gan, *)
Vor allen Fürsten und vor Herren,
Darin wird er groß Wunder hören,
Das Meister Utz begangen hat
Mit Wütherei und mancher That.

*) aus gelassen gehn, d. h. ausgehen lassen.

Will kurz bei der Materie bleiben,
Vorerst von dem von Hutten schreiben,
Wiewohl er ihm war geheim und lieb,
Noch hängt er ihn recht wie ein'n Dieb,
Wider Gott und alle Recht';
Welcher die Sachen recht bedächt',
Soll billig deß Erschrecken han;
Ich mein' nit, daß es hab' gethan
Vorhin kein Fürst in deutscher Art,
Allein der Mann im rothen Bart,
Der hat sich Henkens angenommen.
Vielleicht so ist ihm Gelds zerronnen,
Daß er nit mocht' ei'm Henker lohnen —
Ich will der frommen Fürsten schonen!
Und hie die Sachen lassen b'stahn,
Warum er solch Mord hat gethan.
Das ist kundig in aller Welt;
Sich lohnt nicht, alle Ding' mit Geld
Zu wegen bringen, als er wollt'
Gestiftet han mit Geldes Sold;
Darum so mußt' er ihn derhand
Erhenken selbst mit Spott und Schand.
Die Ursach', warum's g'schehen ist,
Die lass' ich fallen zu dieser Frist.
Allein, um ein's Mann's Ehren willen,
Die That, die läßt sich doch nicht stillen,
Noch färben mit Westphäler G'richt,
Es hat der Art und Wesens nicht,
Daß es sich lass' damit bescheinen.
Er mocht' die Sach' selbst nie verneinen.

Es darf nicht Weisens: was ich sag',
Ist offenbar und liegt am Tag u. s. w."

Das Schmähgedicht schließt mit „einer kurzen Ermahnung an Herzog Ulrich," in der ihm niederträchtiger Weise gerathen wird, sein Land dem Kaiser zu lassen, sich „zu des Adlers Hand zu halten," und in Demuth zu warten, — ob ihm derselbe nicht ein besseres geben werde.

Andre Feinde legten Ulrichen folgendes Vaterunser in den Mund:

Vater unser!
(Reutlingen ist unser!)
Der du bist —
(Eßlingen hat nicht lang Frist!)
Geheiligt werde dein Nam'!
(Heilbronn und Weil wollen wir han!)
Zukomm' uns dein Reich!
(Ulm sieht uns auch gleich!)
Dein Will' geschehe, als im Himmel, auf Erden!
(Wir wollen römischer Kaiser werden!)
Unser täglich Brod —
(Wir haben Geschütz für alle Noth!)
Gib uns heut, und vergieb uns unsere Schuld!
(Wir haben des Königs in Frankreich Huld!)
Als wir vergeben unsern Schuldigern.
(Wir wollen dem Bund zu Schwaben das Maul sperrn!)

(Steinhofers Chron. Thl. 4. S. 610.)

Zur zweyten Romanze.

Noch waren's wen'ge Tage.] „Im Jahre 1515 ward dem Herzog Ulrich zu Urach von seinem Ehgemahl

Sabina ein Sohn geboren am 12ten Mai, 18 Minuten vor der 2ten Morgenstunde, welchen der Probst Petrus von Denkendorf, im Namen der Stände des Herzogthums, aus der heiligen Taufe gehoben." Crusius Annal. zu diesem Jahr, und ebenso Steinhofer in seiner Chronik und Eisenbach in seinem Leben Herzog Ulrichs. Sattler und Spittler führen Christophs Geburtsstadt nicht an, und beide nennen als seinen Geburtstag den zweiten Mai. Doch hat es letzterer wahrscheinlich nur in Eile von Ersterem abgeschrieben, und bei Sattler selbst scheint es ein Druckfehler zu seyn, indem auch auf dem Epitaph Christophs, wie es Sattler abdruckt, der 12te Mai steht. Dieß scheint auch nicht für die mündlich gegen mich geäußerte Vermuthung eines hochgeschätzten vaterländischen Gelehrten zu sprechen, nach welcher sowohl die Ermordung Hutten's (am 7ten Mai) als Christophs Geburt (angeblich am 2ten Mai) nur bei Sattler nach dem alten Julian. Styl angegeben wäre, wobei denn die vorangegangene Geburt eines Erbprinzen Ulrich's That psychologisch begreiflicher machen würde. Allein, neben dem, daß sich in den übrigen Angaben keine Spur von verschiedener Zeitrechnung findet, indem auch diejenigen, die Christophs Geburtstag entschieden am 12ten Mai aufführen, dennoch Huttens Ermordung voran und auf den 7ten Mai (sicherlich desselben Styl's) setzen: — neben dem fällt der 12te Mai neuen Styls nicht mit dem 2ten Mai, sondern mit dem 30sten April alten Styls zusammen. Vielmehr ist beides, die Ermordung Huttens am 7ten Mai und die Geburt Christophs am 12ten nach dem alten Styl zu nehmen, da ja, wie oben angeführt worden, schon Christophs Epitaph den 12ten Mai setzt, die Rechnung nach dem neuen Styl aber erst zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts aufgekommen ist: demnach

wäre Hutten am 19ten Mai unsers neuen Styls erschlagen, und wir hätten Christophs Geburtstag nach unsrer Zeitrechnung am 24sten Mai zu feyern.

Zur dritten Romanze.

„Herzog Christoph ist geboren zwey Jahre eher, als Luther gegen den päbstlichen Ablaß zu lehren angefangen: und führte also dieselbe Zeit diesen Fürsten ins Leben und in die Kindheit ein, welche Luthern zum Erstlingskampf für die Wiederherstellung des Glaubens: was nach meinem Urtheil nicht durch Zufall geschehen ist. Denn da der Herr gewollt hat, daß Herzog Christoph hervorleuchtete unter uns, den Zöglingen der wahren Kirche, so musste er um die Zeit der Wiederherstellung und Reinigung des Glaubens geboren werden. Damit aber Gott sogleich durch den Namen des Fürsten selbst der ganzen Welt sagen möchte, welcher Art er seyn werde, hat er ihn Christophorus nennen lassen, weil er mit großem Sinne Christum und die wahre Religion vertheidigen würde, und seiner Zeit auf seine Schultern einen großen Theil der kirchlichen Sorgen laden. Es hat aber den besten Fürsten dasselbe Schicksal begleitet, wie man es vom Christophorus erzählt. Denn da die weisesten Männer durch Abschattung in Gemählden zeigen wollten, wie diejenigen, so von Herzen Christo sich ergeben, und die Sache des wahren Glaubens mit Ernst treiben, großen Gefahren sich unterziehen müssten, so haben sie das Gebilde eines großen Riesen entworfen, der mitten durch's Meer zu Fuße schreitet, auf den Schultern einen kleinen Knaben, aber von kaum zu tragender Last, sich entgegen nicht nur die Wallfische und andre furchtbare Ungethüme,

sondern auch die Fluthen des Meeres; und wie er doch nicht untersinkt, noch irgend in Gefahr um sein Leben kommt. Das also, was die Alten in die Pinselzüge legten, hat der Herr an unserm Fürsten durch seinen Namen und sein Leben ausgedrückt. Denn das war das Loos Herzog Christophs von der Wiegen an, daß, obwohl derselbe von allen Gefahren und allen Stürmen der Trübsale umringt schien, er doch durch einen wunderbaren Rathschluß Gottes erhalten worden ist."

Schnepff S. 11.

Zur vierten Romanze.

Ein Rufen und ein Schreiten geht durch den Schönbuchwald.] „Der schwäbische Bund eilte mit schnellen Schritten durch den Schönbücher Wald." Crus. Annal.

„Von Nürtingen zog das bündische Heer in den Schönbuch. — Dieser Wald war es, in dem sich der Herzog vorzüglich mit der Jagd ergötzte, so lang sein Glück es erlaubte. Oft vom Morgen bis zum Abend brachte er hier den Tag zu, ohne Speise und Trank, nicht ohne Beschwerde seiner Begleiter." Thetinger S. 928.

Herr Wilhelm führt die Jäger, der Baiernherzog an.] „Herzog Ulrich hatte mit vielen und gefährlichen Feinden zu thun. Die ganze Hutten'sche Familie brannte von Rache wider ihn. Aber seine Gemahlinn Sabina, eine Schwester der damals mächtigen Herzoge von Baiern und Schwestertochter Kaisers Maximilian, war die gefährlichste Feindinn,

welche jene in ihrer feindseligen Gesinnung stärkte, und sowohl ihre Brüder, als auch den Kaiser wider ihn aufzubringen und ihren Haß zu unterhalten wusste." Sattler Th. 2. S. 1. 2.

Die Folge war Bekriegung und Verjagung des Herzogs durch den schwäbischen Bund, dessen oberster Feldhauptmann Ulrichs Schwager, Herzog Wilhelm von Baiern war. S. Sattler ib. S. 7. und ff.

Die Fürstinn die entflohn.] „Die Herzoginn besorgte auch einer Gefangenschaft; die Ausschweifungen ihres bösen Mauls mochten sie besorgt gemacht haben, daß sie eine Ahndung verdient hätte. Sie kam aber zuvor, denn der Kaiser war indessen nach Ulm gekommen und begehrte, daß der Herzog auch dahin kommen sollte. In der Hinreise besuchte er zu Nürtingen Herzog Eberhards II. Wittwe, und seine Gemahlinn, welche ihn freundlich empfieng, und bald wieder zu Stuttgart zu seyn vertröstete. Sie stellte sich unpäßlich, und der Herzog schickte seinen Leibarzt zu derselben, welchen sie acht Tage lang bey sich behielt, und endlich wieder nach Stuttgart mit dem Vermelden schickte, daß sie am nächstkünftigen Samstag selbsten nach Stuttgart kommen würde. Der Herzog fand sich auch wieder daselbst in der gewissen Hoffnung ein, seine Gemahlin anzutreffen. Anstatt dessen erhielt er den 24sten Nov. 1515 die unverhoffte Nachricht, daß sie sich durch Dietrich Späthen, Obervogten von Urach, Hans Dietrichen von Westerstetten und Georg Staufern von Hohenstauffen bey finsterer Nacht nach Ehingen an der Donau entführen lassen. Man ging von Seiten der verwittibten Herzoginn von Baiern schon lange damit um. Diese trachtete sie nach München zu bringen, welches ihr aber immer mißlang; bis sie die-

fesmal den Vortheil ersah, ihre Absicht auszuführen." Sattler Th. 1. S. 193. 194.

Da wurde mit Entsetzen ein Leichnam ausgescharrt.] „Wir haben Johann von Hutten wieder ausgegraben, in einem Flecken, nicht weit von dem Wald, da er erwürget worden. Ein Wunderwerk, das man schier nicht glauben kann: der Leib, der vor vier Jahren vergraben, ist nicht verzehrt, auch nicht stinkend worden; man hat sein Angesicht ganz gesehen, ja sein Haar ist noch mit Blut besprengt gewesen. Siehe, ein Zeugniß seiner Unschuld! wir haben ihn gen Eßlingen geführt, von dannen wollen wir ihn in sein väterliches Begräbniß bringen."

Aus einem Brief Ulrichs von Hutten bey Steinhofer: Chr. 4ter Thl. S. 594 ff.

Zur fünften Romanze.

Einzelne Umstände zu dieser und den folgenden Romanzen sind gezogen aus der „Chronika gewaltiger Verjagung Herzog Ulrichs ꝛc." (Sattler Beylage Nro. 21 zum 2ten Thl. S. 30 ff.) einer gleichzeitigen Schrift, deren unvergleichliche Zuschrift an Christoph den Erbprinzen hier stehen mag:

„Dem durchlauchtigen hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Christopheln, Herzogen zu Wirtemberg ꝛc. Meinem gnädigen Fürsten und Herrn entbiet' ich, Friedrich Stumphart von Canstadt, dieser Zeit Vogt zu Böblingen, meinen unterthänigen und gehorsamen Dienst, allzeit zuvoran bereit. Gnädiger Fürst und Herr! Vor zehen Jahren her bin ich Willens gewesen, eine Chronika zu machen, von Ew. Fürstl. Gn. Herrn Vaters gewaltiger Verjagung; und (bin) doch guter Meinung

(in Hoffnung täglicher Besserung) damit still gestanden, bis da man zählt 1531, da hab' ich diese Chronika versammelt, und (sie) doch abermals nit wollen offenbaren, um deßwillen, daß ich besorgt, ich möcht' damit, als mit der Wahrheit (die Haß bringt) etwan einen Unwillen machen, und, so ich meinte, ich wollt' die Sach' bessern, — daß ich's böserte. Dieweil aber jetzo Ew. F. G. Herr Vater mit Hilf' des allmächtigen Gottes (dem hierum in Ewigkeit Lob, Ehr' und Dank sey), frommer Fürsten und Herrn, auch andrer Ehrenleut', s. Gn. Fürstenthum und Vaterland wiederum erobert, so weiß ich, von Gottes Gnaden, keinen fernern Nachtheil zu besorgen, und dieweil denn auch ein alt löblich und ehrlich Herkommen und Brauch ist, daß allwegen die neu zukommenden Herren in Annehmung ihrer Land' und Leut' mit etwas verehret werden, so wäre wohl billig und recht, daß ich mich auch dermaßen gegen Ew. F. Gn. erzeigte. So ich aber leider nicht reich bin, und deßhalben Ew. F. Gn. weder mit Silber noch Gold verehren kann, so wölle Ew. F. Gn. den guten Willen (wie Christus vom armen Wittfräulein) für die Werk' annehmen; denn in solchem guten Willen stand ich (deß ist Gott mein Gezeuge!), daß ich nit allein Silber und Gold, wo es in meinem Vermögen wäre, sondern das Herz im Leib, wo möglich mit Ew. F. Gn. und deren lieben Herrn Vater theilen wöllt'. Damit aber Ew. F. Gn. nicht gar unverehret von mir bliebe, so hab' ich diese Chronik, wie oblautet, vor drey Jahren gemacht, und jetzund Ew. F. Gn. zu Ehren geoffenbaret; ungezweifelter Hoffnung (so fremde Schäden einen Jeden behutsam machen sollen), es werden noch viele Ew. F. Gn. Herrn Vaters (als eigene) Schäden Warnungsweis' Ew. F. Gn. Land und Leuten zu Seeligkeit, Ehr, Wohlfarth, Glück und Gutem kommen: das woll' Ew. F. Gn. gnädiger und son-

ders guter Meinung, wie es geschehen ist, von mir annehmen, und mich als armen Unterthänigen gnädiglich befohlen haben! Datum Böblingen den 15ten Tag des Monats Septembris Anno 1534."

Kein Volk hat er zur Hand.] „Uff denselben Tag (30. Mart.) ist Herzog Ulrich mit wenig Reitern von Stuttgarten gen Tübingen geritten; hatt' viel Geschütz und Landvolks, bey 13,000 Mann zu Stuttgarten gelassen." ebendas.

Die Romanzen folgen hier nicht streng der Zeitordnung; der Inhalt der fünften Romanze fällt chronologisch vor den der vierten. Denn Herzog Ulrich „sagte zu Tübingen, wo er der Besatzung auf dem Schlosse seine lieben Kinder Christoph und Anna zurückgelassen, diesen und dem Herzogthum mit Thränen ein Lebewohl" (Cruf. Annal.) schon am 7ten April 1519, hauptsächlich weil ihn die Schweizer verlassen; der Schönbuch aber scheint erst am 11ten April und den folgenden Tagen besetzt worden zu seyn (s. Steinhofer l. c. Thl. 4. S. 574 und bemeldte Chron. S. 36.). Indessen repräsentirt die vierte Romanze den feindlichen Einfall ins Land überhaupt, und darf insofern gar wohl Ulrichs Flucht voranstehn. Eine andre Sage übrigens, nach der Ulrichs Flucht weit später fiele, führt Thetinger S. 931 an: „Es ging das Gerücht, in dem Schlosse zu Tübingen habe sich (noch während der Belagerung) der Fürst mit seinem damals vierjährigen Sohn Christoph befunden, so standhaften Muthes auf den Platz vertrauend, daß er sich kaum bewegen lassen hinwegzugehen, und sich in Sicherheit zu begeben, während schon die Mauern zusammenstürzten. Endlich soll er in der Nacht über den Bergrücken, auf welchem das Schloß ruht, mit wenigen Begleitern durch den unwegsa-

men Wald entflohen seyn." Nach Cruſ. floh er durch den Schwarzwald nach Mömpelgart.

Zur sechsten Romanze.

Die Namen der 62 Ritter siehe bey Sattler und Eisenbach. — „Tübingen Stadt und Schloß wurde von der Ammerseite belagert, und das feindliche Lager am Käsebach aufgeschlagen. Die Stadt ergab sich schon am Gründonnerstag den 14ten April. Das Schloß aber hielt sich wacker, machte an demselben Tag einen Ausfall über den Neckar und schlug die Verbündeten bey Derendingen. Hier ward auch der Stratioten Hauptmann Georg Samaras aus Corona in Albanien verwundet und gefangen, und am andern Tag zu Tübingen feierlich begraben." (Crusii Annal. vergl. Sattler 2ter Thl. S. 16.) Die Stratioten beschreibt Thetinger (l. c. p. 931.) so: „Es waren in dem Bundesheere Stratioten, Söldner vom Bosporus, was ehemals die thracischen Rhätier gewesen" (nach Crusius und Sattler waren es Epiroten), „mit diesen kamen Tübingische ins Handgemeng, und schlugen Wenige die Vielen in die Flucht, obgleich die Stratioten aus einem Hinterhalt hervorbrachen. Die Schlacht geschah auf dem Felde, das jetzt Wenfeldt heißt, von dem einstigen Umwenden der Feinde. Die Stratioten, im leichten Gefecht, spotten der Andrängenden, bald mit wildem Anlauf, bald mit ausweichender Flucht. Aber die Tübingischen, mehr auf ihren Arm vertrauend, als auf schnelle Pferde (solcher bedienen sich die Stratioten), halten rüstig fechtend ihren Anlauf muthig auf, verfolgen die Flüch-

tigen, durchstechen einen vom Pferd herab fechtenden Edeln, und fangen ihn lebendig" u. s. w. Nach Crus. waren sie vornehmlich „berühmt im Lanzenschwingen." κονταριοφορουσιν, sagt er).

Zur siebenten Romanze.

„Am Charfreitag Vormittag hat man mit denen im Schloß einen Anstand (d. i. Waffenstillstand) gemacht, und darüber uff beiden Seiten nit mehr geschossen; und ist der Anstand angangen am Charfreitag um 2 Uhr: sollt' währen bis auf den Ostermontag um 8 Uhr zu Morgen. — Nachmittags um 3 Uhr hat Jerg von Fronsberg (der Hauptmann der Belagerer) den Ludwig von Stadion mit etlichen Andern herabgefordert, mit einander einen Trunk zu thun vor der Stadtpforten, und weiter Gespräch zu halten; ist also beschehen beym kühlen Wein. Der Teufel gesegn' ihn Allen!" — „Am Ostertag ist man still gelegen, doch ist (da man das Geschütz zu Freuden der Urständ abgeschossen hat) in etlich Quartieren Lärmen gewesen. Am Ostermontag hat man den Anstand erlängert, — darnach ist es bald ganz ausgebrochen, wie sich das Schloß Tübingen ergeben hab'" u. s. w. (Bemeldte Chron. bey „Sattler l. c. p. 36. 37.) — Das Gedicht drängt diese Begebenheiten in den Ostertag zusammen.

Das war ein Herr von Heuen.] Schreiben Jörgens von Heuen an Herzog Ulrich (Sattler l. c. Beylage Nro. 14. S. 19.): „Durchläuchtiger, Hochgeborner Fürst, gnädiger Herr! Ew. Fürstlichen Gnaden sey allzeit zuvor mein unterthäniger, williger Dienst. Gnädiger Herr! Nachdem ich, als Ew. F. Gn. Diener in gegenwärtiger Fehde betreten,

und von Ew. F. Gn. in der Besatzung Ew. F. Gn. Schloß zu Tübingen gelassen, und des Willens gewesen, mich darin zu halten, und E. F. Gn. zu dienen, als einem Biedermann gebürt, — als ich gethan hab': dieweil aber ein Contrakt geworden ist, und man's gemacht hinter mir, und ich darein nit hab verwilliget, und weder Rath noch That gethan hab, sondern unter den Edelleuten und Fußknechten anfänglich gesagt, semlich Schloß nit uf zu geben, sondern zu halten, und mich zu wehren, dieweil mir mein Leib werth, und zu thun, als einem frommen, ehrlichen Gesellen zusteht (Ew. F. Gn. wird's auch wohl berichtet werden von andern Leuten, denn von mir): so hab' ich mich meins Theils allweg unterstanden solchen Contrakt zu verhindern, aber es nicht zu heben vermögen; auch deßhalb ich drey Tag darvor nit in Rath wollen gan: darum will ich mich hiemit Ew. F. Gn. entschuldigt haben, und nachdem ich verglaubt bin, einen Monat lang nicht wider den Bund zu thun, sofern dann E. F. G. nach Ausgang der Zeit E. F. G. dienen lassen, will ich E. F. G. lieber dienen, dann Niemanden im Reich. Bedarf aber Ew. F. Gn. mein nit, so will ich nit wider Ew. F. Gn. seyn. Das will ich Ew. F. Gn. in unterthäniger Meynung nicht verhalten, und bitt' Ew. F. Gn. mich in gnädiger Befelch zu haben. Datum Mittwochen nach Ostern, im 1518ten Jahr. Ew. F. Gn. williger Jörg von Hewen, Fryherr."

Und will aufs Neue wagen Für ihn mein adlig Blut.] Er hat Wort gehalten. Derselbe Jörg Freyherr von Höwen (Heuen), der auch um's J. 1536 als Würtembergischer Obervogt zu Tuttlingen vorkommt (Sattler S. 95.), führte im J. 1542 das würtembergische Contingent, das aus 1000 Mann Fußvolk und 150 Reitern bestand, gegen die Türken, und kam in diesem Feldzug um. f. Crusius zum

J. 1542, der ihn Georgius, Freyherr von Hohenhewen nennt.

Zur achten und neunten Romanze.

Der aber muß erst fragen u. s. w.] Noch Anno 1533 klagte Christoph, seinen Vater nie gesehen zu haben. s. Crus. Annal. Vergl. Spittler's W. G. S. 145. — In der Poesie fällt die Wiederbesitznahme und der wiederholte Verlust Würtembergs Anno 1520, als reine Wiederholung, zusammen mit dem ersten Ereigniß dieser Art: das Lied übergeht sie daher billig, und kann den Fürstensohn sogleich vom Tübinger-Schlosse nach Inspruck geleiten. Geschichtlich ist es anders: „Herzog Christophen hat man seines Alters im vierten Jahre, gen München in Bayern geführt. Daselbst ist er etlich Jahr von seiner Frau Mutter Bruder enthalten worden. — Als die schwäbischen Bundsstände das zum andernmal eroberte Fürstenthum Würtemberg Kaiser Carln dem Fünften um eine benannte Summe Gelds einhändig gemacht, und Ihre Majestät dasselbe darnach Anno 1522 (lies 1520) derselben Brudern, Erzherzog Ferdinanden zu Oesterreich, Infanten in Hispanien übergeben, da haben die Herzoge in Baiern den guten jungen siebenjährigen (lies: fünfjährigen) Fürsten gen Insbruck geschickt (vrgl. Sattler l. c. p. 53.). Daselbst ist er Anfangs eine zeitlang einem Doctori Medico in die Kost verstellt, der ihn bey seinen zweyen jungen Söhnen, ohn alles andre Hofgesinde, als eine gemeine Adelsperson erhalten.“ Aus einem ungedruckten Manuscript des seel. Profess. Harpprecht zu Tübingen. (Histori 4 Fürsten, Eberhards rc. ohne den Namen eines Verfassers und ohne Jahrszahl; wie es scheint, aus Einer Quelle mit

Christophs Lebensbeschreibung in Schwelins kleiner Würtembergischen Chronik.) Nach demselben Mscr. erhielt Christoph erst später von Ferdinand einen edeln Hofmeister, Herrn Wilhelmen von Reichenbach." Diesen scheint Röslin (S. 13) und Sattler (S. 226. §. 133) mit jenem Doctor medicinæ zu verwechseln. Schnepff aber schreibt von Reichenbach (l. c. p. 13), „er sey nicht sowohl durch Ahnen und Adel, als durch Seelengröße und Gelehrsamkeit ausgezeichnet gewesen; er sey nehmlich ein Doctor juris gewesen." Nach Sattler endlich soll Christoph bey der Kaiserinn und Königinn auf dem Schloß seinen Unterhalt gehabt haben (l. c. p. 53).

Zur zehnten Romanze.

„Seine Lehrer waren M. Michael Tyfernes *), ein Mann, neben ausgezeichneter Gelehrsamkeit, von den reinsten und besten Sitten, und W. Reichenbach. — Unter solchen Führern machte er die herrlichsten Fortschritte. Denn er hatte vortreffliche Anlagen und ein bis zum Wunderbaren getreues Gedächtniß. Denn was andre kaum mit Beihülfe der Papiere behalten, sagte er aus dem Gedächtnisse in bester Ordnung, mit Beyfügung der Personen, der Oerter, und ähnlicher lange Zeit vorher bemerkter Umstände her. Der Knabe hatte einen hartnäckigen Eifer zu lernen, so daß er seinen Mitschülern (und er hatte deren vortreffliche,

---

*) „ein geborner Hungar, etwo gewesener Professor zu Wien." Harppr. Mscr. und Schwelins Chronik. Die einzigen nähern Nachrichten über Tyffern s. in Schnurrers vortrefflichen Erläuterungen der würt. K. Gesch. S. 541 und ff.

meist adliger Leute Kinder) in keiner Art von Uebung, zumal solcher, die zur Geistesbildung gehörte, weichen wollte. Besiegt, legte er sich nicht schlafen, bis er dem Gegner oder Nebenbuhler es zuvorgethan. — Weiter, da der Herr, der die Herzen der Großen in seinen Händen hat, in jenem Fürsten das vollendete Ideal eines vortrefflichen Herrschers und löblichen Regenten ausdrücken wollte, so fügte er es, daß derselbe vieler Menschen Sitten und Städte kennen lernte, und zur Duldung nicht nur der Mühseligkeiten, sondern auch des Unrechts gewöhnt wurde. Die erste Hofbildung erhielt er bey Kaiser Karl dem Fünften. Welche Zier von Klugheit und Seelengröße an diesem Herrn ersichtlich war, ist allbekannt. Da nun Christoph den ersten Grund zu seiner politischen Ausbildung bey einem so großen Kaiser legte, und die Fürtrefflichkeit seines Geistes und seiner Natur hinzukam — wie hätte nicht etwas Einziges, Herrliches aus ihm werden müssen? — Nicht nur sah er täglich lebendige Bilder der Tugend, er selbst hatte auch viele Vorübungen zu künftigen Thaten: zumal da er, um seines Geistes und Herzens willen, dem Kaiser lieb geworden, nicht von ihm weichen durfte, und ihm Bücher aller Art, auch Glaubensstreitschriften, täglich zu bestimmten Stunden vorlas, und sein Urtheil über viele wichtige Angelegenheiten aufmerksam hörte. Dieß brachte ihm in seinem ganzen Leben großen Nutzen, und bildete seinen Geist zur Gewandtheit im Urtheilen und im Handeln.“ Schnepff l. c. p. 13. 14. 15. Schwelins Chron. S. 205: „Der edle junge Fürst hat sich auch in K. M. Diensten unter mancherley K. M. Begegnissen und Gefährlichkeiten so getreu und herzhaft gehalten, daß Ihre Maj. ihn so wohl leiden mögen, daß sie ihn aus etlichen Büchern geistlich- und weltlichen beeder Religion lesen lassen, indem dann er, was bey einem

jeden die K. M. gelobet oder verworfen, ihm wohl eingebildet ꝛc."

Zur eilften Romanze.

Beherzt und ohne Scheu ꝛc.] „In Ihr. M. hohen begegneten Gefährlichkeiten und zugestandenen Aufgeläufen hat er sich allweg treu, beherzt und männlich gehalten, und sonst beharrlich, unverdrossen und allerunterthänigst aufgewartet, — und ist an ihm ein höherer Verstand, als dieses Alter ausweist, gespüret worden." Harppr. Mskrpt.

Er las in Römersagen.] „Als er die lateinische Sprache ziemlich begriffen, daß er sie verstehen, reden und schreiben können, da hat er sich auf die Historien begeben, und sich mit Lust selbst dazu angehalten. Daraus hat er viel guter Exempel zu Anstellung eines tapfern fürstlichen Wesens, Wandels und Lebens begriffen." Harppr. Mskrpt.

Ebenso Schwelin l. c. p. 203. „Ermeldter Tiffernus hatte ihm zwar fürgenommen, ihre Fürstl. Durchlaucht in griechischer Sprache und andern hohen Studiis zu unterrichten, dazu auch dieselben unter der Hand wohl willig und begierig gewesen, welches aber unterwegen geblieben, weilen höchstermeldte Ihre F. D., nachdem sie etwas erstarket, sich ganz und gar auf die Historie und Politik gelegt, die lateinischen Historien und andre dergleichen Schriften mit Lust emsig gelesen ꝛc."

Da weckt's am stillen Abend.] „Als nun der türkische Kaiser Solyman Anno 1529 die Niederöstreichischen Lande überfallen, und die Hauptstadt Wien belagert, haben sich J. F. D. Herzog Christoph ebendamalen zu Neuenstadt (Wienerisch Neustadt) enthalten, und von daraus, wenig Stund zu-

vor, dem vorstreifenden Feind mit etlichen Herren auf einer Kutschen kümmerlich entronnen, nicht ohne Gottes sonderbare Fürseh- und Schickung, dessen gnädigen Schutz und Obwacht dieselbe in andern dero großen Leibs- und Lebensgefahren, deren ihr nicht wenig aufgestoßen, ebenmäßig gemerkt und erfahren hat." Schwelin l. c. p. 205. Ebenso Sattler, Steinhofer und Harppr. Mscr.

Zur zwölften Romanze.

„Den 22sten und 24sten Febr. 1530 ließ sich Carl der Fünfte von Pabst Clemente dem Siebenten in Bononien (Bologna) krönen, bey welcher Solennität auch Herzog Christoph von Wirtemberg als ein kaiserlicher Höfling und Kammerherr zugegen war." Steinhofers Chr. 1ster Thl. S. 289. Ausführliche Beschreibung der Krönung bey Crusius zum J. 1530. Uebrigens vergleiche man zu dieser und der vorigen Romanze besonders Spittlers Gesch. v. W. S. 145.

Denn vieler Städte Sitten.] S. die Stelle aus Schnepff zur zehnten Romanze. — „J. F. D. haben auch mehr Länder und Nationen, deßgleichen anderer Völker Sitten und Wesen zu sehen und zu erfahren gehabt, zu welchem Ende dieselbe an Kaiser Karl des Fünften, lobseeligster Gedächtnis, Hof und Kammer aufgenommen, bey welcher Gelegenheit sie nicht allein die Niederlanden gesehen *) und erfahren, sondern auch auf höchstgedacht Kaisers Caroli kaiser-

---

*) Dieß bemerkt kein andrer Schriftsteller als ebenfalls das Harppr. Mscr., welches sagt: er habe „hohe und niedre deutsche Lande zu durchreisen Gelegenheit gehabt."

liche Tugenden, neben seinen unterthänigsten geflissenen Diensten ihr gut Aufsehen und Achtung gehabt, insonderheit mancherley Nationen, so dem Kaiserlichen Hof nachgezogen, Sitten und Thun auch was an einer jeden Löblichs oder Bedenklichs, wohl vermerkt, sich dessen alles nachmals viel errinnert, und es andern mit Nutzen erzählen können." Schwelin S. 203. 204.

Zur dreyzehnten und vierzehnten Romanze.

„Nach dieser Verrichtung (der Krönung) kam der Kaiser Carl nach Augsburg zu dem auf den neunten April 1530 ausgeschriebenen Reichstag. Das vornehmste, das hier aufs Tapet kam, war der Türkenkrieg und die Religionsangelegenheit u. s. w. — Auf eben diesem Reichtstag empfieng auch Ferdinandus, König in Ungarn und Böhmen, das Herzogthum Würtemberg und Teck von dem Kaiser zu Lehen. Der Aktus geschahe nicht in der Stadt, sondern im freyen Feld, da den fünften September bey dem Schloß Wellenberg (Wellenburg) für den Kaiser ein Gerüste zubereitet worden, um welches, als den kaiserlichen Thron, der König Ferdinand dreymal herumreiten lassen" (auch wohl, nach Vorgang andrer Belehnungen, selbst herumritt), „und also die Belehnung seiner Güter und Landen, worunter auch das Herzogthum Würtemberg und Teck war, empfangen. Herzog Christoph bate zwar mit andern vornehmen Potentaten" u. s. w. s. unten. Steinhofer Th. 1. S. 289.

„Da der Churfürst von Mainz dem Erzherzog den Vasalleneid vorgelesen, und ihre Königl. Maj. mit Auflegung der Hand auf die Worte des Evangelii nachgespro-

chen, wurden erstlich des Reichs- oder Blut-Fahne, nachmals der Oesterreichische, Steyrische, Kärnthe-rische rc. Fahn also einer nach dem andern zwischen beyder Majestät gestellt, und griff erstens die kaiserliche, nachmals die königliche Majestät mit der Hand an die Fahnen, wie sich von altem Herkommen gebührt, darnach wurden solche Fahnen alle über den Lehnstuhl geworfen, und von Stund nach Angreifung der Fahnen gelobt, und griff der König in Kraft und Bezeugniß der kais. Belehnung Kais. Majest. an das Schwert, so der Churfürst von Sachsen dazumal der Kais. Maj. zu Handen gereicht; darauf bedeckte Königl. Majestät das Haupt wieder mit dem Erzherzogen-Hütlein." Lunig Corp. Jur. Feud. bey Kauz Aufklärung der Geschichte des östr. Wappenschilds 2ter Thl. S. 23. 24. Dieß Alles geschah ohne Zweifel nach dem Herumreiten um den Thron mit den Fahnen.

Man vergleiche die Beschreibung einer ähnlichen Belehnung bey Crus. z. J. 1530. 26. Jul.

Der Baier ging zur Pürsche, er hatt' einen großen Hund.] Dieser Witz war wirklich im Munde des Volkes. Man vergleiche folgende Stelle aus einem „hübschen Gespräch von Herzog Ulrichen A. 1523 geschehen (zwischen einem Pfarrer in Würtemberg und einem dänischen Hauptmann)." in bemeldter Chronik gewaltiger Verjagung bey Sattler S. 49. „Hauptm. Wer hat's gethan? Pfarr. der schwäbisch Bund. H. Wer ist der schwäbisch Hund? Pf. Ja wohl Hund! Ich sag' Bund. H. Wer ist denn der Bund? Pf. Es sind die von Nürnberg, Augsburg, Ulm und viel andre Städt', die ich nit nennen kann. So sind auch im Bund etlich Herrn, als Herzog Wilhelm von Baiern, viel Bischöff und anderer Herren. H. Nun, gang (geh) es, wie es wöll, so sollten nit bald so viel Herrn und Städt' einen Fürsten und

Glied des röm. Reichs verjagen, als ihr meldet, wider Gott und Billigkeit. Es muß ein Häcklin und Ursach han, die Ursach sey wie sie woll. Pf. Ja! sie haben eine faule, aber kein' redlich' Ursach für Hand genommen" u. s. w.

Zur fünfzehnten Romanze.

„Der Landgraf von Hessen gab sich viele Mühe zur Zeit des Reichstages, und bat mit einer glänzenden Schaar deutscher Fürsten, trat vor das Angesicht des Kaisers, fiel auf die Knie, und erflehte für Herzog Ulrich die Rückkehr, der so viele Jahre verbannt, des altväterlichen Fürstenthums beraubt gewesen. Eben dasselbe flehten alle aus Einem Munde. Aber der Kaiser schien solches mit Unwillen zu hören, versagte die Bitte und soll gesprochen haben: „Durchs Schwert hat er sein Land verloren, mit dem Schwert mag er's wieder einnehmen, wenn er kann!" Thetinger l. c. ap. Schard. Tom. II. S. 947.

Es ist ja schlechte Gabe u. s. w.] Schwelin S. 142 und ff. „A. 1526 ist Frucht und Wein übel gerathen, die Früchte waren so dick mit Gras, daß gar wenig Frucht in die Garben kommen; der Wein aber hatte einen bösen Blühet; deßwegen auch wenig und saurer Wein erwachsen. — A. 1527 war abermal ein ungeschlachtes Jahr u. s. w. A. 1528 sind die Früchten abermal übelgerathen. Weil der Dinkel so ungleich und mancher dadurch vervortheilt worden, ist auf Befehl der Obrigkeit, allen Dinkel auszugerben, der Scheffel Kern um 4 fl. taxiert worden. Weil aber eine siebenjährige Theurung angefangen, ist es nit lang also verblieben, sondern höher gestiegen. — A. 1529 war wieder ein unfruchtbar Jahr. —

In diesem Jahr grassierte eine Krankheit, die hat man den englischen Schweiß genannt, so nichts Anders gewesen, als daß die Leut neben einem großen Schweiß am ganzen Leib nur haben gähnen oder nießen müssen, und darauf gar schnell dahingefallen sind und gestorben, dannenhero der Wunsch entstanden, wann einer genossen, daß sie gesagt haben: helfe dir Gott! Massen noch heutigen Tags es der Brauch ist. — An welcher Seuch viel tausend Menschen gestorben sind. Es regierte auch dieses Jahr noch eine andre Seuch, daran die Leut meistentheils vom Schlaf innerhalb 24 Stunden gestorben, wenn man aber durch fleißige Warte mit Rütteln, hin und wieder Legen, oder wie man gekonnt, dem Schlaf gewehrt, sind durch dieß Mittel viel beym Leben erhalten worden." — In diesem Jahr gab es an S. Veits Tag unerhörte Wassergüss' — wie auch viel Mordbrenner; massen dann derselben zu Eßlingen auf Einen Tag vier mit dem Rad gerichtet worden."

Steinhofer 1ster Th. S. 290. „Weilen um diese Zeit (1530) die Pest zu Stuttgart, Tübingen, Herrenberg, Calw, Eßlingen, Weil und andern Gegenden heftig wüthete, wurde die Akademie zerstreut" u. s. w.

Zur sechzehnten Romanze.

„Im ganzen Leben Christophs, so voll der schönsten Begebenheiten dasselbe ist, zeichnet sich kein Theil so lieblich und gerad im Leben eines Fürsten so unerwartet aus, als seine recht brüderliche Freundschaft mit Maximilian. Ich habe die Geschichte ihrer Entstehung nicht auffinden können, und auch der ununterbrochene Fortgang derselben läßt sich nicht ganz verfolgen, so lang die große Sammlung von Briefen des Her-

zogs Christoph, welche vor einigen Jahren zufällig in einer alten Registratur entdeckt worden ist, ein leider verschlossener Schatz bleibt." Spittler's Gesch. Würt.

Seitdem ist diese Sammlung, welche 187 Briefe theils von Christoph an Maximilian, theils von diesem an jenen enthält, von Kanzler Lebret in seinem Magazin zum Gebrauch der Staaten- und Kirchen-Geschichte, dem 9ten Band (Ulm 1785) einverleibt worden.

Mit Begierde ergriff dort der Dichter die Stelle in Lebrets Vorrede: „Was die Entstehung dieser Freundschaft betrifft, so kann sie nicht leicht anderswo als am kaiserlichen Hofe Karls V. selbst gesucht werden, wo diese beyden sympathisierenden Fürstengemüther sich genau kennen lernten, und zärtliche Freundschaft für einander gewannen."

Allein der Irrthum entdeckte sich ihm bald. Christoph lebte an Carl des Fünften Hofe, frühestens vom J. 1526 bis 1532, wo er nach Baiern entfloh. Maximilian aber, Ferdinands Sohn und Carls Neffe, ward erst A. 1527, am 1sten August, geboren und verlebte überdem seine erste Jugend in Spanien.

Ja, als er trug die Krone, bliebst du ihm lieb und werth.] In den Briefen, die der König Maximilian schrieb, herrscht freylich ein freyerer Ton über Glaubenssachen; er erscheint fast lutherisch; dagegen in denen des Kaisers Maximilian diese nicht mehr berührt werden. Sonst sind sie nicht minder herzlich, und unterscheiden sich nur dadurch von den frühern, daß Christoph darin deine Liebden, nicht mehr eure Liebden betittelt wird.

Mit ihm besprachst du weise ꝛc.] Die meisten dieser Briefe sind politisch-religiösen Inhalts, mit angeschlossenen Zeitungen aller Art.

O schönes Wechselleben, du sandst ihm Alles sein ꝛc.] Als Belege einige Briefe, die zugleich als Probe jener Correspondenz hier stehen mögen.

56. „Wir Maximilian ꝛc. Hochgeborner Fürst, freundlicher lieber Vetter und Gevatter! Wir haben eurer Lieb Schreiben vom 28. Jun. verschienener Tagen empfangen, und Inhalts neben den überschickten Büchlein verstanden, nehmen dieselbe von eurer Lieb zu freundlichem Dank an. Und als sich euer Lieb erbieten, Uns Omn. Op. M. Lutheri, Ph. Melanchtonis et Brentii etc. wo wir die haben wollten, auch zu überschicken, werden Ew. L. ab eingelegtem Zettel sehen, was wir allbereit von gedachten Martini Opera bei Handen haben. So uns dann euer Lieb die übrigen, samt des Philippi, Brentii oder anderer Theologen der wahren Religion Schriften übersenden, daran werden uns E. L. ein sonderes Gefallen thun, sollen auch von uns zu freundlichem Gefallen aufgenommen werden. Welches wir E. L. auf dero Schreiben und Erbieten zu freundlicher Antwort nicht wollen verhalten. Wien den 23. Febr. 1558. Maximilian."

59. „Gnädiger Herr! Euer Königl. Würden Schreiben d. d. 23 Febr. habe ich den 9ten Majus allhie mit gebührender Reverenz empfangen, und darauf nach Martini Lutheri Opera, so E. K. W. noch nicht haben, desgleichen nach Philippi und Brentii sehen lassen, aber jeztmals nicht weiter überkommen können, denn wie E. K. W. aus inliegendem Zettel gnädiglich zu sehen haben. Die habe E. K. W. Gesandten, Nikolaus von Warnsdorf ich überantworten und zustellen lassen, und E. K. W. dienstlichen und anmuthigen Willen zu beweisen bin ich jederzeit gutwillig, mich derselben dienstlich befehlend. Frankfurt den 16. Mart. 1558. Christoph."

Aus dem 62sten Brief. — „Schicke E. K. W. hieneben ein kleines Büchlein, so meiner Pfarrer einer gemacht hat, warum die päbstliche Messe zu meiden und zu fliehen, mit dienstlicher Bitte, E. K. W. wolle solches mit Wohlbedacht lesen. Habe derselben den jüngstgemachten Frankfortischen Abschied in Religionssachen zugeschickt, weiß aber nicht, ob E. K. W. solcher zugekommen sey. Und haben die oberländischen Fürsten, Grafen, Herren und Städte, unserer Religion, solchen alle angenommen, und darob zu halten zugeschrieben, dergleichen der mehrere Theil von den Fürsten und Grafen in den sächsischen Landen: daß ich also zu dem lieben Gott hoffe, daß der Papisten Frohlocken über unter uns vermeinte Spaltung nunmehr auch ein Ende werde haben. Welches E. K. W. ich dienstlicher Wohlmeinung nicht habe sollen verhalten. Derselben zu Gnaden ich mich dienstlich thue befehlen. Stutgardt den 1. Jun. 1558. E. K. W. Dienstwilliger C. H. z. Wirtemberg."

64. „Durchlauchtiger u. s. w. — ich habe E. L. Schreiben samt dem Büchlein, die päbstliche Messe betreffend empfangen, auch daraus E. L. gutherziges Gemüth gegen mich gespürt, daß ich dann mich gegen derselben ganz freundlich auch dienstlich bedanken thue, und wo ich solches um E. L. weiß zu verdienen, sollen sie mich jederzeit ganz willig befinden, wie billig. Habe auch den Abschied zu Frankfurth, betreffend die Religion, empfangen, welches mich nicht wenig erfreut hat, dann einmal kein besserer Weg vorhanden, allein die Vergleichung der Religion. Will auch derhalben E. L. dienstlich ermahnt haben, damit sie wollen darauf bedacht seyn, und keinen Fleiß sparen, dann durch diesen Weg der Vergleichung sticht man dem Papst den Hals gar ab; darum nicht wenig daran gelegen. Zweifelt mir auch gar nicht, E. L. werden es, an der-

selben Fleiß nicht erwinden lassen. Sonst weiß ich E. L. dieser Zeit nichts Sonderes zu schreiben, allein daß die Kais. Maj. ziemlich schwach ist gewesen an dem dreytägigen Fieber; aber Gott dem Herrn sey Lob, so sind sie schon aus der Gefahr. Und thue mich hiemit E. L. ganz freundlich und dienstlich befehlen, denen ich zu dienen ganz willig. Wien den 22. Jun. 1558. E. L. gutwilliger Vetter und Gevatter, Maximilian."

Man sehe auch den 55sten und den 74sten Brf. (beide von Maxim.) abgedr. bei Sattler Thl. IV. Beil. 41 und 48.

82. „— Darneben so habe ich auch sonderlich und nicht mit wenigem Frohlocken gern vernommen, daß der gütige barmherzige Gott E. K. W. und derselben geliebteste Gemahlin abermal mit einem jungen Sohn so gnädiglich und väterlich begabt und erfreut hat. Wünsche hierauf E. K. W. und deren geliebten Gemahlin dazu von Gott dem Allmächtigen alle glückliche Wohlfarth, auch Heil und langwieriges Leben zu seiner Allmächtigkeit verhoffend, die werde hinfüro zu seiner Glorie und Ehre E. K. W. noch mehr Söhne und Erben in Gnaden verleihen und geben. Dann wo es E. K. W. in Allweg nach deren Willen und Gefallen wohl ergienge, das wäre mir anzuhören und zu vernehmen eine sondere anmuthige und dienstliche Freude. Und habe solches u. s. w. Heidenheim den 6ten Nov. 1558. Christoph."

101. „— Habe gleich eine gute Hoffnung gehabt, daß dieser jetzige König zu Frankreich sich in der Religion recht halten würde, dann dadurch dem Pabstthum nicht geringer Abbruch geschähe, wiewohl ich fast ungern gehört, daß man mit Brennen nnd Tödten fortfährt. Aber der Herr möchte es noch Alles wohl schicken, wann allein die Päbstler den jungen Herrn nicht verführten, deß ich mich nicht wenig besorge

Dann sie wohl wissen, was ihnen daran gelegen seyn will, und desto weniger wird der Teufel feiern. Und will also erwarten was sich weiter zutragen wird. — Wien den 9. Oct. 1559.

Maximilian."

158. „— Wir haben deiner Liebe vorigen ausführlichen und wohl begründeten Discours nicht allein für uns selbst gern gelesen, sondern auch etlicher darin begriffenen stattlichen Erinnerungen und Anregen halb, zu gutem Theil der kais. Maj. in Beiseyn deren geh. Räthe vorlesen lassen, allda dann auch nicht Alles hat können verworfen werden. Es hat auch Solches neben andern unsern täglichen Vermahnungen und Unterbauungen dahin gedient, daß Ihre K. M. solchen Mitteln nachgedenken, dadurch — die beängsteten Conscientien in diesen Landen — etwas mehrern Trost — empfahen werden, bis der allmächtige Gott etwa zu anderer Zeit weiter und mehrere Gnade verleihen kann. — Dieweil wir dann spüren, mit was sonderm christl. Eifer d. L. diesen ganzen Handel gemeinen, und daß wir d. L. wegen so vielfältiger Mittheilung eines oder anders in Religionssachen etwas geringe Wiederbezahlung thun, so übersenden wir d. L. hiemit einen Röm. Abdruck von allen Decreten des säuberlichen trient. Concilii, nicht darum, daß d. L. großen Trost und Besserung daraus fasse, sondern daß d. L. und derselben fromme treffliche Gelehrte sich darin ersehen, und aller Verlaufenheit desto mehrere und eigentlichere Wissenschaften empfahen mögen, und sind u. s. w. Wien den 8. Apr. 1764. Maximilian." —

170. „Nachdem im gegenwärtigen Jahr die Weine in unserer Crone Ungarn, auch diesem Erzherzogthum Oesterreich, gleichwol in geringer Anzahl, aber jedoch an ihnen selbst ziemlich gut gewachsen, so haben wir nicht unterlassen können, deiner Liebe etliche davon, so für die Besten geachtet, samt ei-

nem Trunk Zwieferndiges gnädiger Wohlmeinung mitzutheilen. — Wann nun d. L. solche Weine anmuthig und wohl schmeckten, so gereicht uns solches zu sonderer Erfreuung u. s. w. Wien den 19. Dec. 1564. Maximilian."

171. Danksagung Christophs für diese 10 Fässer Ung. und Oestr. Weins.

173. „An die röm. Kais. Majestät. Ich bin berichtet worden, wie daß E. R. K. M. gern gute Neckarweine, so des vergangenen 64sten Jahrs gewachsen, für derselben kaiserlichen Mund haben wollte. Und wiewohl mich und meine Angehörigen jetzt etliche Jahre einher von wegen unserer Sünden und Undankbarkeit willen Gott der Herr mit Hagel und Mißgewächs heimgesucht, auch vergangenes Jahrs die Weine, so da nicht erfroren, sehr sauer und unlieblich geworden — aber wie dem, schicke E. K. M. ich untgst etliche Sorten Wein, — welche gewiß die besten, so verschienenen Jahrs in meinem Lande gewachsen, soda gerecht, wie sie von den Reben gekommen. Wo nun solche Weine E. K. M. anmuthig, das hörte ich mit untgsten Begierden sonders gern. Stuttgart den 12. Oct. 1565. Christoph."

Maximilian antwortet ihm, daß „darunter etliche, die gar unseres Munds und Trunks befunden worden." Und: „Wir wollen aber d. L. mit einem hieländischen Trunk auch nicht vergessen." Und 186. „Nachdem uns d. L. nun eine gute Zeit herum mit vielen trefflichen und fürbündigen guten Weinen d. L. eigenen Gewächses (deren wir uns denn zu unsrem eigenen Mundgetränke nimmer keines andern als etlicher derselben uns gar anmuthigen Weine gebrauchen, und derwegen d. L. dafür, desto mehr gnädigen und fleißigen Dank wissen) reichlich versehen, so haben wir es nicht unterlassen

wollen, d. L. etliche Fäßlein unsrer ungarischen Gewächsen zuzuordnen ꝛc. Wien den 16. Febr. 1568. Maximilian."

Zur siebzehnten und achtzehnten Romanze.

„Als der Kaiser vom Türkenkrieg zurückkehrte (und nach Italien überreis'te, um von da nach Spanien überzusegeln, Sattler II. S. 227.) beraubten die Spanier den Prinzen Christoph (in den Tyrol. Gebürgen Sattler ebendas.), den sie um die Gunst bei seiner Majestät beneideten, seiner Waffen und anderer Habseeligkeiten, die von Mäulern getragen wurden, nicht anders, als wenn er ein Türke, oder des Kaisers Feind wäre. Einige glaubten, er werde, wenn er nach Spanien gekommen wäre, in den geistlichen Stand treten. Christoph aber entfloh heimlich mit seinem Lehrer Tifferni über die Kärnthischen Gebürge Salzbürg und Baiern zu, indem sie, um die Flucht zu verhehlen, die Hufeisen den Rossen verkehrt angeschlagen hatten. Die Spanier verfolgten ihn, sein Pferd ward schwach. Bald war er gefangen oder getödtet. Da setzt ihn der treue Lehrer auf sein Roß, und schickt ihn mit einem wegskundigen Manne fort. Das hinkende Pferd senkt er in einen benachbarten Sumpf, damit durch dasselbe nichts von seinem Herren verrathen würde. Er selbst auch taucht unter. Hier blieb er, ohne Speise und Trank, so lange in Schilf und Moor verborgen, bis die Verfolger vorüber waren. Christoph, unter Gottes Leitung, entkam sicher nach Landshut, wohin ihm später sein Lehrer zu Fuße gefolgt war, und hielt sich sechs Monate bei seinem Oheim, Herzog Ludwig (von Baiern) auf." Cruf. zum J. 1532. — Vergl. Steinhofer zu demf. J. Schwelin S. 206. 207.

Ihr aber seyd beschoren rc.] „So mißgönnten auch die Spanier Herzog Christoph die kaiserliche Gnade, und gieng deßwegen ein Gerücht, er werde in Spanien geschickt, und allda zu einem Pfaffen oder Mönchen beschoren werden.“ Steinhofer zum J. 1530. S. 290.

Ich sah zu Augsburg streiten.] Die Geschichte bezeichnet den Zeitpunkt des entschiedenen Uebertritts des Herzog Christoph zur evangel. Lehre nicht bestimmt. In keinem Falle fällt dieser so frühe; im Gegentheil blieb er äußerlich mit vieler Sorgfalt als Prinz entfernt von den Religionsstreitigkeiten. Allein innerlich war er wohl längst übergetreten; und warum sollte das Lied diesen innern Uebertritt, der sich aus seiner Jugendgeschichte so natürlich motivieren läßt, nicht äußerlich in die Zeit setzen dürfen? — Daß sein Lehrer Tiffern ein Protestant war, wissen wir aus seiner Stiftung zu Gunsten evangelischer im theol. Stift zu Tübingen studierender Theologen.

Zur neunzehnten Romanze.

Steinhofer zum J. 1533. „Dem Prinzen Christoph gaben die Churfürsten, Fürsten und übrigen Stände des schwäbischen Bundes die Vollmacht, auf ihren im December zu Augsburg angestellten Convent sicher zu kommen, und allda seine Anforderungen vorzutragen, welche vornehmlich darin bestunden, daß man ihm das Herzogthum Wirtemberg, als einem unschuldigen Erben, nicht absprechen könne; daß selbiges dem Reich nur in diesem Fall heimfalle, wenn kein männlicher Erbe von der herzoglichen Familie vorhanden; daß bei Einnahme und Uebergabe der Stadt und des Schlosses Tübingen verspro-

chen worden, ihm und seiner Schwester dieses und das Amt Neuffen zu lassen."

Schwelin S. 208. „Es haben ihn aber die Bundsstände mit seinem Begehren an den röm. König Ferdinanden gewiesen; der ließ sich ganz gnädig finden, gab darauf seiner Regierung im Land Würtemberg Befehl und Gewalt mit Herzog Christophen, der gemeldten zwei Städte halber, auch im Fall, des ganzen Landes, zu handeln." Es ward aber nichts ausgerichtet, auch nicht auf dem auf Lichtmeß 1534 ausdrücklich dazu gehaltenen Tag.

Weitläufig steht die Geschichte der Unterhandlungen bei Sattler II. S. 228 — 260. Zu unserer Romanze gehört hieher nur folgende Stelle S. 243: „Die Herzoge von Baiern erboten sich auch gegen den Prinzen, daß sie als Väter gegen ihn handeln, und ihm zu seinem Land verhelfen wollten, aber seinen Vater nicht an der Regierung leiden könnten. Der Prinz entschuldigte sich jederzeit, daß er ihm alle kindliche Treue schuldig sey, und ersuchte sie, daß sie ihn von solcher Pflicht nicht abführen möchten."

Ich nähm' in keinen Landen für solches Erb' Ersatz.] Sattler ib. S. 247. „Die kais. Commissarien hielten dafür, daß er andre Städt' und Schlösser gegen Tübingen und Neuffen zu einem Ersatz annehmen möchte. Der Prinz beharrte aber bey seinem bisherigen Antrag, indem er widrige Einstreuungen gar standhaft abzulehnen wußte." — Es wurde ihm Cilley in Steiermark, Steier in Oberösterreich u. s. w. geboten (ib. S. 249. 250.) Aber er blieb unerschüttert.

Zur zwanzigsten Romanze.

Steinhofer zum J. 1534. „Herzog Ulrich von Wirtemberg und Landgraf Philipp von Hessen rückten in das Land ein. Der Stadthalter des Königs Ferdinand, Pfalzgraf Philipp, zog mit einer Armee von 10000 zu Fuß und 4000 zu Pferd bis an das Städtlein Laufen, um ihm den Paß über den Neckar zu verwehren. Den 13ten Mai kam es zu einem hitzigen Treffen, worin der Herzog Ulrich obsiegte, und die Feinde in die Flucht trieb. Dieser gieng alsdenn geraden Wegs Stuttgart zu, und man übergab ihm sogleich, als dem rechtmäßigen Fürsten und Landesherrn den 15ten Mai die Schlüssel; diesem Exempel folgten die andern Städte und Schlösser alsbalden, und Herzog Ulrich wurde in gar kurzer Zeit, ohne groses Blutvergiessen, Meister und Herr von dem ganzen Lande. — Von diesem Sieg und glücklicher Wiedereinsetzung des Herzogs sind nachdem allerhand Lieder nach altdeutscher Manier gedruckt worden; (ebendieß versichert Crus. ad h. a. als Augenzeuge: excusas hac de victoria et prospera ducis Ulrici restitutione, cantilenas vidimus, prisco Teutonico more) ja die Kinder auf der Gassen liessen sich also vor Freuden hören: „„Bide, bide bomp, der Herzog Ulrich kommt, er liegt nicht weit im Feld, er bringt einen Seckel mit Geld!““ Dieses ist auch dergestalt erfolgt; der Herzog brachte wieder ein gut und fruchtbar Jahr, alles Heil, Glück und Wohlfarth mit sich.“

Jenes Lied lebt noch auf den heutigen Tag (1819) im Mund der Ammen und Kinder zu Stuttgart, aber auch eine Parodie desselben, die wohl gleich uralt ist, und vielleicht von der Gegenparthey herrührt: „Bide, bide, bomp, der Her-

zog Ulrich kommt, er reitet in dem Feld, er hat im Sack kein Geld!"

Die ausführliche Beschreibung der Schlacht bei Laufen s. Sattler III. S. 13. 14. Thetinger, ep. Schard. Tom. II. p. 904. 905. 947. Nach einer historisch-genauen Angabe in Schnurrers Erläuterungen S. 89. 90. hatten der Landgraf und Ulrich 4000 Mann zu Pferd, 20,000 zu Fuß, 2000 Wagen und 6000 Knechte. Das Lied folgt den Chroniken.

Denn endlich ist zersprungen Der böse schwäb'sche Bund.] „Der schwäbische Bund, dessen Zeit abgelaufen war, zersprang, und konnte auf keine Weise fürder zusammengehalten oder neu gebunden werden." Thetinger l. c. S. 947.

Zu Stuttgart bleibt verschlossen u. s. w. „Nun eileten die Fürsten alsogleich der Hauptstadt zu. — Die Bürgerschaft öffnete ihnen mit Freuden Thor und Herzen. Weil der Herzog derselben den Tübinger Vertrag und alle ihre alten Rechte und Freiheiten bestättigte, so geschah die Huldigung sogleich auf den Wiesen gegen der Stadt Canstadt, und der Herzog hielt, nebst dem Landgrafen und dem Grafen von Fürstenberg, seinen siegreichen Einzug in die Stadt." Sattler III. S. 14. vergl. Crus. zu dies. J. S. 625.

Zur einundzwanzigsten Romanze.

Herr Schertlin wars u. s. w.] „Herzog Ulrich berichtete schon den 18ten Mai an seinen Sohn, Prinzen Christoph, welcher sich zu Augspurg in der Sicherheit befand, daß er meistens sein Land erobert habe, und verlangte, daß er sobald möglich zu ihm kommen sollte. Dieser hatte den be-

rühmten Helden Bastian Schertlin zu einem vertrauten Freund, welcher auch insgeheim dem Herzog Völker zuschickte. Als dieser die Nachricht von den Siegen des Herzogs erhielt, so wünschte er ihm um so mehr alles fernere Glück an, als er zugleich berichtete, daß Jedermann im Rath und in der Gemeinde zu Augsburg über diese Begebenheit mit einer unbeschreiblichen Freude durchdrungen sey, und Gott darüber danke. — Er entschuldigte sich daneben, daß er ihm als seinem angebornen Landesfürsten nicht persönlich gedienet hätte, woran ihn seine Dienste, welche er der Stadt und dem Reich schuldig gewesen, gehindert hätten. Er habe ihm aber in möglichster Stille zu seinem rechtmäßigen Unternehmen vier seiner besten Hauptleute, und gute Kriegsknechte geschickt" u. s. w. Sattler III. S. 19. 20.

Lorbeeren alt' und frische Trug er vom Siegesfeld.] Schertlin (geb. A. 1496) bestimmte sich bei Zeiten für den Soldatenstand, und machte im J. 1518 in kaiserlichen Diensten seinen ersten Feldzug; vier Jahre darauf zog er zum erstenmal gegen die Türken, und zwei Jahre später machte er den Feldzug des Kaisers in Italien mit. Im Türkenkrieg A. 1532 befehligte er das 65000 Mann starke deutsche Fußvolk und jagte den Vortrab des türkischen Heeres mit 500 Schützen in die Flucht, für diese That wurde er vom Kaiser selbst in der Burg zu Wien vor allen Grafen und Herrn zum Ritter geschlagen; gleiche Ehre hatte ihm schon früher in Italien der Vicekönig von Neapel erzeigt.

Und wie er vom Remsthale u. s. w.] Schertlin war ein geborner Schorndorfer. Aus seinem Lebenslauf, den er selbst verfaßt hat, findet man ausführliche Nachrichten in der neuerschienenen Geschichte Würtembergs von Essich S. 206 — 214.

Da reicht der Bot' ihm neigend Ein Trinkge=

schirr von Gold] „Die Eßlinger wünschten dem Herzog zu seiner Wiederherstellung Glück, indem sie sr. Durchlaucht einen verguldeten Becher, an Werth 112 fl., darin 200 Goldgülden schenkten; auch den Prinzen Christoph beschenkten sie mit einem Becher, des Werthes 60 fl." Crusius S. 626 zu d. J. cfr. Steinhofer zu d. J. p. 298.

Und wenn ich nun gebücket Mich in der Schwester Grab.] „Im J. 1530 (29 Jun.) starb zu Urach, an der Pest, Fräulein Anna, Herzoginn zu Würtemberg, Herzog Ulrichs Tochter, im siebzehenten Jahr ihres Alters." Schwelin und Steinhofer zu diesem Jahr. — Sie war am 30sten Jan. 1513 geboren.

Zur zwey und zwanzigsten Romanze.

Und daß uns die Geschichte Davon kein Zeugniß schreibt.] Bei Sattler, Crusius, Steinhofer finde ich keine Spur, daß Christoph in's Land gekommen wäre. Aber Schwelin, der in seine Chronik den ganzen Bericht Bidenbachs (des herzoglichen Beichtvaters) über Christophs Leben aufgenommen, schreibt aus diesem, S. 209: „Als aber unter dieser Zeit Herzog Ulrich das Land Würtemberg einnahm, und mit dem Schwert erobert, zog Herzog Christoph nach dem gemachten Frieden zu Cadau, zu seinem Herrn Vater Herzog Ulrichen gen Stuttgarten, blieb eine Zeitlang dar, und ward folgender Zeit an König Francisci in Frankreich Hof zu zieben verordnet, wie er auch gehorsamlich vollbracht."

Wo wir ihn wieder schauen, Das ist im fremden Land] „Denn da der Herzog Ulrich wusste, daß Franziskus, der König von Frankreich, nicht nur an Klugheit, sondern auch

an Kriegeskünsten fürtrefflich sey, so wollte er seinen Sohn Christoph zu diesem, als auf die herrlichste Kampfschule senden; auf daß, so wie er an des Kaisers Hofe in den Staatskünsten herrliche Fortschritte gemacht, er sich jetzo dort nach dessen auserlesenen Sitten bilden und an rühmliche Kriegsunternehmungen gewöhnen möchte. Ein solcher Befehl hätte andern Jünglingen hart erscheinen können: so viele Tagereisen vom Vaterland und den Seinigen entfernt zu seyn. Dem Herzog Christoph konnte es nicht hart und beschwerlich dünken, da das Gebot von seinem Vater kam, den er über Alles liebte; zumal da ein gewisser Trieb der Natur ihn zum Großen und Rühmlichen hinriß. So begab er sich mit seines Vaters Willen nach Frankreich." Schnepff S. 16.

Das eine beut der König] „Weil auch der König eine Vermählung des Prinzen Christoph mit einer französischen Prinzessinn anerboten, so sey er zwar noch nicht geneigt gewesen, seinen Sohn in Ansehung seiner Jugend in den ehelichen Stand zu thun, sondern hätte denselben an den königlichen Hof geschickt, um sich Erfahrenheit und gute Sitten erwerben zu können, wollte aber dennoch dem König zu gefallen dessen fernere Willensmeinung wegen solcher Heirath vernehmen." Aus Ulrichs Auftrag an König Franz bei Sattler S. 58.

Jetzt weiß er, daß er Hände Und junge Arme hat] „Zu Friedenszeiten hat sich der unverdrossene junge Fürst mit seinem Aufwarten und Diensterzeigen gegen den König von Frankreich und seine Söhne so geflissen und höflich erwiesen, auch zu Roß' und Fuß in allen ritterlichen Uebungen, mit Ringen, Rennen, Schießen, auch bescheidenen vernünftigen Reden und Geberden dermaßen gebrauchen (?),

daß der König ihn vor Andern wohl leiden mögen, auch Viel und Groß von ihm gehalten.“ Schwelin S. 212. 213.

„Christoph mißbrauchte seine Jugend nicht zu Wollust und Ausgelassenheit, sondern ergötzte sich an den untadeligen Erhohlungen, oder vielmehr Uebungen der Jagd, der Ritterspiele, des Wettrennens, wodurch er sich zu ernsten und großen Dingen vorbereiten wollte.“ Schnepff S. 17.

Der schützet ihn im Spiele, daß es nicht sündlich wird] „Und dieweil er allwegen auf unsre Zeit, vielen Leuten zu Trost und Gutem, von Gott wohlbewahrt erhalten worden, ist, dafür billig zu danken, eine sondre Gnad' von Gott. Darnach ein Größers und Mehrers zu verwundern, auch gewißlich des heiligen Geistes Werk und Regierung, daß, ob er wohl die beste und mehreste Zeit seiner Jugend den Höfen und Kriegen nachgezogen, und solchen Landen und Höfen, da man die Welt, und allen ihren Pracht und Wollust siehet, und so mancherley Volk und Nationen ebensowohl ihre Laster und Untugend als Tugenden zu Hauf bringen: daß Ihr Fürstlichen Gnaden unter dem Allem so viel Jahr, in blühendem Alter, und bey gesundem Leib, in Wollust, Pracht, Sicherheit und alle Sünde sich nicht begeben, noch darinnen ersoffen, kein Wollüster oder Epikurer worden, und nachmals die Zeit ihrer Regierung aller Pracht und Ueppigkeit sogar nichts geachtet, und zum Frieden mehr als zum Krieg (dessen sie von Jugend auf gewöhnet) Neigung und Lust gehabt. Welches ohne allen Zweifel daher kommen, daß Ihro F. G. von Jugend an Gott den Herrn gefürchtet und vor Augen gehabt, fleißig gebetet, viel gelesen, und, unter allen oberzählten Händeln und Thun, ihre geistlichen Uebungen (das doch an denen Orten selten) gehabt und behalten, auch seiner

Jugend Präceptoren, Tyffernum, nicht von sich gelassen." Schwelin S. 214. 215.

„Und obgleich er im siedenden Alter war, hütete er sich doch sorgfältig, den Wollüsten sich zu überlassen, damit er seine Gesundheit nicht durch Saufen, und unzeitige Gelage untergrübe.

Was fürwahr an einem solchen Jüngling, der so ferne von seinen Eltern war, und täglich Gelegenheiten solcher Verderbnisse haben konnte, die größte Bewunderung verdient." Schnepff S. 17.

Ein kühner Sprecher und Schreiber] „Die Unterthanen, und sonderlich der Adel, hätten eher gewünscht, daß Christoph bey ihnen im Land wäre. Wenigstens unterstund sich Reinhard von Sachsenheim, als er ihm Windhunde schicken musste, zu schreiben: „„Doch hetzte Euer Fürstlichen Gnaden mir die Hasen lieber im Land, zu Würtemberg, dann in Frankreich; als ich hoff' zu Gott, E. F. G. sollen bald wieder kommen. Darneben, gnädiger Fürst und Herr! hör' ich sagen, es sey ein unkeusch Leben in Frankreich. Bitte, E. F. G. wollen nit so gar gewohnen, damit, so Gott E. F. G. wieder ins Land hülfe, daß wir auch unsere Weiber und Töchter wissen zu behalten." Sattler S. 93.

Zur drey und zwanzigsten Romanze.

„Die Noth drang ihn (Christoph), auch die Kriegsdienste zu versuchen, weil der König in Frankreich den Herzog von Savoyen zu bekriegen sich entschlossen hatte. Bey dieser Gelegenheit verlangte derselbe an den Prinzen durch seinen Grand maitre Annas von Montmorency, ihm deutsche Kriegsleute

anzuschaffen, über welche ihm die Befehlshabung anvertraut werden sollte. Er entschuldigte sich aber, daß er in Werbungen unerfahren sey, und keine Hauptleute habe, welche solches Geschäft besorgen könnten. Alle seine Bekannten seyen in kaiserlichen Diensten; er müsste nach Deutschland reisen, welches nicht so geheim geschehen könnte, daß es dem Kaiser, oder König Ferdinanden verborgen bliebe, welche nicht unterlassen würden, ihm und seinen Knechten den Paß zu verlegen, daß weder er noch diese zu dem König kommen könnten, womit aber dem König nicht gedient sey. — — Endlich entdeckte er dem von Montmorency, daß sein Herr Vater einen großen Unwillen wider ihn gefaßt, ungeachtet er unschuldig wäre, und nicht einmal wüßte, wie er solche Ungnad' auf sich geladen hätte, weil er sich keines begangenen Verbrechens erinnern könnte. Er könnte aber daraus schließen, daß Herzog Ulrichen entgegen sey, daß er sich in Kriegsdienste begäbe, weil er verboten hätte, ihm seinen Harnisch, Wagenpferde und Kriegsrüstung zu schicken. Nichts desto weniger übernahm er auf das schmeichelhafte Zureden der Madame Antoinette von Bourbon, Gemahlinn des Herzogs von Guise, solche Bemühung, und bekam in kurzer Zeit 20 Hauptleute, und durch deren Veranstaltung 8000 Mann, welche sich nachgehends auf 10000 vermehrten. Man hatte ihm versprochen, ihn und seine Hauptleute und Gemeinen, wie den Grafen Wilhelm von Fürstenberg und seine Leute mit Sold und Unterhaltung zu halten. In dieser Absicht begab er sich gen Hagenau, wohin ihm Jakob Truchseß von Rheinfelden die Nachricht von der Ursache der väterlichen Ungnade überschrieb. (Es hatten nämlich die Herzoge von Baiern ein großes Mißverständniß durch ausgestreute unwahrhafte Gerüchte zwischen Herzog Ulrichen und seinem Sohn erwecket. Denn sie baten

König Ferdinanden, ihnen zu erlauben, daß sie Herzog Ulrichen seines Landes wieder entsetzen, und hingegen dessen Sohn, Prinzen Christoph, die Regierung überlassen möchten. Denn dieser hatte sich damals noch nicht zur evangelischen Religion bekannt. Sie machten dem König die Hoffnung, daß der Prinz des Glaubens halb, und auch sonsten sich gänzlich dem königlichen Willen fügen würde. Der König schlug zwar den Herzogen ihr Begehren ab, allein Herzog Ulrich faßte ein Mißtrauen gegen seinen Prinzen, daß er gänzlich glaubte, derselbe würde einen so vortheilhaften Antrag nicht weggeworfen haben. S. 92.) Obwohl sich nun der Prinz auf das Höchste entschuldigte, daß derjenige ein ehrloser Lügner sey, welcher solche Praktiken mit Baiern auf ihn ausgebe; so beharrte der Herzog dennoch auf dem gegen seinen Sohn gefaßten Unwillen, und verbot seinen Räthen, bey ihren Pflichten, mit ihm zu thun zu haben; indem er ihm wohl zutraue, daß er seinen Vater zu Hagenau verunglimpfen werde. Denn er hatte sich in seinem Elend ein Mißtrauen angewöhnet, welches öfters zu weit von ihm getrieben wurde. In solchem Unwillen verfiel er auf den Gedanken, seinem Sohn einen Theil des Herzogthums zu entziehen, und solchen seinem Bruder Graf Georgen zuzuwenden." Sattler S. 93. 94 zum J. 1536.

Zur vier und zwanzigsten Romanze.

Ein ernster Herold schreitet] „Der Kaiser kündigte im Martio dieses Jahres dem König in Frankreich durch einen Herold den Krieg an, und schickte demselben durch ihn ein Schwert, auf dessen einer Seite Blut, und auf der andern Flammen zu erblicken waren, mit der Bedrohung, daß, wo

er nicht des Kaisers, welcher sich des Königs Herrn und Meister in der Anrede des Herolds nennen ließ, Willen in Allem befolgte, er seine Lande mit Feuer und Schwert verheeren würde. — Der König schickte aber mit der Antwort ein Kruzifix zurück, mit der Erklärung, daß er Niemand als Gott und seinen gekreuzigten Heiland für seinen Herrn und Meister erkennen könnte. Uebrigens würde der Ausgang des Kriegs zeigen, welcher Theil sich des göttlichen Beystands zu getrösten hätte." Sattler S. 95 zum J. 1536.

Und vorwärts gehts zu kriegen in die Savoyer Flur] „Es waren damals in Frankreich gefährliche Kriege, und bereitete sich ein Zug ins Piemont. Bey diesen Begebenheiten war Christoph nicht nur Zeuge, sondern auch Anführer. Denn er selbst befehligte die Legionen der Deutschen, und gab viele Proben seines Eifers, seiner Tugend und Tapferkeit. Eine besondere Empfehlung für diese Thaten war sein jugendliches Alter. Denn da er kaum zwey und zwanzig Jahre alt war, führte er drey und zwanzig Fähnlein Kriegsknechte nach Italien." Schnepff S. 17. 18.

Zur fünf und zwanzigsten Romanze.

Schon zählest du mehr Fahnen, Als Jahre, junger Fürst!] „Folgender Zeit hat er unter einem solchen mächtigen und wider einen stärkern Potentaten in gefährlichen Kriegen hohe Befehl gehabt, und seines Alters im zwey und zwanzigsten Jahr (ist er) zu einem Obersten (von) 23 Fähnlein Landsknechten, und viel trefflicher Hauptleute erwählet worden, dieselbe hat er in Feindesland bis in Italien

geführt, und also unter seinem Regiment mehr Fähnlein dann Jahr auf ihme gehabt." Schwelin S. 210. 211.

So siehest du — nicht] „Aber andre Herren haben ihm, als einem Deutschen und bey ihnen fremd, solches mißgönnet, und (sind ihm) darum feind worden." Schwelin S. 213.

Wo Asti's Schanzen ragen] „Die Stadt Asch (Asti) und Alessandria (hat er) so lange belagert, bis der Krieg zwischen dem Kaiser und König durch den Pabst zu Nissa in Savoya verrichtet worden." Schwelin S. 211. Die Angabe ist ungenau, wenn sich das: so lange nicht bloß auf Alessandria bezieht, das im J. 1538 belagert wurde. Denn Asti ward im J. 1536 belagert, (s. Sattler S. 107), und Christoph kehrte nach diesem Feldzug nach Frankreich zurück.

Im Harnisch bis zum Hals] „— auch zum öftern, in sommerlangen Tagen, seinen Harnisch vom Morgen bis in die Nacht am Hals gehabt, und niemals abgelegt; dann er (als der von Natur stark und gerades Leibes) auch guter Temperatur gewesen, sich von Jugend auf zur Arbeit und Niedligkeit (sic) gewöhnet, sich wohl abbrechen, und (doch) guter Gesundheit pflegen können, (auch) ihme fürgenommen, durch Gottes Gnad' also zu beharren." Schwelin S. 211.

Erspähest an der Mauer Zum Sturm den besten Ort.] Christoph zeigte dem belagerten Feldherrn Des Humières einen bequemern Ort die Stadt zu beschießen, worauf dieser aber keine Rücksicht nahm. s. zur 27sten Romanze.

Zum Rückzug bläst das Horn.] Die Belagerung mißlang. Sattler S. 107. s. zur 27sten Rom.

Erst lagert sich entsetzlich Vor deinem Zelt die Pest] „Als er von jenem Feldzug (in Piemont) an den Hof

des Königs zurückkehren wollte, empfingen ihn die schwersten Gefahren, denn eine gräßliche Seuche und Pest fiel das Heer an, das er führte." Schnepff S. 18.

„Die mißgünstigen Italiener und Franzosen nahmen die besten Quartiere weg, und dem Prinzen wurden solche überlassen, wo jene schon Alles aufgezehrt hatten. Er litt Mangel an Lebensmitteln, welche man ihm auffing. Hunger und Krankheiten rissen demnach bey seinem Korps ein." Sattler S. 106. 107.

Doch rühret dir die grause Den Heldenleib nicht an] „Aber weil der liebe Gott durch dieses sein Werkzeug noch viel Gutes schaffen und ausrichten wollen, hat er ihn in vielen gefährlichen Sterbensläuften, darein er dermaßen gerathen, daß etwa in seiner Herberg, unter Einem Dach, in Einer Nacht etliche Personen an der Pest gestorben, ganz gnädig und wunderbarlich erhalten." Schwelin, S. 212.

Das welsche Gift vermags] „Um dieselbige Zeit auch wurde seiner Hoheit in Italien vergifteter Nachtisch vorgesetzt. Als er davon genossen, gerieth er in Krankheit und schwere Leibschmerzen, so daß man beynahe an seiner Rettung verzweifelte. Aber von dieser Krankheit ward er binnen einem Monat durch die Güte des Herrn geheilet. Es ist freylich wohl ein Wunder, wie jene gottlose Menschen ein Solches wider den großmüthigsten Fürsten anstiften konnten. Denn wie er in allen andern Tugenden sich auszeichnete, so dachte er besonders darauf, wie er bey seinen Zügen das Gastrecht nicht verletzen möchte. Es pflegten Manche von den Höflingen, die den König begleiteten, den Unterthanen sehr lästig zu seyn. Denn sie raubten Eßwaaren, Getränke, ja allen Vorrath, oder gingen doch fort, ohne die

Zeche bezahlt zu haben. Unser Fürst ließ die Seinigen auch kein Kommißbrod ohne Bezahlung fortnehmen. Darum war er allen lieb, und wie sie sich fürchteten, ihre Landsleute zu beherbergen, so wünschten sie sich Glück zu seiner Ankunft." Schnepff S. 18.

„Wiewol er viel Jahr bey guter Leibsgesundheit blieben, und ihm, ob behörter Massen, Nichts sonders zu schaffen geben, so hat ihm doch wehe thun, hart zugesetzt, und, wie zu erachten, (er das etwan geklagt), bis in sein Gruben nachgangen, daß ihm in Italia Gift geben worden, und Niemand, so damals um ihn gewesen, vermeint, nachdem das Gift seinen ganzen Leib ersucht, und auf das Aeußerste geschwächt, daß er solches überwinden könnte oder würde. Aber weil der liebe Gott durch dieses sein Werkzeug noch viel Gutes schaffen und ausrichten wollen, hat er ihn, nach genommenem und gewirktem Gift — — ganz gnädig und wunderbarlich erhalten." Schwelin S. 12.

Mit aber was für Blicken — — — — über ihn.] „Am Meisten schmerzte ihn, daß, wann er einen Vortheil ersah, Ehre einzulegen, und seine Leute vor Begierde brannten, ihre Tapferkeit hier oder da zu zeigen, der kommandirende General, Des Humières, ihm entgegen war, oder seine Franzosen und Italiener dazu gebrauchte. Nicht desto weniger wurde er bey dem Könige verläumdet, daß er in der Belagerung der Stadt Asti seinen Pflichten kein Genüge gethan hätte, und alle Schuld der mißlungenen Belagerung ihm und seinen Leuten beygemessen. Der darüber geschöpfte Verdruß zog ihm eine gefährliche Krankheit zu, daß er sich von der Armee nach Lyon mußte bringen lassen." Sattler S. 107.

Daß ich diese Krankheit erst in Lyon ausbrechen lasse,

rechtfertigt sich wohl durch die Anlage der Romanze. Geschichtlich fällt sie vielleicht mit jener Vergiftung in Eins zusammen.

Zur sechs und zwanzigsten Romanze.

Laßt pflanzen in die Klöster Mich unsrer Jugend Saat] „Nachdem Herzog Christoph durch den Religionsfrieden einen freyeren Wirkungsraum erhalten hatte, richtete er seine große Thätigkeit auch auf die Pflanzschule künftiger Religionslehrer. In die Abteyen waren seit dem Interim die alten Aebte zurückgekehrt, auch hatten sie neue Conventualen angenommen. Der Probst zu Denkendorf, Ulrich Feleisen, soll dem Herzoge die Anleitung gegeben haben, statt der Mönche in die Klöster junge Leute zu setzen, die durch eigne Lehrer unterrichtet und zum Kirchendienst zubereitet würden. Vom 9ten Jänner 1556 erging die neue Klosterordnung. — Dem theologischen Pflanzgarten zu Tübingen konnte es nun an gewählten jungen Stämmen nicht mehr fehlen." Schnurrer's Erläut. S. 456. 457.

In jener Klosterordnung heißt es: „Nachdem das Klosterleben ursprünglich zu der Lehr und Uebung, auch zu Ausbreitung des rechten Gottesdienstes bedacht und gemeint, und aber hiezu das Studium der heil. Schrift nothdürftig, so sollen die Kirchenübungen in den Klöstern nicht dahin, als wäre Gott mit dem Werk der Uebung an ihm selbst bezahlt, sondern fürnehmlich auf das Studium der h. Schrift gerichtet seyn. — Damit nun das nöthig Stück, von welches wegen die Klosterleut bei einander zu wohnen fürnehmlich verordnet, nicht unterbleibe oder versäumt werde, so sollen in einem jettlichen Kloster ein Präceptor, oder nach Gelegenheit des

Orts und der Personen zwei Präceptores aus den Conventualen, so dieselbe hiezu tauglich, oder andere ehrliche, gelehrte, und gottesfürchtige Männer, so auch vorher von unsern hiezu Verordneten in den fürnehmsten locis et capitibus piæ et christianæ doctrinæ examinirt, und verhört, mit gebührender gnugsamer Unterhaltung verordnet werden, welcher Einer, und der Fürnehmst den Klosterleuten die Bücher der Bibel zu seiner Zeit, und wie nachfolgende Ordnung ausweiset, christlich interpretiere und erkläre, — damit sie die heilige Schrift ordentlich und nützlich zu lernen, und zum Lehren, auch hiemit zu den Pfarr- und Predigtämtern zubereitet werden mögen." Das Ganze s. bei Sattler Th. 4 S. 86 u. ff.

Dann will ich Häuser bauen Für mich und mein Geschlecht] „Man kann auch nicht wissen und erachten, was Zeitliches ihre fürstliche Gnaden, neben deren geliebten fürstlichen Gemahl und Kinder, sonders afficieret oder gefreuet; dann, daß Selbige ihren größten Lust zu bauen gehabt, und damit, nach Gottes Wort und Glaubenssachen, gerechter Regierung und Erhaltung Friedens, am mehrsten und liebsten umgangen, und selbst Baumeister gewesen. Und haben Ihr F. Gn. die Zeit ihrer Regierung, in fünfzehn Jahren zehn schöner fürstlicher wohlerbauter Häuser, in deren jedem ein Fürst wohl zu beherbergen, von Grund auferbauet und vollführet, als: Stuttgart, Göppingen, Twiel, Brackenheim, Leonberg, Neuenbürg, Graveneck, Pfullingen, Steinhülben, Waldenbuch; ohne was Ihr F. Gn. an vielen alten und neuen, von Deroselben Herrn Vater bei wenig Jahren erbaueten Häusern gebessert und erweitert. Keine neue Befestigung haben Ihr F. Gn. angefangen, ohne daß sie die alten im wesentlichen Bau unabhängig erhalten und gebessert. Denn

Sie auf Gott zuvorderst, und deren Unschuld, auch Ihrer Unterthanen gut Herz sich mehr, als auf Befestigung vertröstet und verlassen, und nicht weniger als ihre löbliche Vorfahren, mit Wahrheit und ohne Zweifel sagen mögen, daß sie keinen Unterthanen im Land hätten, dem sie nicht bei der Nacht in einem wilden Wald, einsam in der Schoos schlafen dürften. — Letztlich und kurz vor Seinem seeligen Absterben hat Er auch die Kanzlei zu Stuttgarten dermaßen erbauen und zurichten lassen, daß es zu einer Königlichen Kanzlei gnugsam wäre. Also sein Herz und Lust zu bauen dahin zu rechnen, und für ein gewiß Zeugniß neben Andern zu halten, daß sein Sinn und Gemüth nicht zu verwüsten, verderben und abzubrechen, sondern alles zu Erbauung, Pflanzung und Aufrichtung gestanden. Und, wie er viel herrlicher, schöner, fürstlicher Häuser, mit Lust, und Alles von Steinwerk, erbauet, also hätte Er die Kirche Gottes, und ordentliche Polizey, auch den rechten Glauben, Gottesfurcht und Ehrbarkeit, gern wohl und beständig erbauet gesehen, und dazu seines äußersten Vermögens geholfen; wie er hinwiederum an Abgang, Verwüstung, Zerrüttung und Vastität der Kirchen, Schulen, guter Regiment und Ehrbarkeit, das größte Mißfallen und Beschwerde getragen. Es ist auch dieß Bauen mehr dahin gerichtet gewesen, daß der arme Mann mit Roß und Wagen und seiner Handarbeit, zu beschwerlicher, theurer Zeit, etwas verdienen, auch Weib und Kind desto besser ernähren, und ausbringen könnte; denn daß die armen Unterthanen mit so vielen ungewöhnlichen Frohndiensten beschweret und überladen würden.“ Schwelin; aus Bidenbach. S. 255 bis 257.

Zur sieben und zwanzigsten Romanze.

Ein Mörder ist gedungen] „Alldieweil er noch gefährlich krank in seinem Bette lag, wäre er beynahe von einem italienischen Obersten erstochen worden, wofern ihn nicht ein gewisser Comte Francesco mit genauer Noth errettet hätte.“ Sattler Th. 3. S. 107.

Der Fürst steht auf, und sendet Den Diener nach dem Thron.] „Sowohl der Prinz als seine unter ihm stehenden Hauptleute verlangten bei dem König wegen der Verläumdung sich verantworten zu dürfen, konnten aber nicht dazu gelangen, weil der Kardinal von Lothringen und der königliche Kanzler ihnen in dem Weg stunden. Nachdem sich seine Gesundheits-Umstände gebessert hatten, schickte er seinen Haushofmeister an den König, nochmals auf ein Verhör der vertrautesten Generals zu dringen, und seine und seiner Hauptleute Verantwortuug zu vernehmen.“ Sattler S. 107.

Aus der „Instruktion Herzog Christophs zu Würtemberg auf seinen Diener Kontrollier, was er bei dem König in Frankreich anzubringen habe, d. d. 26. Nov. 1537.“ (Sattler Beil. No. 46 S. 213.) gehört Folgendes hieher:

„Anfänglich soll er mein unterthänig, schuldig, willig Dienst Ihrer Majestät anzeigen, mit Entschuldigung, daß ich bißher eigener Person nit zu Ihr K. M. sey kommen; ist die Ursach, daß ich meiner Krankheit noch nit verlassen sey. Zum Andern, wie daß ich Ihrer Maj. Antwort auf meine gethane Entschuldigung, Erbieten und Bitt', noch wartend sey; und, wo Ihre Maj. an solcher meiner Entschuldigung, sonderlich Ast (Asti) belangend, kein Vergnügen wölle haben, und mich samt meinen Hauptleuten zu offner Verhör und Verant-

wortung auch nit kommen wollt' lassen (welches ich mich zu Ihrer Maj. nit versieh); (so) soll gedachter Kontrollier anzeigen: Anfänglichs, ich begehr', daß Ihre Kön. Maj. auf den Eyd den von Humière, als seiner Maj. derselben Zeit Feldobersten, frage; (auch Andere, so dabey gewest sind, als nehmlich Signor Cesar, Signor Schampoll, Conte Francesco und den von Lassigny,) den Tag, als wir für Ast sind geruckt, dieselbige Stadt berennt, da ich mit Hans Ludwigen von Landenberg allein zu ihm kam, was ich gerathen, erboten und ihn gebeten hab'; welches aber mir von ihm ward abgeschlagen. Zum Andern, daß der König gedachten von Humière frage, ob ich ihm nit ein bequemer Ort, die Stadt zu beschießen, hab' angezeigt; da man nit eine Stund an der Mauren hätt' dürfen schießen; da mir auch kein Gehör geben ist worden. Zum Dritten, daß der König den von Humière frage, was ich mich, nach dem letzten Scharmützel zu Ast, als die Feinde die Stadt zu entsetzen herzogen, erboten und ihm gerathen habe; das mir auch von ihm abgeschlagen ward; daraus seine Maj. wohl abnehmen mögen, ob ich und die Meinen Ursacher sind gewest, daß Ast nit gewonnen, oder die Feinde nit geschlagen und zurückgetrieben sind worden.

Und wo Ihre Maj. andere Ungnad' und Anforderung gegen gewes'te meine Hauptleute nit hätte, dann belangend, daß ich und sie bezüchtigt werden, als daß wir nit stürmen oder schlagen haben wöllen, oder daß meine Hauptleute sich mit der Musterung zu grob in meinem Beiseyn, bei dem Hausen gehalten sollten haben: erbiet' ich mich derhalben Ihrer Maj. Red', Antwort und Rechnung zu geben. —

Und was dem Kontrollier auf solche hier oben begriffene Artikel auf alle, oder zum Theil, geantwortet wird, das soll

er mir auf der Post oder in anderem Weg fürderlich, sonder allen Verzug schreiben, und sonst am Hof verharren, untz (bis) ihm auf Alles Antwort wird. Er soll auch beim Kardinal von Lothringen und dem von Guisen eigentlich befragen des Wegs, den der König wird nehmen, und mir Solches sonder Verzug auch zuschreiben; damit ich demnächsten zu Ihrer Maj. wisse zu ziehen.

Datum, Lion. Montag vor Andreä Apostoli. Anno etc. 37.

Christoff Herzog zu Wirtemberg."

Was bringst du Bot? — Ein Schreiben!] „Dieses hatte auch die Wirkung, daß der König ein eigenhändig Schreiben an den Prinzen ergehen ließ, welches ihn zwar für seine Person für entschuldigt erklärte, übrigens aber so frostig abgefaßt war, daß er eben nicht genugsam befriedigt seyn konnte. Sobald auch nur die geringste Hoffnung zum Frieden vorhanden war, dankte man ihm den größten Theil seiner Leute ab." Sattler. S. 107.

Bringt mir das Roß, ihr Knechte! Er reist u. s. w.] „Der Prinz entschloß sich deßwegen, dem Könige selbsten auf seiner Reise aufzuwarten. Hier entdeckte er demselben allem Vermuthen nach, was Andere verschwiegen zu seyn wünschten. Denn er gewann das Königliche Vertrauen gänzlich, und hingegen bei der Dienerschaft einen fast allgemeinen Haß, zumal ihm die Vornehmsten des Hofes zuwider waren." Sattler. S. 107. 108.

Zur acht und zwanzigsten Romanze.

Als Mundschenk] „Derohalben er sich tapfer und mit solchem Ernst unterfangen, so fürstlich und wohl gehalten,

daß er des Königs Kredenzer und Mundschenk gewesen.“ Schwelin S. 210. vergl. Crusius zum J. 1534.

Und weil die frohe Jugend u. s. w.] „Es war in diesem Fürsten, schon als Jüngling eine solche Großmuth, daß er auch nicht durch die größten Beleidigungen aus der Fassung gebracht werden konnte, noch seines Herzens Lindigkeit verlor. Hievon hat er viele Beweise gegeben. Der folgende aber scheint mir höchst würdig zu seyn, zu aller Kenntniß zu kommen. Der König war in ein Städtlein gekommen, deß Name Chastelleran ist. Der Herzog Christoph aber, welcher dem Hofe beständig folgte, begegnete eines Abends, als er vom Dienste des Königs kam, einem Hinterhalt von sechzig Bewaffneten, die den ganzen Ort mit Waffen füllen und umzingeln. Mit ihnen verbinden sich viele Bürger, deren einige aus der nächsten Herberge Waffen und anderes, was Wuth und Wahnsinn darbot, herbeibringen, und greifen den schuldlosesten Fürsten an. Jede Art von Geschossen fliegt; an Beilegung, an Genugthuung ist unter dem Lärm nicht zu denken. Der Fürst, obgleich er nur zwölf Begleiter hatte, darunter ein Graf von Bäuchlingen, ein Landenberger, ein Bertranger war, seiner Tugend und Tapferkeit eingedenk, begann den Angriff der Meuchelmörder abzuwehren; aber Schwerter und Wurfspieße suchten ihn auf, und ein Dolch streifte ihm die Oberfläche der Haut. Die goldne Kette, die er, nach Sitte der Edeln, in doppeltem Reihen vom Hals herabhängen hatte, wandte (so gnädig hat Gott seine Hoheit geschützt) eine tödtliche Wunde von seinem Leib ab. Denn als einer von Jenen mit mächtigem Schlag auf den Fürsten ausholte, und das Kleid denselben nicht aufhalten konnte, verhinderte die Kette (es ist wunderbar zu sagen) den Streich, daß er nicht zum Leibe durchdringen konnte. Doch zerriß sie, und fiel auf die

Erde. Endlich als er von allen Seiten mit Bewaffneten umringt war, und sich und die Seinigen in der größten Gefahr sah, bediente er sich nicht einmal des Vortheils, den er hätte haben können. Denn er sprang vom Pferde, auf dem er saß, und nicht sowohl an seine, als seiner Gefährten Rettung denkend, wirft er sich in den dichtesten Haufen der Feinde; wirft die einen nieder, schlägt die andern in die Flucht, und ob er gleich eine Wunde an der Hand erhalten hatte, macht er doch sich und den Seinen mit Gewalt eine Bahn. Wer erkennet nicht diese Anzeigen einer herrlichen Hochherzigkeit? Daß zwölf beinahe wehrlose Männer (denn sie gingen aus des Königs Schlosse, vom Abendessen, von ihren Freunden weg, nichts Solches ahnend!) hundert Menschen — denn so sehr war endlich ihre Zahl gewachsen — und zwar solchen, die mit Absicht und Waffen zur Gewaltthätigkeit gerüstet waren, sich widersetzen, sie in die Flucht schlagen, und sie niederwerfen!" Schnepffs Rede S. 19. 20.

Wenig anders erzählt Bidenbach bei Schwelin S. 213: „Als auf eine Zeit das königliche Hoflager zu Castelerow (war), und er bei der Nacht von einem Banket oder Hof, und des Königs Diensten nach seiner Herberg gezogen, einen Grafen von Bäuchlingen, Landenberger, Berwanger und andere mehr vom Adel, und Diener, bis in 12 Personen, bei sich gehabt, auch mit keinen andern denn mit Seitenwehren befasst (war), (begab sich's,) daß er von den Franzosen, auf die 50 oder 60 stark, zu welchen sich auch die Bürger rottiert, und ihrer bis in die hundert worden, verwartet (wurde), (welche) die ganze Gassen verhalten, und (ihm) mit bewehrter Hand dermassen zugesetzt, daß ihme die guldene Ketten am Leib zerhauen, er an der Hand verwundet, und auf seinen Leib etliche Stich, so doch ohne Schaden abgangen,

empfangen; dargegen er, wie er dann vom Pferd abgestiegen, mit den Seinen die Gassen auf ihrer Seiten auch eingenommen und behauptet, und (sie) mit ihren Seitenwehren sich Leibs und Lebens so ritterlich gewehrt, also, daß der Franzosen etliche auf dem Platz geblieben, und seines Gesindes gleichwohl etliche verwundet, jedoch Niemand (seines Gesinds) umgebracht worden." Vergl. Cruſ. z. J. 1537 Sattler S. 108.

Zur neun und zwanzigsten Romanze.

Am andern Tage stunden u. s. w.] „Am andern Tage wurde die Sache dem Könige hinterbracht, welcher eine scharfe Untersuchung anstellen ließ. Zehen von den Urhebern wurden entdeckt, und an Christoph von Jenem ausgeliefert." Cruſ. z. J. 1537.

Nach Schnepff ging es langsamer, als hier im Liede. S. 20. „Der König von Frankreich, von der Sache benachrichtiget, stellte die strengste Untersuchung an, und warf alle Menschen der Nachbarschaft in die Bande. Und als sich ergeben, daß darunter zehne waren, die von Anfang diesen Aufruhr erregt hatten, liefert er sie dem Prinzen aus, daß er mit ihnen machen möchte, was er wollte. Ihr erwartet jetzt vielleicht einen tragischen, des meuchlerischen Frevels würdigen Ausgang? Aber höret, bei dem unsterblichen Gott, eine Sache, die beinahe den Glauben übersteigt! der Fürst verzeiht Allen, nnd schickt sie unversehrt nach Hause! — Welch ein liebliches Schauspiel ist es, die sichtbare Hülfe Gottes in Erhaltung dieses Fürsten zu sehen? — Gewiß, nicht zu zweifeln ist, da nur wenige Begleiter bei ihm waren, daß ihm doch viele Engel zur Seite gestanden, und nicht nur der

Menschen, sondern auch der Waffen Andrang von ihm abgehalten, und dem Vaterland und der Kirche einen solchen Helden aufbewahrt. — Durch seine großmüthige Verzeihung aber hat der erhabene Fürst auch gezeigt, daß, wie durch den Dienst der Engel sein Leib erhalten worden, also daß er nicht verwundet ward, ebenso seine Seele durch den heiligen Geist mit wahrhaftiger Liebe gewappnet war, und also nicht von Haß, Mißgunst und Rachsucht verwundet werden konnte. Gleichwohl könnte Jemand den Ruhm einer solchen Sanftmuth und Geduld der Wirkung der Zeit zuschreiben, die sich dazwischen stellte; denn weil die Zeit den Menschen den Aerger zu nehmen pflegt, so könnte man denken, die Verzögerung, die durch die Untersuchung herbeigeführt ward, habe die Hitze seines Geistes abgekühlt. Damit man aber sehe, wie es nicht der Zeit sondern seiner Tugend zuzuschreiben; so will ich ein ander Beispiel hinzufügen, aus welchem ganz zu ersehen ist, daß die Großmuth, als unzertrennliche Begleiterin des Fürsten, nie erlaubt habe, daß er sich von seiner angebornen und gewohnten Seelenlindigkeit entfernte. Als Karl der Fünfte aus Spanien nach den Niederlanden durch Frankreich reisete, denn solche Bequemlichkeit des Weges hatte der Franzmann ihm zugestanden, und nach Paris gekommen war (zu Ende des Jahrs 1539 Sattler S. 125), ging unser erlauchter Fürst, Dienstes halber, mit den Seinigen in den Pallast. Hier begegnete er dem Bischoff, der auch zu Pferde war; dessen Knecht, von irgend einem bösen Geist getrieben und von Raserei ergriffen, zog den Degen aus der Scheide, lief herbei und stieß nach der Seite des Prinzen; aber die Engel wandten das feindliche Geschoß ab, der Stoß fehlte, und er wurde vom Herzog Christoph ohne Wunde zu Boden gestreckt. Ein edler

von Reckenrod, die Unbill, die dem Herrn widerfahren, zu rächen, eilte heran, um den ruchlosen Menschen niederzustoßen. Der Fürst aber hielt den Edelmann mit sanftmüthigen Worten ab, mit ihm nach Strenge zu verfahren, sprechend, es sey genug, daß er zu Boden liege, und nicht mehr schaden könne. Wer sollte die unbesiegliche Seelengröße nicht bewundern, die selbst dem gerechtesten Zorn nicht Raum gab? Wer siehet nicht, daß selbst plötzliche Zufälle und Verwirrungen der Seele es nicht dahin bringen konnten, daß er den beständigen Ruhm seiner Großmuth mit irgend einer Mackel der Grausamkeit befleckte?"

Dieses letztere neue Beispiel von Christophs Großmuth eignet sich zu keiner besondern Erwähnung im Liede, da es nur einen schon geschilderten Zug seines Charakters wiederholt; aber es mag hier aufbewahrt stehen, weil ich es, außer in der seltengewordenen Schnepffischen Rede, sonst nirgends aufgezeichnet finde.

Es zahlten's mit dem Leben — Lösegeld.] „Demnach ist Herzog Christoph nicht rachgierig gewesen; sondern hat dieselbe ohne alle Entgeltung los geben, mit Vermeldung, daß der Thäter etliche in den Fußstapfen ihren Lohn empfangen, für die Andern gebüßt und bezahlet haben." Schwelin S. 214.

Zur dreißigsten Romanze.

„Mittlerweile, und weil Ihr Fürstl. Gnaden in fremden Landen gewesen, hat sich zugetragen, daß Kaiser Carolus dem König Franciskus, im Jahr 1538 zu Aquamort (Aigues-Mortes) in Person zusammenkommen, und auf der Reise

König Franciskus den Pabst Paulum den dritten zu Nissi (Nizza) angetroffen, daß ermeldter König samt den andern Herrn sich also hingelegt, daß sie dem Pabst die Füße küßten, und er sich also anbeten lassen: da haben Ihre Fürstl. Gnaden sich solches zu thun verwegert und gewehrt; unangesehen daß König Franciskus solches gern gesehen hätte, und Ihr F. G. von wegen solches Bedenkens eine Ungnade zu befahren (gehabt), die ohnedas der Lutherischen Religion (und nicht ohne Ursach) im Verdacht gewesen. Solches ist von Ihro F. Gn. aus keinem Unbedacht, Vermessenheit oder Hochmuth, der Ihr F. Gn. der Enden wohl hätte mögen gebüßt werden, geschehen: sondern weil Ihre F. Gn. sich wissen zu berichten, daß vom Antichrist geweissaget, und von Skt Paulo geschrieben, daß er sich werde erheben über Alles, was Gott heißt: — haben Ihre F. Gn. unter andern auch bei diesem Zeichen den Antichrist erkannt, (und) denselben nicht wollen anbeten, sondern, wie auch zuvor, also hinführo nochmehr (ihn) geäußert, ihme nimmermehr hold worden, sondern Christum bekannt, und dem Antichrist widersprochen, und mit David gesagt: Herr ich hasse, die dich hassen! Ps. 139." Schwelin S. 216. 217.

Ebenso erzählt es Schnepff S. 22. Crusius z. J. 1538. Sattler S. 125. Ihre Erzählungen sind aber, was die Zusammenkunft des Pabstes und der Fürsten betrifft, nicht genau. —

„Trotz der vergeblichen Friedensunterhandlungen zwischen Karl und Franz verlor doch der Pabst nicht alle Hoffnung, eine Sache zu Stande zu bringen, die den Bevollmächtigten zu schwer gewesen war, und übernahm ganz allein die Last, einen Frieden zu vermitteln. Ein Bündniß zu stiften, das mächtig genug wäre, die Christenheit gegen die fürch-

terlichen Einfälle der türkischen Waffen zu schützen, und kräftige Maßregeln zur Ausrottung der Lutherischen Ketzerei zu veranstalten, waren zween große Gegenstände, die Pauln sehr am Herzen lagen, und die Vereinigung des Kaisers mit dem Könige von Frankreich schien eine vorläufige wesentliche Bedingung dazu. Ein Werkzeug zu seyn zur Versöhnung dieser beiden Monarchen, die seine Vorgänger durch eigennützige und unanständige Intriguen so oft gegen einander in Harnisch gejagt hatten, wäre ein Umstand gewesen, der seinem Charakter sowohl, als seiner Regierung einen ganz ungemeinen Glanz hätte geben müssen. — Getrieben von diesen Betrachtungen schlug er zwischen den beiden Monarchen eine Zusammenkunft in Nizza vor, und erbot sich, als Mittler, zu Beilegung aller ihrer Streitigkeiten, persönlich dabei zu erscheinen. Da ein Pabst von einem so ehrwürdigen Charakter, und ziemlich hohem Alter, aus Eifer für den Frieden geneigt war, die Beschwerlichkeiten einer so weiten Reise über sich zu nehmen, so konnten weder Karl noch Franz diese Zusammenkunft anständig ausschlagen. Ob aber gleich beide an dem abgeredeten Orte erschienen; so machte gleichwohl der Rangstreit so viel Schwürigkeiten, oder vielmehr das Mißtrauen und der Groll war von beiden Seiten noch so groß, daß beide sich durchaus nicht sehen wollten; und Alles ward durch die Vermittelung des Pabstes verhandelt, der von einem zum andern ging . . . . . Endlich, damit es doch nicht scheinen möchte, als hätte er ganz vergebens gearbeitet, gewann er noch soviel, daß sie (am 18. Jun. 1538) einen zehnjährigen Waffenstillstand unterzeichneten. — Wenig Tage nachher, da der Waffenstillstand geschlossen war, seegelte der Kaiser nach Barcellona, aber ward von widrigen Winden nach der Insel Skt. Margareta an der Küste von Provence

verschlagen. Wie Franz, der von ungefähr nicht weit davon sich aufhielt, diesen Zufall erfuhr, hielt er es für eine Pflicht des Wohlstandes, ihn einzuladen, daß er sich in seinem Lande erholen möchte, und schlug ihm eine persönliche Zusammenkunft in Aigues-Mortes vor. Der Kaiser, der nicht weniger Gefälligkeit beweisen wollte, als sein Nebenbuhler, reis'te sogleich dahin. Sobald er an der Rhede Anker geworfen hatte, fuhr Franz sogleich, ohne eine Einrichtung des Ceremoniels zu erwarten, und für seine Sicherheit ein andres Unterpfand zu haben, als die Ehre des Kaisers, worauf er sich blindlings verließ, ab, und besuchte ihm am Bord seiner Galeere, und ward auch mit den wärmsten Beweisen der Achtung und Freundschaft aufgenommen und unterhalten. Den nächstfolgenden Tag bewies der Kaiser dem Könige eben das Vertrauen, das er auf ihn gesetzt hatte. Er stieg mit ebenso weniger Behutsamkeit zu Aiges-Mortes ans Land und ward eben so herzlich empfangen. Er blieb die Nacht auf dem Lande; und in beiden Besuchen beeiferten sich beide Monarchen in die Wette in Ausdrücken der Ehrerbietung und Freundschaft gegen einander." Robertsons Geschichte Karls des Fünften. Deutsche Uebers. Braunschw. 1770 2ter Band S. 534 — 537.

Aus Spanien kommt der Eine] „Im Monat Mai reiste der Pabst nach Nicäa, einer Seestadt Liguriens; dahin kamen auch der Kaiser und der König von Frankreich, hauptsächlich auf seinen Wunsch; jener mit einer Flotte aus Spanien; dieser durch das Mittelland, begleitet, unter andern, von deutschen Truppen, die der Graf Wilhelm von Fürstenberg befehligte. Nach langen Verhandlungen, obwohl man über die Hauptsache nicht einig geworden war, wurde doch im Monat Junius ein Waffenstillstand auf zehn Jahre abgeschlossen." Sleidan. l. XII. ad ann. 1538.

Er spricht zu jenen Rittern Im blonden Locken- haar — der Marschall winkt erbangend] „Der König küßte, wie es Sitte war, dem sitzenden Pabste den rechten Fuß, indem er sich zu Boden warf (pronus). Es folgten die übrigen Fürsten und Großen. Der Prinz Christoph aber, obwohl ihn der Connetable — so nennen die Franzosen den Marschall — ermahnte, weigerte sich dieses zu thun, und wollte sich nicht niederwerfen zu den Füßen des Bischoffs, und bewog auch die Häupter der Deutschen (namentlich den Graven Wilhelm von Fürstenberg Cruſ. Sattl.), solchen Gehorsam dem Pabst zu verweigern. Dieses erregte die größte Bewunderung bei den Franzosen, denn da die höchsten Fürsten zusammengekommen waren, und er unter ihren Augen nicht nur jene Ceremonie, sondern stillschweigend das ganze Ansehen dem römischen Bischoff, von welchem man längst glaubte, daß er in den Besitz der Oberherrschaft von Kirche und Welt gekommen sey, verweigerte, so kann Jeglicher leichtlich errathen, in welchen Haß beym Pabst er dadurch gekommen, in welcher Gefahr er geschwebt. Zu dem ist die Sache aller Bewunderung würdig, daß er, eingeladen durch das Beispiel und die Ermahnungen der Fürsten und des Connetabels zur Nachahmung der gewohnten Schmeichelei, doch den Umständen nicht nachgegeben, nicht die gewohnten Entschuldigungen ergriffen: es sey dieß eine bloße Sitte, eine Gewohnheit, eine Ceremonie, die man ohne einige Gefahr des Gewissens dem Pabst, als einem Fürsten leisten könne. Diese und ähnliche Bemäntelungen, deren sich Andere vielleicht bedient hätten, suchte er nicht, sondern zeigte unverhohlen, daß er es nicht mit dem Pabst halte. Und dieses aufrichtige Bekenntniß kam nicht blos von einigen Anfängen im Glauben, welche durch Gefahren oft

so erdrückt werden, daß es scheint, als wollten sie wieder verschwinden; sondern aus wohlbedachtem, durchgearbeitetem, von des Herrn Geiste gestärktem Gemüthe." Schnepff S. 22. 23.

Selbst Sleidan l. c. hielt diesen Zug des Aufbewahrens werth: „Bei der ersten Zusammenkunft küßte der König ihm (dem Pabst), der auf einem Stuhle saß, den rechten Fuß. Darauf auch die übrigen Fürsten. Aber doch gab es Männer in dem Gefolge des Königs, die, obwohl der Connetable sie erinnerte, sich doch weigerten, dieses zu thun: Christoph, der Prinz von Wirtemberg, Wilhelm, der Graf von Fürstenberg, Deutsche; der Marschall von March, ein Franzose, und der Gesandte des Königs von Dänemark, Georg Gluch."

Zur ein und dreißigsten Romanze.

Wenn Fürsten sich umarmen, Da sprießt der Gnade Keim.] „Es lässet sich aber nicht sagen, welche Umarmungen da waren, welche Glückwünschungen. Als sie sich in dem Schiffe niedergelassen, grüßten die Vornehmen, die in des Kaisers Gefolge waren, den König ehrerbietig und gar dienstwillig. Da rief der Kaiser den Andreas Auria, Prinzen von Melphi, Anführer der Flotte, der vor zehen Jahren von dem König abgefallen war, durch den Granvellan herbei, daß er dem König seine Aufwartung machen sollte. Als er herbeigekommen, sprach der König: Weil du des Kaisers Hausgenosse und Diener bist, o Fürst Andreas! und ihm beliebt hat, dich mit mir zusammen zu führen, so hab' ich darin gern

ihm entgegen kommen wollen, den ich an Bruders Statt halte!" Sleidan. L. XII ad ann. 1538.

Des Königs Mundschenk steht Mit schäumendem Pokale Vor Karols Majestät.] „Als der Krieg durch Pabst Paul mit einem zehenjährigen Waffenstillstand eingeschläfert war, kredenzte Christoph zu Nicäa über der Tafel dem Pabst, dem Kaiser und dem König mit Lob." Crusius z. J. 1538.

Dieß kann nun zwar nach dem obenangeführten nicht geschehen seyn; denn die drey Fürsten sahen sich nie zusammen in Nizza. Was hindert uns aber anzunehmen, daß Christoph wenigstens zu Aigues-Mortes dieses sein Hofamt an der Tafel des Kaisers und des Königs versehen?

Erhebet mir den Knaben — des Afterlehens Band.] „Als der Kaiser und der König zu Aigues-Mortes einander persönlich sprachen, war der Prinz ebenmäßig daselbst, und hatte hier Gelegenheit, sich gegen dem Kaiser, wegen seines heimlichen Entweichens von dem kaiserlichen Hof zu entschuldigen. Dieser nahm solches gnädig auf, und ließ sich aus eigner Bewegung unter andern, wie die Worte des Prinzen in einem Schreiben an den Landgrafen zu Hessen lauteten, vernehmen: „daß sein Bruder, König Ferdinand, mit seinem Herrn und Vater (Herzog Ulrichen) einen Vertrag eingegangen, darin er das Land Würtemberg zu einem Afterlehen des Hauses Oesterreich gemacht habe, welchen Vertrag Ihre Majestät noch nicht ratifiziert hätte, auch denselben nicht ratifizieren wollte. Dann Ihre Majestät dem Reich dadurch sein habend und erlangt Recht abschneiden würde, deß dann Ihr Majestät gethaner Pflicht dem Reich nicht zu thun wüßte oder wollte, und damit der Prinz verspüren möchte, daß er einen gnä-

digen Kaiser hätte, so wollte Ihr Majestät auf sein Begehren und Bitte solch Afterleben aufheben, und wieß ihn nachgehends zu dem Granvellan, welcher der Dienst halber mit ihm handeln sollte." So gut aber diese Zusage war, so durfte der Prinz es doch nicht wagen, solche seinem Herrn Vater zu hinterbringen. Er wußte auch, wie freigebig der Kaiser mit seinen Versprechungen gewesen, welche er niemals zu halten gesonnen war." Sattler S. 125.

Zur zwey und dreißigsten Romanze.

„König Christian der Dritte von Dänemark hatte eine liebenswürdige Schwester, Elisabeth, welche von Graf Volraten von Mansfeld dem Prinzen angerühmt wurde, weil er wußte, daß er schon in Frankreich eine Neigung zu ihr vermerken lassen." Sattler S. 192. zum J. 1542.

Weitere Spuren habe ich durchaus keine finden können; weiß auch von dieser Prinzessinn nichts, als daß sie eine Halbschwester König Christians des Dritten, eine Tochter König Friedrichs des Ersten aus zweiter Ehe war, mit Sophia, Tochter Bogislas des Zehnten, Herzogs von Pommern, erzeugt und im Jahr 1524 geboren. Die Bekanntschaft Christophs mit ihr, wenn es wirklich eine persönliche war, kann demnach erst in die leztern Jahre seines Aufenthalts in Frankreich fallen. Elisabeth vermählte sich das erstemal im J. 1543, also fast gleichzeitig mit Christoph, an den Herzog Magnus von Meklenburg; das zweitemal im J. 1556 an den Herzog Ulrich von Meklenburg. Sie starb im J. 1586 kinderlos. Ihre Mutter Sophia wird wegen ihrer

ungemeinen Schönheit und Frömmigkeit gerühmt. s. J. F. Schlegel's Geschichte der Könige von Dänemark. 1ster Th. S. 138. Hübners genealog. Tabellen. Tab. 86.

Das aber weiß die Sage u. s. w.] Wenigstens fliegen die letzten vier Jahre von Christophs Aufenthalt in Frankreich vor uns vorüber, ohne daß er als handelnd aufträte.

Bis daß die Feldtrommete, die nach dem Türken fragt u. s. w.] Auf dem Reichstag zu Speyer, der zu Anfang des Jahrs 1542 (Sattler S. 193.), also noch während Christoph in Frankreich war, gehalten wurde, „ward Churfürsten Joachim von Brandenburg die oberste Hauptmannsstelle über die sämtliche Reichsvölker aufgetragen, und ihm von jedem Kreis ein Kriegsrath zugegeben. Von Seiten des schwäbischen Kreises schlugen die Stände, auf Verlangen des Churfürsten, Herzog Christophen von Würtemberg vor. Es trugen sich auch Leute genug bey ihm an, unter seinem Befehl zu dienen, und er konnte sich die Hoffnung machen, dem Kaiser ein Korps von 10000 Mann zuzuführen. Weil aber die Herzoge von Baiern solchen Zug misriethen, und Herzog Ulrich ebenmäßig nicht darein willigte, so mußte er solche Werbungen um so mehr einstellen, als er von andern in Königlich Französischen Diensten stehenden Prinzen die Nachricht erhielt, daß dieser König Niemand zu solchem Zug die Erlaubniß geben werde.“ Sattler S. 195.

„In welchem Jahr (1542), (als) durch gemeine Stände des Reichs, wider den Erbfeind in Ungarn, ein großer Zug fürgenommen (worden), ist er wider den Türken, dem Vaterland und gemeiner Christenheit zu Gutem, wie denn ihm zu solchem Werk hoher Befehl angeboten worden, sich gebrauchen

zu lassen, endlich Vorhabens gewesen. Darauf (er) mit Haupt- und Befehls-Leuten, auch aller anderer Nothdurft, allbereit sich gerüstet, wohl versehen, und nunmehr alle Tag anziehen sollen. Als aber sein Vater, der nun ein alter und schwacher Fürst, ihm dem einigen Sohn, und nächsten Erben des Fürstenthums (es) nicht erlauben wollen; sondern aus väterlicher Fürsorge für rathsam und gut gehalten, sich zu verheirathen, hat er, wider sein selbst Willen und Vorhaben, seinem geliebten Herrn Vater zu schuldigem Gehorsam und Gefallen solchen Zug unterlassen." Schwelin S. 218.

Zur drei und dreißigsten Romanze.

So treulich ihn sein Schreiben Vor wahren Feinden warnt.] „Hochgeborener Fürst! Freundlicher, lieber Herr und Vater! Meine sonderliche Treue, Lieb, und alles Guts sey Euer Lieb von mir allzeit zuvor bereit. Aus sonderlicher, schuldiger Treu und Pflicht kann Euer Lieb ich nicht bergen, daß mich durch nahmhafte und glaubhafte Personen, welche dem sonderlich zu mir hieher verritten, für gewiß und gläublichen anlangt (an mich gelangt), wie die Schweitzer in Praktika und Handlung bei Kaiserl. und Königl. Majestät steendt (stehen), daß beide Ihre Majestäten wollen bewilligen, daß Euer Lieb sie überziehen mit Erbietung (d. i. daß sie E. L. mit aufgebotenem Volk überziehen), wo sie ihres Muthwillens ein gut Ausgehen erlangen würden, daß gedachte Schweitzer Euer Lieb Fürstenthum dem röm. König wiederum einantworten und zustellen wöllen, und wenden für, daß Euer Lieb solle Stoffel von Landenberg enthalten (vorenthalte), welcher

derer von Rothweil, ihrer Bundsverwandten, Feind ist. Das hab' euer Lieb ich aus sonderlicher schuldiger Treu und Pflicht nit können verhalten, Euer Lieb sonderlichen bittend, die wöllen semliche Warnung anderer Gestalt nit, denn das in Treuen von mir beschehen, Euer Lieb in Gnaden aufnehmen. Euer Lieb mich sonderlichen zu Gnaden befehlend. Datum Sankt Niklasporten, den 23. Junii Anno ꝛc. 1540."

Eur Lieb treuer Sohn
Christoph Herzog zu Wirtemberg."

Sattler Beil. Nro. 52. Thl. 3. S. 224.

Da springt des Eises Rinde Zuletzt im Magen ab u. s. w.] „— Aber eben diese vermeinte Vergehung des Grafen (Georgs von Mömpelgart, Ulrichs Halbbruders) war der Grund zu Herzog Christophs Aussöhnung. Herzog Ulrich ließ nun einsmals alle Ungnade gegen ihn fallen, und berufte ihn auf den 17ten May nach Reichenweiher zu kommen, wo er seine Räthe finden würde. Diese nun mußten ihm hinterbringen, daß sein Herr Vater ihm alle väterliche Treu und Liebe anerbiete, und ihn ohne alle Hinderniß, Kosten oder Gefahr zu dem ruhigen Besitz des ganzen Fürstenthums kommen zu lassen gedenke, wann er ihm hinwieder als ein getreuer Sohn gehorsam seyn, und nach seinem Wohlgefallen leben wolle. Zweitens begehrte er von ihm, daß er sich für und seine Erben und Nachkommen durch eine Verschreibung verpflichten sollte, nach des Herzogs tödtlichem Abgang die Religion und Zeremonien des wahren Evangelii und Worts Gottes beyzubehalten und nicht davon abzuweichen." u. s. w. Sattler S. 158.

Und oft, wenn ihm das Leiden Am kranken Fuße nagt.] Ulrich litt um diese Zeit am Podagra. Sattler S. 191. 211.

Ich sah in Scheiterhaufen Des Himmels Licht verkehrt.] „Und nachdem er die französische Sprach genugsam erlernet, auch anders, darum er sich an die End begeben, in 8 Jahren nach Nothdurft erfahren, darneben aber der lutherischen Religion halben (wie man's der Orten zu nennen pflegt), in Verdacht kommen, auch in diesen Jahren wider die armen Christen, so vom Pabstthum abgetreten, greuliche Verfolgung fürgenommen und geübet worden, wie er denn etlichmal die armen, unschuldigen Christen mit dem kleinen Feuer sehen sengen, und dazu schweigen müssen: hat er sich wiederum heim in Deutschland begeben. Schwelin S. 217.

Man vergleiche zu der ganzen Romanze die gedrängte Erzählung bei Schnurrer S. 198 und ff.

Zur vier und dreißigsten Romanze.

„Man sollte nun (nachdem Herzog Ulrich seine Räthe nach Reichenweiher an Christoph gesandt) glauben, daß der Herzog den Prinzen an seinem Hof behalten hätte. Es geschah aber nicht; sondern es beherrschte ihn noch ein Mißtrauen, daß seine Gegenwart in dem Land in den Gemüthern der Unterthanen einen dem Herzog nachtheiligen Eindruck wirken dürfte. Gleichwohl erlaubte er ihm, bei seinen Vettern, den Herzogen von Bayern, und bei seiner Frau Mutter einen Besuch abzulegen." Sattler S. 158. 159.

Ob schon in fremden Zungen Er schnell zu grüßen wußt'.] „Als er nun auf Rath und Willen seines Herrn Vaters und (seiner) Freunde acht Jahr in Frankreich

geblieben, hat er die französische Sprache, die auch am Kaiserlichen Hofe in Uebung gewesen, geliebt und gerühmt worden, nicht allein dermassen erlernet, daß er dieselbige, zu einem deutschen Fürsten, wohl verstanden und geredt, (sondern auch) in dreien Sprachen, deutsch-, lateinisch- und französischer, Gesandten hören, auch sie in gleichen Sprachen wiederum beantworten können." Schwelin S. 209. 210.

Denn alles ist versöhnt.] Herzog Ulrich hatte sich durch Landgraf Philipps von Hessen Vermittelung mit seinen Schwägern den Herzogen von Baiern ausgesöhnt, und sie selbst im Oktober 1541 zu Lauingen besucht. s. Sattler S. 150. 151.

Er siehet ja noch immer Die Eltern nicht vereint.] Erst in der Gruft zu Tübingen vereinte sich Sabina mit ihrem Gemahl, wo sie im Aug. des Jahrs 1564 an seiner Seite beigesetzt wurde. s. Sattler Th. 4. S. 210. Das Beste über sie s. bei Schnurrer S. 260 u. f.

Zur fünf und dreißigsten Romanze.

Nein, keine solche Feier u. s. w.] „Herzog Ulrich war bedacht, seinem Sohn eine tüchtige Gemahlin auszusuchen. — Der Landgraf von Hessen schlug Herzog Morizens von Sachsen jüngste Schwester, Sidonien, vor. Herzog Ulrich hingegen hatte eine Absicht auf Marggrafs Georg von Brandenburg ältere Tochter Anna Maria, welche er vorher seinem Bruder als eine Gemahlin zugedacht hatte. — Bei solcher Beschaffenheit berufte er Herzog Christophen auf den 29sten Oktober nach Neuenbürg, wo er weitern Befehl erwarten sollte. Hier fand dieser Jörgen von Helmstadt, welcher

ihn den 30sten Okt. insgeheim zu seinem Herrn Vater auf die Festung führte. Bei damaliger kalter Witterung war der Prinz so schlecht mit Kleidern versehen, daß er auf der Reise an seiner Gesundheit Schaden nahm, und seine ganze Lebenszeit die Folgen einer Erfrörung empfand. Denn er mußte sogleich nach Anspach reisen, und selbsten die Anwerbung thun." Sattler Th. 3. S. 192.

Herr Ulrich schickt nach Wein u. s. w.] „Als dem Würtembergischen Herzog Christoph, als dem einigen Erb- und Land-Prinzen, unterschiedliche, gar annehmliche Heirathen angetragen wurden, setzte ihm sein Herr Vater auf eine Zeit einen Becher mit weissem, und einen andern mit rothem Wein vor, und hieß ihn trinken, von welchem er wolle. Er trank vom weissen. Da befahl er ihm nach Anspach zu gehen, welches er auch gethan, und des Margrafen Georgii von Brandenburg Tochter, Annam Mariam, geheirathet." Crusius z. J. 1542. ebenso Steinhofer.

Fort! in des frommen Streiters, Des Brandenburgers Haus!] „Und wiewohl ihm in deutschen und andern Landen treffliche Heirathen angetragen worden, hat er doch dahin gesehen, und Gott darum gebeten, daß er möchte eine Gemahlin haben, die seines Stands, Sprache und Glaubens, mit der er auf Erden in Frieden und gutem Gewissen leben, und dort ewiglich seelig werden möchte. Derowegen aus sonderbarer Schickung Gottes, auch gutem Willen und Rath der löblichen christlichen Fürsten, beederseits, Herrn Vettern sich gefügt, daß ihm zur Gemahl vertrauet worden, die durchlauchtige, hochgeborne Fürstin und Fräulein, Fräulein Anna Maria, geborne von Brandenburg, eine geliebte Tochter weiland des durchl. hochgeb. Fürsten und Herrn, Herrn Georgen, Margrafen zu Brandenburg, welcher nach dem hoch-

löblichen Churfürsten zu Sachsen der nächste und fürnehmste Fürst in Unterschreibung und Uebergebung der christlichen augsburgischen Konfession, und ein solcher Bekenner Christi und der Wahrheit gewesen, daß Ihre F. G. auf dem Reichstag zu Augsburg, Anno 1530 gehalten, vor der kaiserlichen Majestät diese christliche und heroische Wort geredet: Ehe ich wollte meinen Gott und sein Evangelium verläugnen, ehe wollte ich hier vor Euer Kais. Maj. niederknieen, und mir den Kopf lassen abhauen!" Schwelin S. 219. 220. ebenso Schnepff S. 25.

Ihm blüht von sechzehn Jahren Ein schönes Töchterlein.] „Seine geliebte Braut war damalen eine Prinzessin von 16 Jahren." Crusius z. J. 1542. Schön war sie nach Christophs Urtheil selbst. Sattler S. 192. Auch Schnepff nennt sie S. 25. an körperlichen und geistigen Vorzügen keinem Weibe nachstehend.

Ich will dir übergeben Die Grafschaft Mömpelgart u. s. w.] „Ulrich verordnete seinen Sohn nach Mömpelgart, sowohl die dasige Grafschaft, als auch die davon abhangenden Herrschaften bis auf fernern Bescheid als sein Statthalter zu regieren." Sattler S. 191.

Zur sechs und dreißigsten Romanze.

„Die Hochzeit wurde ohne Festlichkeit gefeiert, weil der durchläuchtigste Fürst, Vater der Braut, mitten unter den Zubereitungen zur Hochzeit (den 27. Dec. 1543) gestorben war. Diesen glaubten die liebevollen Kinder mit trauernder Sehnsucht, mit Seufzern und Thränen ehren zu müssen, und

nicht der Fröhlichkeit nachhängen zu dürfen. Nachdem sie aber Hochzeit gehalten, so gut sichs geschickt (24. Febr. 1544), zog sich Herzog Christoph nach Mömpelgart zurück (wohin ihn sein Lehrer Tiffern als Canzler begleitete. Crusius); dort, um nicht müßig zu seyn, wiedmete er sich ganz dem Lesen der heiligen Schrift, der Bücher Luthers und seiner Gehülfen im Reinigungswerk der Kirche, und baute so auf die Grundlagen des Glaubens, die er früherhin sorgfältig gelegt hatte, das herrliche Gebäude einer festen und gründlichen Beistimmung." Schnepff S. 26. vergl. Sattler S. 193. 215.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwab, Gustav,

Romanzen aus dem Jugendleben Herzog Christophs von Würtemberg

Stuttgart u.a. 1819

P.o.germ. 1357 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120005-1